



DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1967

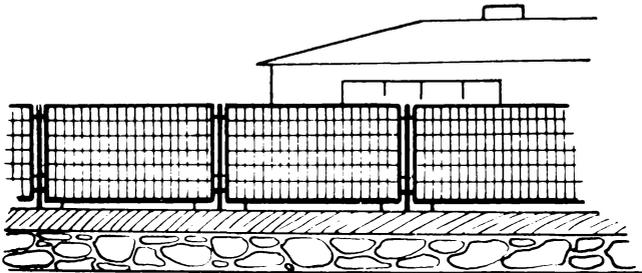
Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D. Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND
PLANIERUNGS-ARBEITEN



Fischer-Gitter-Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 2782, 3106

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

16. (27.) Jahrgang

April-Juni 1967

Folge 4/6

Hans Brandstetter

Versunkene Kostbarkeiten

Der einstige Karner von Eggenburg

Es mag eigenartig anmuten, daß das Siegel der Stadt Eggenburg ein Bauwerk zeigt, dessen Original zu suchen vergeblich wäre. Vor einer, perspektivisch sicher unrichtig wiedergegebenen, weil heraldisch konzipiert, von zwei verhältnismäßig schwächtigen Rundtürmen bewehrten romanischen Kirche, erhebt sich ein zinnengekrönter, mit spitzem Kegeldach abgeschlossener mächtiger Bau, der Kirche samt Türme sichtlich in eher bedeutungslosen Hintergrund drängt. Diese merkliche Überhöhung und in den Vordergrund gerückte Aufdringlichkeit des Bauwerkes im alten Stadtsiegel, das im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts als größtes Stadtsiegel im Lande gestochen wurde, fällt bei einem Vergleich mit dem gotischen Stadtsiegel, um 1360 verwendet, noch deutlicher in die Augen. Dort wird die fast protzige Überheblichkeit von den romanischen Türmen der Kirche, die nunmehr naturalistischer in ihrer wahren Mächtigkeit aufragen, merklich gemildert. Das Bauwerk selbst erscheint im Geiste der Gotik umgestaltet und wird sichtlich eingeengt und sogar in der Höhe fast erreicht. Wohl noch Mittelpunkt, aber in seiner Bedeutung gemindert.

Zwei Fragen drängen sich auf: Welches Bauwerk vermag ein Stadtsiegel jahrhundertlang bis in unsere Tage zu beherrschen? Wieso konnte ein so bedeutendes Bauwerk vom Erdboden verschwinden, so gründlich, daß nicht einmal der Rasen eine Erinnerung daran ahnen läßt.

Leider vermag beide Fragen nur mehr der Historiker zu beantworten. Dieses Bauwerk würde heute wohl zu den köstlichsten Denkmälern romantischer und gotischer Baukunst Niederösterreichs zählen, wäre es nicht falsch verstandenem, leichtfertigem Puritanismus josephinischer Prägung zum Opfer gefallen. Die benachbarten Orte Kühnring, Burgschleinitz und Pulkau rühmen sich heute ihres Karners, das größere und einstens weitaus

bedeutendere Eggenburg führt den Karner im Wappen, ließ ihn jedoch verfallen, um ihn schließlich ganz zu schleifen. Und doch mit Recht ein Wappenbild, wenn der Historiker künden kann, wie sehr gerade dieses Beinhaus, das die Bürger ihren Toten errichtet, zu einem getreuen Spiegelbild aufblühenden und in der Folge ruhmlos verlöschenden Bürgerstolzes geworden ist. Vielleicht aber auch eine Ironie der Geschichte, daß unbequeme Mahnmale einfach spurlos verschwinden, damit der Bürger ruhig schlafen kann.

Damit scheint auch bereits die Antwort auf die zweite Frage angedeutet. Dem Lokalhistoriker jedoch bleibt es unbenommen, Ursprung und bewegtem Schicksal des Karners von Eggenburg nachzugehen und Erinnerungen daran liebevoll zu pflegen. Dabei wird sich herausstellen, wie sehr dieser Karner zu allen Zeiten einerseits Spiegelbild des religiösen Lebens der Stadt, andererseits aber auch immer Zeugnis eines gesunden Bürgertums im kleinen und großen Geschehen der Welt war.

Sicherlich wurde der Karner zur selben Zeit als die romanische Kirche aus Stein, außerhalb der Mauern der Stadt errichtet. Als Entstehungszeit bieten sich die Jahre nach dem Einfall des Böhmenherzogs Sobieslav im Jahre 1176 an, der den Expansionsbestrebungen der Babenberger einen wirksamen Riegel vorschieben wollte. Kirchen und Kapellen waren ein beliebtes Angriffsziel der heidnischen Slawen, zumal meist ausserhalb der Mauern errichtet. Dazu kommt, daß in dieser Zeit nachweislich der Stein das Holz als Baumaterial abzulösen beginnt. Diese Entwicklung wurde in der Gegend von Eggenburg noch durch das reiche Vorkommen geeigneten Steinmaterials im Karlstal, am Grafenberger-Weg, in der Laitein und später auch in den mächtigen Steinbrüchen von Zogelsdorf begünstigt. Der Stein bot außerdem den Vorteil, den Kirchen den Charakter verteidigungsfähiger, mächtiger Wehrbauten zu geben. Der romanische Baustil mit den ihn kennzeichnenden mächtigen Mauern und den kleinen, spärlichen Öffnungen nach außen, erlaubte es, die Kirche wieder ohne Bedenken außerhalb der Stadtmauer zu errichten und so kostbaren Bauplatz für Wohnungen und Zufluchtsstätten innerhalb der Mauer zu erhalten. Die noch heute erhaltenen romanischen Türme der Eggenburger Pfarrkirche sind ein bleibendes Zeugnis der ersten großen Blüte der Stadt. Zur selben Zeit wurden auch die Kirchen in Kühnring (später umgebaut) und Schöngrabern errichtet.

Die Darstellung des Beinhauses auf dem Stadtsiegel entspricht durchaus den von anderen Orten bekannten Bauformen. Auf kreisrunder Grundfläche erhebt sich ein turmartiger Bau mit zwei Geschossen. Durchwegs in Hausteinmauerwerk, wie es sich für vornehme Gebäude geziemt, barg der untere Teil die Gebeine der Vorfahren. Zwei gegenüberliegende Tore ermöglichten den Durchzug der De-profundis-Prozession nach dem Pfarrgottesdienst. Das Obergeschoß war eine dem heiligen Erzengel Michael als „Psychopompos“ geweihte Kapelle, die von einer Bruderschaft betreut und erhalten wurde. Im Dachgeschoß waren die Glocken untergebracht. Eine seltene Reichhaltigkeit im Aufbau, der die mannigfaltigen Blendarkaden, Ziersäulen mit Kapitälern, auf denen schon gotisch anmutende Spitzböden aufsitzen, sowie eine mächtige Zinnenbekrönung geistig entsprechen. Was anderes könnte Grund genug für diese edle Baugliederung und stolze Aufmachung gewesen sein, als Bürgerstolz, sichtbar in

Stein und Bildwerk verewigt, würdig das Wappen einer so bedeutenden Stadt zu schmücken.

Es darf als Selbstverständlichkeit gelten, daß immer dann, wenn die Kirche eine bauliche Veränderung erfuhr, auch der Karner in den Umbau einbezogen wurde. Dies dürfte um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Fall gewesen sein, denn 1368 zeigt das erneuerte Stadtsiegel einen Karner, der schon eine deutliche Aufbrechung des mächtigen Mauerwerkes, gotische Strebepfeiler und schmale, hohe Spitzbogenfenster aufweist. Er scheint auch merklich an Höhe eingebüßt zu haben. Dieser Umbau hat sicher auch seinen Grund in der engen Verbindung der Eggenburger Steinmetze mit der Bauhütte bei St. Stephan in Wien, wovon die Heimatstadt immer wieder neue Anregungen für bauliches Schaffen und Freude am Werk des Künstlers bezog. Es kann nicht übersehen werden, daß gerade in jenen Jahren, die einer Vollendung eines Werkes in Wien folgen, bauliche Veränderungen in Eggenburg datiert werden können. Es kehren eben Steinmetzen in ihre Heimat zurück, die ihnen dank kunstsinniger Bürger Gelegenheit zu künstlerischem Schaffen gibt. Unwillkürlich drängen sich Zusammenhänge auf: In Wien wird der Chorbau 1340 vollendet — der Karner in Eggenburg wird im Geiste der Gotik zusammen mit dem Chorbau der Pfarrkirche umgestaltet, — die Langhausmauern und der Hochturm der Stephanskirche in Wien werden 1433 vollendet, — der Karner in Eggenburg erhält seine hochgotische Form mit völliger Durchbrechung des Mauerwerkes, sowie hohen, durchlaufenden Fenstern mit kunstvollem Maßwerk. Ein Stadtsiegel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigt den nun neuerlich niedriger gewordenen Karner, sich dafür als zierliche, schmucke Kapelle darbietend. Auch die Glocken finden nun keinen Platz mehr und müssen in den Südturm der Kirche wandern, der zu diesem Zweck um ein Stockwerk erhöht wird. Die Annahme, daß die Türme ursprünglich höher waren und später auf ihre jetzige Höhe abgetragen wurden, ist sicher unrichtig, da die Struktur des Mauerwerkes im Südturm den späteren Aufbau beweist, während im Nordturm der ursprüngliche Abschluß des Mauerwerkes zu sehen ist, der nie eine Veränderung erfahren hat. Durch diese fundierte Annahme ist auch die ungleiche Höhe der Türme, die der Kirche eigenartigen Reiz verleihen, erklärt. Der gelungene Umbau des Karners schien den Bürgern so sehr zu gefallen, daß sie in ihrer Begeisterung einen eigenen Kaplan auf die Michaelskapelle stiften und für seinen Unterhalt durch Ankauf reicher Pfründen sorgen.

Zur weiteren Erhaltung der Michaelskapelle trug nicht unwesentlich eine Bruderschaft bei, wie man sie bei jeder Karnerkapelle zu errichten pflegte. War es anfangs eine „Elendsbruderschaft“, die hauptsächlich für die Bestattung der Toten sorgte, so wird 1361 bereits eine marianische Bruderschaft erwähnt. Es scheint überhaupt, als ob der ursprünglich hauptsächlich als Karner verwendete Bau immer mehr zu einer Stätte des Gottesdienstes umgewandelt worden wäre. In einer Urkunde des Passauer Bischofs Wernhardus vom 11. Dezember 1299 — übrigens die älteste Urkunde, die einen Karner erwähnt — wird dem Magister Heinrich, Plebanus in Gors und Eggenburg erlaubt, den um die Kirche in Eggenburg liegenden Friedhof zu teilen und zwar: „ut quod unum Coemeterium a parte Curia parochialis usque ad C a r n a r i u m, et ex altera parte a fine C a r n a r i i directe usque ad portam, qua ad civitatem dirigitur, proden-

datur.“ (... daß ein Teil des Friedhofes auf der Seite zwischen Pfarrhof und Karner, der andere Teil vom Karner geradeaus zum Tor, das in die Stadt führt, reicht) Dadurch war auch bei einer Entweihung des einen Teiles eine Bestattung in geweihter Erde im andern Teil möglich. Spätere Urkunden erwähnen immer nur die Michaelskapelle.

Schwere Zeiten brachen für die Marienbruderschaft und damit auch für die von ihr betreute Michaelskapelle in den Zeiten der Glaubensspaltung an. Wohl siegte die neue Lehre nie über die alte Tradition, doch führte sie im Eifer der ersten Auseinandersetzungen zu einer Spaltung innerhalb der Bürgerschaft. Diese Entwicklung war um so tragischer, als die Bürger längst die eigentlichen Bauherren geworden waren und nicht mehr die Landesherren wie einst Rudolf IV. Diese Entwicklung fand ihren Niederschlag in den Bauwerken, die nun nicht mehr „aristokratisch“, sondern „bürgerlich“ anmuten. Dazu kommt, daß neben der tonangebenden Wiener Bauhütte ländliche Vorhütten entstanden, denen die Verbindung mit bodenständigen Bau- und Raumgedanken weitaus besser gelang. Die Bürger und damit auch die Städte wurden zu den Trägern der politischen, aber auch künstlerischen Entwicklung. Das letzte große Werk der Einigkeit war in Eggenburg die Vollendung des Langhauses 1513. Man verstand es großartig, dem Chorhaupt, das noch ganz der von den Bettelorden gepflegten asketischen Gotik entspricht, harmonisch ein Langhaus der französischen Kathedrankunst, wie sie die Zisterzienser zu uns brachten, harmonisch anzufügen. Man vermied jedoch die, bodenständigem Baudenken fremde, völlige Auflösung des Mauerwerkes in Fenster. Eher war dies bei der Michaelskapelle der Fall.

Die erwähnte Spaltung der Bürgerschaft ließ auch ihr Wappensymbol der Verödung anheimfallen, zumal die Marienbruderschaft als Erhalter zu bestehen aufhörte. Zur Beschleunigung dieser Entwicklung trug nicht zuletzt der Lebenswandel mancher Pfarrherrn bei, der oft ein Ärgernis für die Gläubigen sein mußte. In Eggenburg selbst gaben zwar weder Pfarrer noch Vikare Anlaß zu religiöser Unsicherheit. Johannes Faber und Gabriel Leisentritt — nomen est omen — waren vortreffliche Männer des Glaubens und auch im Franziskanerkloster herrschte strenge Zucht und Ordnung. Anders scheint es bei den Pfarrern am Lande bestellt gewesen zu sein. Sie lebten meist nach neuer Sitte in einer Ehe, was jedoch noch nicht unbedingt ein Zeichen des Abfalles war. Die erhaltenen Grabmäler aus dieser Zeit beweisen eher, daß es sich um tief fromme Männer handelte, denen besonders das Geheimnis des bitteren Leidens Christi am Herzen lag. Beispiele hiefür sind in Eggenburg die Grabdenkmäler des Petrus Spannsberger und Georg Hubers, sowie das Denkmal des Mathhäus Faber, alle drei im Aufbau sehr ähnlich und auf denselben Meister hinweisend.

Besonders das Denkmal Mathhäus Fabers, an der Ostseite des Südturmes der Pfarrkirche angebracht, soll hier besonders erwähnt werden. Ist es doch die letzte Erinnerung an den einst so stolzen Karner und wohl das bedeutendste Kunstwerk aus dem späten 16. Jahrhundert, das die an Kunstschätzen so reiche Kirche birgt. Eine Betrachtung dieses mächtigen, über drei Meter hohen Denkmals zeigt über einem zu unterst dargestellten bärtigen Mann in antikisierender Tracht, der eine Volutenkonsole trägt, ein rot gefärbtes Sandsteinmonument. Das Kernstück bildet ein sehr gut erhaltenes, äußerst bewegtes Hochrelief, Christus mit den schla-

fenden Jüngern am Ölberg darstellend. Dieses Relief ist seitlich von Pilastern eingefasst, die je zwei Hochreliefs der Evangelisten mit ihren Attributen enthalten. An der Innen- und Außenseite der Pilaster sind Engel mit Leidenswerkzeugen und Inschriftbändern dargestellt. Außerhalb der Pilaster links der Prophet Jeremias und rechts der Prophet Joel mit Spruchbändern, unter ihnen Löwenmasken, darüber Puttenköpfe in Rollwerk. Über den Propheten breiten zwei Engel ein Spruchband, das von einem Flachgiebel bekrönt wird, der eine Halbfigur des segnenen Gottvaters, auf Wolken mit Engelsköpfen thronend, umschließt. Auf den Flachgiebel ist eine Eule vor einer Muschelnische aufgesetzt und seitlich ruhen Engel, sich auf kleine Konsolen aufstützend. Den obersten Abschluß bildet ein Engel, der das Schweißbuch Christi trägt. In der Muschel kann man die Jahreszahl 1582 lesen. Das Ölbergrelief wird von einer Inschrifttafel, die mit zwei Cherubsköpfen und einer Maske geschmückt ist, getragen. Darunter stützen Putten wiederum eine Inschrifttafel, die an den Ecken oval gerundet ist. Schon ein oberflächlicher Blick läßt erkennen, daß das Ölbergrelief weitaus älter ist und der gotischen Bildkunst angehört, während die Umrahmung eindeutig in die Renaissance weist. Der „horror vacui“, der zu einer figürlichen Überfüllung führt, sowie die als Stützmoment wertlose, nur mehr Zierde sein wollende Figur des bärtigen Mannes, die Rollwerkkartuschen, die Muschel und die Betonung der Horizontalen sind typische Merkmale jener Zeit, in der man bewußt auf klassische Vorbilder zurückgreift.

Es scheint jedoch, daß sich bis jetzt noch niemand die Mühe genommen hat, die Inschriften zu enträtseln. Sonst wäre es nicht möglich, daß alle einschlägigen Beschreibungen einfach anführen: Grabmal des Mathäus Faber. Eine eingehende Untersuchung muß jedoch diese etwas leichtfertige und nur den äußeren Aufbau im Auge behaltende Annahme widerlegen. Abgesehen davon, daß Faber erst 1591 im Alter von 48 Jahren verstorben ist und 1582 erst am Beginn seines Wirkens stand, das ihn kaum schon an seinen Tod denken ließ, ergab die Entzifferung der schon sehr verschmutzten und dadurch schwer leserlich gewordenen Inschriften keinerlei Hinweis auf ein Grabdenkmal. Das oberste Spruchband berichtet vom Trost über den Tod des Vaters und der Sorge, mit reinem Herzen vor dem Angesichte Gottes zu bestehen. Die Inschrift unter dem Ölbergrelief spricht die Bitte aus, Gott möge dieses Volk und dieses Werk beschützen. Erst die unterste Inschrifttafel mit seitlich ovalem Abschluß gibt eindeutig Auskunft über den Sinn dieses Monumentes. Die Inschrift lautet: „HOC OPUS EXSTRUCTUM EST MATTHAEI PROPRIA FABRI MERCEDE TEMPLI NE LABEFIAT HONOS QUI FOVIT OFFICIIS HOC IUSTS ATQUE EXSTRUCTUM EST MATTHAEI PROPRIA FABRI MERCEDE TEMPLI NE LABEFIAT HONOS QUI FOVIT OFFICIIS HOC IUSTIS ATQUE TUETUR. PROTEGET HUNC SEMPER DEXTERA MAGNA DEI.“ In annähernder Übersetzung: „Dieses Werk wurde von Mathhäus Faber mit eigenen Mitteln errichtet, damit die Ehre dieses Heiligtums nicht Schaden leide. Durch diese geziemende Tat wurde dieses Heiligtum gefördert und bewahrt. Nunmehr möge es die mächtige Rechte Gottes beschützen.“ Wo ist ein Hinweis auf ein Grabdenkmal zu finden? Es handelt sich eindeutig um ein Erinnerungsmonument an den Abschluß eines „Opus“, eines Lebenswerkes.

Wenn man das Wirken Mathhäus Fabers ins Auge faßt, wird es sofort klar, daß es sich hier tatsächlich um sein Lebenswerk handelt, nämlich die Neugründung einer Marienbruderschaft, der er in der mit großen Mitteln wiederhergestellten Michaelskapelle eine religiöse Heimstatt bot. Damit hat Faber überraschend eine lokale Gegenreformation abgeschlossen. Überraschend deshalb, weil noch bei seiner Bewerbung um die Pfarre Eggenburg, nach dem Tode des zwielichtigen Pfarrers Georg Huber, ernste Zweifel in seine Rechtgläubigkeit gesetzt wurden. Der österreichische spiritus rector der Gegenreformation, Khlesel, bat in einem Schreiben an Erzherzog Ernst vom 7. Juli 1581, einen anderen geeigneten und gelehrten Priester für die bedeutende Pfarre Eggenburg vorschlagen zu dürfen, da Faber bei der erforderlichen Prüfung vor dem Consistorium in keiner Weise entsprochen hat. Er sei im lutherischen Lichtenstadt in Böhmen geboren, habe den Luther-Katechismus und die lateinische Grammatik studiert. Eine andere Schule habe er nicht besucht und sei vorübergehend in Klattau Diskantsänger und dann Kammerjunker in Altenburg gewesen. Dem dortigen Prälaten verdanke er es, daß er nach Prag geschickt worden sei, wo ihm der Erzbischof auch die Priesterweihe spendete. Da ihm angeblich bei einer Feuersbrunst alle Zeugnisse verbrannt seien, müsse man mit den mündlichen Angaben vorlieb nehmen. Die Prüfung habe ergeben, daß er über geringe Kenntnisse in Wissenschaft und Religion verfüge, ja nicht einmal in der Lage sei, die Lossprechungsformel fehlerfrei zu sagen und den Beichtzuspruch nicht in lateinischer Sprache zu halten vermag. Für einen so ansehnlichen Ort wie Eggenburg sei der Bewerber durchaus untauglich. Erzherzog Ernst, scheinbar des ewigen Hin und Hers überdrüssig, bestand jedoch auf der Bestätigung Fabers durch den Bischof von Passau. Es kann heute nicht mehr festgestellt werden, was Khlesel wirklich veranlaßte, Faber derart abfällig zu beurteilen. War es das Wirken Fabers als Vikar unter Georg Huber, dessen Lebenswandel zu ersten Klagen Anlaß bot und auf Faber irgendwie abfärbte, oder war es der Wunsch, seinen Günstling Magister Andreas Pirgkh unterzubringen. Tatsache bleibt, daß Faber die abfälligen Angaben Khlesels durch sein Wirken Lügen strafte. Er ging völlig in der Sorge um die ihm anvertrauten Seelen auf, führte einen energischen Kampf gegen den Rat der Stadt, der die neue Lehre nachhaltig unterstützte und sogar Prädikanten hielt und wurde so zum überzeugendsten Kämpfer der Gegenreformation in Eggenburg. Das geeignetste Mittel schien ihm die Wiederbelebung der Marienverehrung. Noch nicht einmal mit den zugehörigen Pfarrpründen betraut, schritt er an die Ausführung eines langgehegten Planes. Faber selbst schreibt im Stiftbrief vom 4. September 1591:

„Wan ich dann zur Antretung meiner vertrauten Pfarr Egenburg nächst bei der Hauptkirchen eine *v e r ö d e t e a b g e b a u t* Capellen bei St. Michael genant, gehabt und dieselbe meinen Vermögen nach mit Gemäuer und Böden wiederum erbauet, erhebt, auch mit Altären, Meßgewändern, Kelch, silbernen Opferkändlein, Leuchter, Altartücher, Geläut und anderen Kirchenornat inhalt eines Inventarium, so viel wie möglich vom neuen geziehet und zugerichtet, beinebens aber aus alten Gezeugnissen gespürt und glaubwürdig gefunden, daß vor villen Jahren allhier in der Pfarrkirchen ein Altar Unser Lieben Frauen Bruderschaft gestiftet gewesen, der Gottesdienst aber gar abkommen und wo der Altar

gestanden, daselbst eine Orgel gesetzt worden, damit nun der lange Jahr hero verabsäumte Gottesdienst und Unser Frauen würdige Bruderschaft wiederum aufgerichtet, erneuert und erhalten werde, auch meine an dieser Kapelle angelegte Mühe, Arbeit, Fleiß, Bauunkosten und anderes nicht vergebens angewendet sei . . . “

Demnach mußte die gotische Kapelle fast neu errichtet werden. Dabei wurde das Westtor als Zugang zu einer angebauten Sakristei benutzt. Faber sammelte Ersparnisse an, die er diesem Vorhaben widmete. Er baute außerdem neben der Schule ein Bruderhaus (heute Kirchengasse 6), kaufte ein Grundstück nach dem andern, so daß er schon 1589 die neu ins Leben gerufene Bruderschaft auf eine solide wirtschaftliche Grundlage stellen konnte. Sein Vater Dietrich Faber beteiligte sich ebenfalls mit einem ansehnlichen Betrag. Am 1. Juni 1589 konnte Faber den Offizial Khlesel um Genehmigung der Satzung und um Vermittlung eines Ablasses bei Papst Sixtus V., bitten. Faber führt dabei als Begründung ausdrücklich an, daß viele protestantische Bürger durch das Lesen katholischer Bücher, Anhören von Predigten und den Umgang mit Katholiken zu guten Verehrern Mariens wurden, die sie früher geschmäht. Khlesel entsprach gerne dieser Bitte und bestätigte die Statuten. Mit dem oben angeführten Stiftbrief vom 4. September 1591 war das Werk Fabers, sein „opus“ abgeschlossen. Mit besonderer Genugtuung mochte ihn die völlige Sinnesänderung des Rates der Stadt erfüllen, die in einer großzügigen Erneuerung der Johanneskapelle im Rathaus ihren sichtbaren Niederschlag fand.

Mit diesen Ausführungen scheint bewiesen, daß die Inschrift auf dem Faber-Monument unter „opus“ sein Lebenswerk hervorheben will. Damit steht fest, daß es sich nicht um ein Grabdenkmal, sondern um ein Erinnerungsmal an die Vollendung des Wiederaufbaues der Michaelskapelle handelt. Somit ist dieses Erinnerungsmal auch der letzte sichtbare Rest des einstigen Karners. Eine genauere Besichtigung des Ölbergreliefs ergab außerdem, daß es mit einem Dach, oder einer Regentraufe aus Stein versehen war, die abgeschlagen wurde. Die Vermutung liegt nahe, daß dieses Relief einmal das Eingangstor des Karners zierte. Als Faber das Monument durch den damals in Eggenburg tätigen Steinmetz Jörg Eder im Innern der Kapelle errichten ließ, war das Steindach unnötig und konnte entfernt werden. Das Faber-Denkmal ist jedoch nicht nur eine Erinnerung an sein Werk, sondern auch Siegeszeichen des wiedererstarkten Katholizismus und der Karner wurde zum Siegesdenkmal der Gegenreformation.

Doch nicht einmal ein Jahrhundert dürfte die Michaelskapelle in ihrem neuen Glanz bestanden haben. Die religiöse Betreuung erfolgte hauptsächlich durch die Franziskaner. Als Pfarrer Joseph Alexander von Guareschetti (1693 — 1705), ein Bruder des Herrn von Harmannsdorf, die Halle an der Westseite der Kirche abmauern ließ und eine lauretanische Kapelle einrichtete, verlagerte sich das religiöse Leben der Bruderschaft in diese neue Kapelle. Die Bruderschaft selbst wandelte sich, dem Zeitgeist entsprechend, in eine Büsserbruderschaft, die vor allem die Karfreitagsspiele im neu eingerichteten Theater über der Westhalle der Kirche und die Bußprozessionen auf den vom Pfarrer Andreas von Strassoldo errichteten Kalvarienberg durchzuführen hatte. Die Michaelskapelle

wurde ruinös und der Nachfolger im Pfarramt, Johann Conrad Ferdinand Augustin Albrecht von Albrechtsburg (1705 — 1730), Propst von Zwettl, Domherr von Freising, Abt von Tereske in Ungarn, ein gelehrter, aber auch sehr kunstsinniger Mann, sah sich gezwungen, grössere bauliche Veränderungen zur Erhaltung der Michaelskapelle vorzunehmen. Er hatte ein Künstlervölkchen um sich geschart, unter dem sich die Bildhauer Matthias Strickner und Jakob Seer und auch der Maler Carl Wallenberger befanden. Im April des Jahres 1718 begann Albrechtsburg mit den Bauarbeiten, die am 14. September des gleichen Jahres vollendet werden konnten. An diesem Tag, dem Feste der Kreuzerhöhung, setzte der Zimmermann Petrus Premecker aus Eggenburg ein Kreuz auf der neu errichteten Kuppel der restaurierten Michaelskapelle. Als Bauleiter wirkte der Vikar Albrechtsburgs, Franciscus Rincolini aus Prag, der spätere Pfarrer von Kühnring. Baumeister waren Matthias Arztmüller aus Zwettl und Matthias Strickner aus Eggenburg. In die Kugel unterhalb des Kreuzes wurden Reliquien von Heiligen sowie ein Pergamentblatt zur Erinnerung an dieses Ereignis eingeschlossen. Nach altem Brauch leerte der Zimmermann drei Gläser Wein auf das Wohl des Kaisers, des Bauherrn und der Bauleute, gab nach jedem Trunk einen Pistolenschuß ab und warf die leeren Gläser zur Erde. Zur unvergeßlichen Erinnerung wurden unter der Schuljugend Geld, kleine Geschenke, Bildchen usw. auf dem Friedhof verteilt.

Auf einem Votivbild im Krahuletzmuseum bietet sich der Karner nach dem Umbau als hoher, turmartiger Rundbau mit hohen Rundfenstern und einer größeren und kleineren Kuppel bekrönt, dar. Damit war der Grundriß des romanischen Rundbaues wieder hergestellt, der bei früheren Umbauten in ein gotisches Oktogon umgebildet worden war. Die Rundung der Michaelskapelle bot jedoch dem Faber-Monument keinen geeigneten Platz mehr, weshalb es mit größter Wahrscheinlichkeit damals an die gerade Seite an der Ostseite des Südturmes der Pfarrkirche versetzt wurde, wo es sich heute noch befindet. Diese Vermutung wird auch durch die Tatsache erhärtet, daß ein abgefallenes Stück des Monumentes einen Blick in das verankernde Mauerwerk freigab. Dieses Mauerwerk entspricht genau der Art, wie sie in der Gruft unter der Loretokapelle gehandhabt wurde. Da diese Gruft ungefähr zur selben Zeit errichtet wurde, ist eine vergleichende Datierung möglich. Zur Bekräftigung könnte auch noch angeführt werden, daß die noch erhaltene Erinnerungstafel aus Sandstein an der Nordmauer des Chorabschlusses eine deutliche Rundung aufweist. Wenn man außerdem überlegt, daß diese Erinnerungstafel eine genaue Beschreibung der Verdienste Matthäus Fabers enthält, so wird dies erst dann sinnvoll, wenn die Entfernung seines Monumentes angenommen wird. Diese neue Tafel sollte eben die alte ersetzen. Da diese Sandsteintafel eine kurze Zusammenfassung der Geschichte des Karners enthält, sei ihr Wortlaut wiedergegeben:

„SUB CLEMENTE XI! PONT! MAX! & CAROLO VI. ROM. IMP.

RDMI. PERILL: AC AMPLISS: DNI CONRADI AB ALRECHTSBURG,
 praep. Zwetl: SS Theologiae Dris, Can. Cap. Frising: Parochi & Dec.
 Egenb: nec non infra notatae Sodalitatis Praesidis Larga Munificentia
 Piorum op. Sodalium collatis auxilijs Sacellum istud D. Mich: Archang:
 sacrum muris prae Vetustate ruinam minantibus, in hanc, quam exhibet

forman. A. MDCCXVIII, Redactum est: in Quo A: R: Doctiss: D: Matthaeus Faber Egenburgi per 12. annos quondam Capellano, idioque ibidem postea Parocho & Dec: Sodalitatem subsid. BMV in cölos Assumptae A 1589 pie erexit, eiusque Confirmatione a Gregorio XIV sum. Pont. & Urbano Epo Pass: & qua eom fundis dotavit, rebus ad cultum div. necessarys instruxit, perpetuoque pro diebus festivis sacro matutinei providit huius pie capti a se opus continuationem secutorum RR : DD : : Parochorum praesidiumque zeissae Pietati per erectas Lit : fundationales enixe commendans qui obyt A. M. DLXXXI Aet. 48 ann.

Quorum in memoriam Lapideum hoc monumentum Pos: F.R.V.E.A. MDCCXXI'

In annähernder Übersetzung: Unter der Regierung des Papstes Clemens XI., und Carls VI., römischer Kaiser, sowie des hochwürdigsten, berühmten und hochangesehenen Herrn Conrad von Albrechtsburg, Propst von Zwettl, der Heiligen Theologie Doktor, Kanonikus in Freising, Pfarrer und Dechant in Eggenburg, nicht zuletzt Präses der unten angeführten Bruderschaft wurde diese Kapelle des Heiligen Erzengels Michael, weil die Mauern infolge des Alters einzustürzen drohten, durch seine großzügige Freigebigkeit und die von den frommen Mitgliedern gesammelten Beträge im Jahre 1718 in jene Form gebracht, wie sie sich jetzt darbietet.

Die Bruderschaft unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria, in den Himmel aufgenommen, hat der hochwürdigste und sehr gelehrte Herr Matthäus Faber, seinerzeit durch 12 Jahre Pfarrer in Eggenburg, in frommer Weise errichtet und nach der Bestätigung durch Papst Gregor XIV und den Bischof von Passau Urban versah er die Bruderschaft mit Pfründen und den zum Gottesdienst nötigen Geräten und stiftete für alle Zeiten eine Frühmesse an Festtagen. Damit dieses fromme Beginnen fortbestehe, empfahl er es der eifrigen Frömmigkeit seiner hochwürdigen Nachfolger im Pfarramte durch einen Stiftbrief. Er verschied im Jarc 1591. im Alter von 48 Jahren. Zur Erinnerung ließ dieses steinerne Monument errichten: Franciscus Rincolini, Vicarius Egenburgense im Jahre 1721.“

Wie sehr die Bruderschaft und die Michaelskapelle Albrechtsburg am Herzen lag, beweist eine Stiftung kurz vor seinem Tode im Jahre 1728, die freilich mangels vorhandener Barwerte nie zur Ausführung kam. In dem Stiftbrief schreibt Albrechtsburg: „... daß Nachdem Ich zum öftern betrachtet, überleget und zu Gemüth geführt, daß zu gewisser Befürderung und Sicherstellung der verhoffenden und erwarteten ewigen himmlisch Glückseligkeit der Armen Sündig dahin erschaffenen Seele auf der Weltd nichts Vorträglicheres Nützlicheres und Ersprießlicheres sein kan noch mag, als daß man nägst Gott die Ehre und das Lob der ohne Makl Empfangenen Aller Reinsten und gebenedeytesten Gottes Gebährerin und Himmels Königin Maria ... Ich Mich entschlossen habe zu Immerwehrender Bezeugung Meiner allerdemütigst tragenden unauslösllichen veneration, Liebe und Schuldigster Danksagung Gegen Mariam Meiner gnadenreichen, güetigste und beständig getreueste Schutzfrau, und gegen den heyl.Erzengl Michael als Meinen aigents Erbettenen Mächtig Patron und Fürsprecher bey Gott durch die 19. jährig innengehabte Seelsorg der Kays. und landtsfürstl. Stadt Pfarr zu Egenburg ... daß Nemlich ich

durch die besagte Zeith Meiner obgehabten Seelsorg und Pfarr-Versehung sattsam gesehen und beobacht habe, wie hart und Kümmerlich die bedeute löbl. Stadt Pfarr Bruderschaft S. Michaelis die Unkosten von dem Haus zu Haus einsamelte und gar Ungewiß eingehende Allmosen aufbringete ... Stüfte, Verordne und Vermache bey guten Verstandt, wollbedachten Muth, frey und Ungezwungen ... wie volget: ... "

Albrechtsburg stiftete 760 Gulden zur besseren Durchführung der jährlichen Mariazeller-Wallfahrt und zur Versehung des Gottesdienstes in der Michaelskapelle. Vier Jahre vorher wurde in Abwesenheit des Propstpfarrers die Michaelskapelle von „Ihro hochfürstlichen Gnaden Joseph Dominicus, Bischof zu Passau, Grafen von Lamberg“ anlässlich einer Firmungsreise am 25. Juli 1724 feierlich eingeweiht. Der Pfarrvikar Ricolini berichtet über dieses Ereignis im Memorabilienbuch: „Umb halber 8 Uhr begaben sich ihre fürstl. Gnaden in die Sakristey gedechter Capell, legten sich an in Pontificalibus und Consecrirten dise Capell sambt deren drey darin befindlichen Altärn: wurde also der hohe Altar in hon: B. M. V. (in honorem Beatae Mariae Virginis) der Seiten Altar gegen den Pfarrhof in hon. S Leonardi Abbatis und der Seiten Altar gegen über in hon. S. Michaelis Archangeli Eingeweiht, und in derselben sepulcris die Reliquien deren heyl. Martyrern Probi und Modesti vergraben und Eingemauret, und weherte diese function biß eylf Uhr.“ Es dürften wohl die letzten festlichen Tage der Michaeliskapelle gewesen sein. Albrechtsburg errichtete außerdem ein neues Bruderschaftshaus gegenüber dem Pfarrhof. Er selbst fand nach seinem Tod im Jahre 1730 seine letzte Ruhestätte in der neu errichteten Gruft unter der Loretokapelle. Eine Einschau in diese Gruft im Jänner 1967 ergab einen Raum, der in der Größe der kirchlichen Einsegnungshalle entspricht und durch drei kreuzförmig angeordnete Tonnengewölbe drei Bestattungsplätze freigibt. Es ergab sich jedoch die erstaunliche Tatsache, daß die Gruft etwa zwei Meter hoch zur Gänze mit Totengebein zugeschüttet wurde: die letzten Überreste des Karners, die er durch Jahrhunderte geborgen. Als im Jahre 1783 durch ein Edikt Kaiser Josephs II. die Bruderschaft bei der Michaeliskapelle aufgehoben und ihr Vermögen dem Kreisamt in Krems übergeben werden mußte, hatte die Kapelle ihren Erhalter und damit ihren Zweck verloren. Die endgültige Verlegung des Friedhofes von der Kirche zur Gauderndorferstraße, seine Einebnung und die damit verbundene Entfernung der Grabdenkmäler ließ auch den Karner zu einem sinnlosen Fremdkörper werden. Die Altäre wurden abgerissen. Ein Altar kam um acht Gulden nach Kühnring, eine Kanzel kaufte ein Bürger namens Dunkel um 32 Kreuzer desgleichen zwei Engel, zusammen um 40 kr. Dreizehn alte Meßgewänder wurden das Stück zu 30 bis 40 kr. lizitiert. Die zahlreichen schmiedeeisernen Grabkreuze neben der Kapelle wurden 1786 ausgegraben und als 181 Pfund schweres Alteisen an den Schlosser Arbeitlang verkauft. Im Jänner 1792 entfernte der Tischlermeister Settele die zwei restlichen Altäre. Ihrer Einrichtung beraubt, entfernte man schließlich auch die vielleicht unliebsame Erinnerung an Vergänglichkeit und Tod und trug die Kapelle gänzlich ab. Noch Jahrzehnte später erinnerten Grundmauerreste an diesen bürgerlichen Vandalismus. Das stolze Monument Fabers wurde zu einem Grabstein umgedeutet, die Erinnerungstafel Albrechtsburgs wanderte vorerst in einen Abstellraum, die Gebeine der

Vorfahren wurden lieblos in die Krypta Lauretana geschüttet und der Eingang dazu mit Erde verschüttet.

Das Werk der Vernichtung war damit gründlich getan und abgeschlossen. Das Stadtsiegel von Eggenburg trägt seit dieser Zeit nicht mehr ein stolzes Symbol bürgerlicher Größe, sondern ein Zeichen eines unrühmlichen Endes einstigen Bürgerstolzes, der leider nur mehr Geschichte ist.

Quellen:

- Die Denkmale der Gerichtsbezirke Eggenburg und Geras, bearbeitet von Dr. Hans Tietze, Wien 1911, Kunstverlag, Wien I., Hegelgasse 17.
Miscellanea manuscripta lectu non indigna collecta per Franciscum Antonium Rincolini Bojohemum Pragensem & p. t. Vicarium Egenburgensem sub Benedicto XII. Pont. Max., Carolo VI. Caesare Anno sancto MDCCXXV, Pfarrarchiv Eggenburg.
Rincolini, Pfarrgedenkbuch, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Codex rot 190.
Klosterratsakten, Kasten VIII., Landesarchiv Wien I., Herrngasse 13.
Die gotischen Kirchen Österreichs von Doz. Dr. Walther Buchowiecki, Verlag Franz Deuticke, Wien, 1952.
Ludwig Brunner, Eggenburg, Geschichte einer n.ö. Stadt, Verlag der Stadtgemeinde Eggenburg, 1933.
Dr. Anton Becker, Eggenburg, A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig.
Dr. Michael Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, Herder & Co., 1932.

Franz Kainz

Neues aus dem alten Mautern

Die Agapits-Basilika in Mautern

Es ist hinlänglich bekannt, daß Mautern bzw. jene Orte, die Vorgänger des heutigen Mauterns waren, vor allem das römische Fafianae, seit Ende etwa des dritten Jahrhunderts zu den am frühesten besiedelten Orten Österreichs zu zählen sind. Dennoch freuen wir uns, wenn sich die Schleier der Vergangenheit etwas lichten und wir beispielsweise vom Mautern der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Näheres in Erfahrung bringen können. Da ist es diesmal die Gründung des Stiftes St. Nikolaus bei Passau, dessen Gründungsbrief aus dem Jahre 1076 samt diversen Urkunden von 1073 bis etwa 1470 in den Monumenta Boica, Band IV, abschriftlich vorliegen und die somit auch einen gleichzeitigen Überblick über die Geschehnisse in Mautern gestatten. Da erwähnt nun in Num. I. der Monumenta San-Nicolaitana, Diplomatarium Miscellum, das Privilegium des Papstes Alexander II. (1061 bis 1073) aus dem Jahre 1073 in Mautern einen mansus (das ist ein Gut von der Größe einer karolingischen Hufe), der im eigentlichen Gründungsbrief des Stiftes St. Nikolaus in Paussau aus dem Jahre 1076 als eine curia in Mautern (in Mautorn unam curiam . . .) bezeichnet wird.

Besonders interessant ist, daß in Num. XVII aus dem Jahre 1223 im Zusammenhang mit dem Besitz des vorerwähnten Klosters in Mautern auch die Kirche sancti Agapeti genannt wird. In diesem Gotteshaus hat nämlich der Bischof Pil(i)grim von Passau im Jahre 985 die Zehentrechte des Hochstiftes Passau in Niederösterreich durch 52 Zeugen feststellen lassen. Eine ähnliche Synode wurde von Pilgrim auch in Mistelbach bei Wels und in Lorch bei Enns abgehalten, um auch dort die Zehentrechte des Hochstiftes festzustellen.

Die Agapitskapelle steht heute noch, jedoch vielfach in ihrem ursprünglichen Bestand aus der Zeit der Vor-Romanik bis zum Ausgang der Gotik in ihrem Bestand abgeändert. Vor mehr als hundert Jahren wurde sie profaniert und bildet auch heute noch einen markanten Bestandteil des westlichen Nikolaihofes. Die Agapitskapelle, wie sie heute genannt wird, war nach dem Hl. Agapit, einem Katakombenheiligen, genannt und war eine Gründung des Stiftes Kremsmünster. Im Jahre 1223 ging sie in den Besitz des Stiftes St. Nikolaus bei Paussau über, wie nun endgültig feststeht. Damit ist auch die Frage nach dem Standort der Kapelle geklärt. Überzeugte auch der Fund eines Chronogrammes 1949 im Turmknauf noch nicht ganz, der einen Praepositus Wolfgangus Dobmair als Restaurator der uralten „basilica sancti Agapiti martyris Mutarum“ nennt, so mußte die Notiz aus dem Jahre 1223 endlich jeden Zweifel beheben, daß die Kirche im Nikolaihof die Nachfolgerin der Basilica Agapiti ist.

Slawen und Juden in der Umgebung von Mautern im Jahre 1239

Wie schon erwähnt, ist in Urkunden des Stiftes St. Nikolaus in Passau von einer urkundlichen Erwähnung der Agapits-Basilika in Mautern im Hochmittelalter zu lesen. Auch die verblüffende Nennung von Juden und Slawen in Mautern um die Mitte des 13. Jahrhunderts bedeutet eine große Überraschung. In Num. LXXXII der Monumenta San-Nicolaitana, Codex Traditionum, erscheint in der Einleitung der Subdiaconus Blasius, der Abstammung nach ein Slawe. Dieser übergibt der Kirche des heiligen Nikolaus zu Passau und zwar dem Cononicus derselben Kirche, namens Chunradus, der damals dem Hofe der erwähnten Kirche in Mautern vorstand, aus reinem und freiem Willen, verschiedene Besitzungen. Diese sind: In Traismauer (Muer apud Traisemam) eine Hofstatt, in Husuwe (?) einen Obstgarten, in Stollhofen (Stalhoven) ebenfalls einen Obstgarten und in Rossatz (Rossaze) zwei Weingärten, welche letzteren Blasius allerdings für zehn Pfund Wiener Währung bei einem Juden, namens Bibar, bereits verpfändet hatte. Das wurde im Jahre der Fleischwerdung des Herrn Tausendzweihundertdreißigundneun, zu den 7. Iden des Juli in der Stadt Mautern (in civitate Mutarn) abgemacht.

Zur Nennung des Subdiakons, des Slawen Blasius, ist zu sagen, daß derselbe wahrscheinlich aus Traismauer stammte und Besitzungen von Stollhofen bis Rossatz sein eigen nannte. Das aber ruft Erinnerungen an Namen von Bergen, Gewässern und Siedlungen hervor, die als Benennungen aus alter Zeit eigentlich unseren Ohren etwas fremd klingen, wie: Fucha, Fladnitz (slaw. Blatnica — Sumpfbach), Palt (slaw. blato — Kieselsbach), (Langen)lois (slaw. liubisa — lieb), Jauerling (slaw. jawornik — Ahornberg), Ranna (slaw. rovina — Grabenbach), usw. Wenn aber im 13. Jahrhundert noch ein Slawe, der sich selbst als solcher bezeichnet, in der Gegend von Traismauer, dort hatte er eine Hofstatt, ansässig war, dürfte die Meinung von einem raschen Aufsaugen der slawischen Bevölkerung doch nicht ganz richtig sein!

Einigermaßen früh taucht auch ein Jude namens Bibar auf, der dem Slawen Blasius ein Darlehen von zehn Pfund Wiener Währung gab. Leider ist der Wohnort dieses Juden nicht überliefert; es ist aber mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß er in nächster Umgebung, wenn schon nicht in Mautern selbst, seinen Geschäften nachging.

Die Schule in Heidenreichstein

Die Bedeutung einer richtigen und gründlichen Ausbildung der Jugend wurde bereits in früher Zeit erkannt. Die Kirche war es, die als erste Schulen errichtete. Ihre Gründung fällt zumeist auch mit der Errichtung der Pfarre zusammen. Die Kirche übte selbstverständlich auf die von ihr gegründeten Schulen einen großen Einfluß aus. So war es der Pfarrherr, der den Lehrer bestellte. Gelehrt wurden damals: Lesen, Schreiben, Rechnen, großer Wert wurde auf die biblische Geschichte, die Sittenlehre und den Kirchengesang gelegt. Nicht nur Geistliche unterrichteten die Kinder, es gab auch viele Lehrer, die zum Teil auch andere Berufe ausübten. Von Großpertholz wird erwähnt, daß 1655 der dortige Schulmeister zugleich Hufschmied war.

In den Aufzeichnungen der Herrschaft scheint erstmals 1545 die Schule in Heidenreichstein auf. Es wird erwähnt, daß damals Gemeinde und Pfarre gemeinsam den Schulmeister bestellten. 1575 wurde die Pfarrschule nächst dem Pfarrhof errichtet. Heute befindet sich dort das Geschäft Böhm. 1804 errichtete Achaz, Freiherr von Stiebar, Pfarrer in Heidenreichstein und später infulierter Propst von Eisgarn, an der Stelle des heutigen Gemeindeamtes einen neuen, ebenerdigen Schulbau. 1839 wurde ein Stockwerk aufgebaut, 1873 die alte Pfarrschule wieder angekauft und als Nebengebäude verwendet. Dadurch konnte die Klassenzahl erhöht werden. 1877 war die Volksschule dreiklassig. In der Zeit bis 1903 erhöhte sich die Klassenzahl wiederum. Einige Klassen waren im Gasthaus Berger, in der Bäckerei Armberger und im Hause des Herrn Hacker auf dem Schloßplatz untergebracht. Schon 1873 plante man einen großzügigen Schulneubau. Doch erst 1903 konnte damit begonnen werden. Am 8. September 1904 wurde das Schulgebäude feierlich eingeweiht. Die Kosten von 120.000 Kronen trug die Gemeinde. Das Gebäude wurde nach eigenen Plänen von Stadtbaumeister Johann Wallisch aus Gmünd gebaut. Bürgermeister war damals Anton Ullrich.

1927 war die Schule durch die ansteigende Schülerzahl wiederum zu klein. Es wurde ein Zubau mit dem Flächenausmaß von 100 Quadratmetern errichtet. Die Gesamtkosten betragen etwa 70.000 Schilling. In diesem Zubau wurden zwei Klassen, die Schulwartwohnung und eine Turnsaalgarderobe untergebracht. Bis dahin wurde in der Zeit von 1918 bis 1927 wiederum die alte Schule angekauft und in ihr waren einige Klassen untergebracht. 1927 wurde der Schulbetrieb in ihr endgültig aufgegeben und das Gebäude verkauft.

Abschließend sollen noch einige Begebenheiten und Daten aus der Schulchronik erwähnt werden. Im Schuljahr 1865/66 unterrichtete Oberlehrer Magschitz allein 417 Schüler. 1872 wird er Leiter der Schule und hat diesen Posten bis 1894 inne. Oberlehrer Leopold Magschitz war ein verdienstvoller Mann. Er war Ehrenbürger und erhielt das Goldene Verdienstzeichen. 1872 hatte Heidenreichstein 158 Häuser und 1205 Einwohner. Die Schule wurde zweiklassig geführt, davon die erste Klasse in zwei Abteilungen. Zu dieser Zeit gab es in Heidenreichstein auch noch eine Sonn-

Albinusstatue identisch ist, sei dahingestellt. Die Figur zeigt einen ausgesprochenen Pilger und das war Adalwin keinesfalls, sondern er war Erzbischof auf Missionsreise. Wir können jedoch sehen, daß sich sein Name selbst über die Ungarneinfälle erhalten hat. Die Errichtung einer Andachtstätte wäre umso leichter möglich gewesen, wenn wir annehmen, daß dort ein römischer Beobachtungsturm gestanden ist, dessen Bauteile man verwendete, wie vorhin angegeben wurde.

Aus der Karolingerzeit finden wir sonst keine weiteren Belege für Arnsdorf. Wir wissen nichts über die Ausdehnung und seine Bewohner. 861 nennt König Ludwig den Besitz in Arnsdorf noch „curtis“ — Hofstätte⁹⁾. In der Urkunde von 890 wird das Gebiet von König Arnulf schon genauer beschrieben¹⁰⁾. Es reicht von Aggsbach bis Kienstock und geht quer durch den Dunkelsteinerwald bis Paltmühle und über den Seekopf wieder zur Donau. Außerdem taucht auch der Name „Arnsdorf“ schon auf. Wir hören bereits von Weingärten, Wiesen, Äckern und Wäldern.

Es folgen die traurigen Jahre der Ungarneinfälle, die alles aufblühende Leben in der Wachau zerstören. Aus dieser Zeit haben wir keine Nachrichten über Arnsdorf. Mit dem Siege Ottos des Großen auf dem Lechfelde im Jahre 955 wurden die Ungarn wieder in ihre Grenzen verwiesen und nun begann neuerdings diese Besiedlung der Wachau. Zunächst ließen sich die früheren Besitzer das Recht auf ihre Gebiete in der Wachau vom Kaiser bestätigen. Es folgte nun während der Babenbergherrschaft ein schöner wirtschaftlicher Aufschwung.

3. Babenbergerzeit:

Im Jahre 987 trennte Friedrich I, Graf von Chiemgau, der 21. Abt von St. Peter und 11. Erzbischof von Salzburg, die erzbischöfliche Mensa von den Gütern der Abtei, nachdem fast 300 Jahre Bistum und Abtei vereinigt gewesen waren¹¹⁾. Die Abtei erhielt einen neuen Abt in der Person des bisherigen Dompropstes Tito. Das Kloster St. Peter nahm einen neuen Aufschwung. Für uns ist diese Trennung insofern von Bedeutung, weil in Arnsdorf nun zwei Salzburger Besitzer auftreten, nämlich der Erzbischof und das Stift St. Peter. Dazu kommt dann noch als dritter Salzburger Besitzer das Kloster Nonnberg der Benediktinerinnen. Dieses älteste ohne Unterbrechung besetzte Frauenkloster im deutschen Sprachraum wurde von der hl. Ehrentrudis, einer Nichte des hl. Rupert, um 700 gegründet¹²⁾.

Im Jahre 1072 gründete Erzbischof Gebhard (1060–88) das Stift Admont in der Steiermark. Zur Dotierung dieses Stiftes verwendete er unter anderem um 1074 auch drei Weingärten zu Arnsdorf¹³⁾. Um 1080 erhielt dasselbe Kloster das Recht auf die Hälfte des Opfers der Kirche zu Arnsdorf¹⁴⁾. Abermals erhält dieses Stift eine Hofstätte und den ganzen Zehent von 12 Häusern¹⁵⁾. Dies besagt, daß am Ende des 11. Jahrhunderts in Arnsdorf mindestens 12 Häuser bestanden. Es werden wahrscheinlich noch mehr gewesen sein, denn wir können nicht annehmen, daß der Erzbischof den Zehent aller Häuser dem Stifte vermacht, wie ja auch nur die Hälfte des Kirchenopfers übergab. Zwischen 1125 und 1160 findet noch ein Tausch von Weingärten in Wölbling und Arnsdorf mit dem Admonter Stift statt. Ein gewisser Troiza von Arnsdorf schenkt dem

Kloster einen Weingarten, Acker und Wiese. Erzbischof Eberhard I. (1147 bis 67) widmet die zweite Hälfte des Hofes zu Arnsdorf demselben Stift¹⁶). Im Juli 1117 schenkt Erzbischof Konrad I. (1106 bis 1147) dem Kloster Nonnberg einen Acker in Arnsdorf, der an den Weingarten des Klosters anstößt und bestätigt die Besitzungen dieses Klosters¹⁷). Daraus ersehen wir, daß das Nonnbergstift schon sehr früh als Besitzer in Arnsdorf auftritt. Sowohl das Stift St. Peter, wie auch das Nonnbergstift hatten ihre Verwalterhöfe in Oberarnsdorf. Sie bestehen heute noch! Allerdings in Privatbesitz. Der Erzbischof hatte seinen Verwalterhof in Hofarnsdorf. Im Februar 1136 erhält das Stift St. Peter von Erzbischof Konrad I. in Gegenwart des Bischofs von Gurk und des Abtes Balderich und des Markgrafen Luitpold III. ein Lehen von Walchun von Arnsdorf, welches dieser im selben Orte innehatte¹⁸). Diese Vergabe erfolgte bei der Gelegenheit der Einweihung der Kirche von Klosterneuburg. In den folgenden Jahren finden wir mehrere Besitzbestätigungen, die die Erzbischöfe dem Peters- und Nonnbergstift geben. Anlässlich der Weihe eines neuen Altares in der Frauenkapelle zu Mülln-Salzburg schenkt der Erzbischof Eberhard I. für den Altar eine Hube zu Arnsdorf, welche Leo innehatte¹⁹). Ein interessantes Ereignis bringt uns das Jahr 1190. Damals übergab Heinrich von Arnsdorf, als er mit Kaiser Friedrich nach Jerusalem zog, der Kirche zu St. Peter in Salzburg einen Weingarten²⁰). Da er auf dem Kreuzzuge starb, wurde die Übergabe in Gegenwart von Bewohnern in Arnsdorf und Appetsdorf (Absdorf bei Stazendorf) vollzogen. Daraus ersehen wir, daß selbst aus dem damals noch kleinen Arnsdorf schon ein Kreuzritter an jenem berühmten 3. Kreuzzug, bei welchem Kaiser Friedrich Barbarossa in der Türkei im Saleph ertrank, teilnahm. Auch unser Kreuzfahrer sah die Heimat nicht mehr.

Um circa 1250 finden wir bereits die ältesten urbarischen Aufzeichnungen des Erzstiftes Salzburg, womit das Domkapitel mit dem Erzbischof gemeint ist. Diese Aufzeichnungen gehen auf ein Original von circa 1177 bis 1216 zurück²¹). Unter Nummer 25 finden wir das Amt Arnsdorf. Dort werden bereits 27 Weingärten und 15 Lehen ausgewiesen. Zum gleichen Amt gehört auch Loiben mit 9 Weingärten und 9 Lehen. Arnsdorf mußte 16½ „Carrade“ Wein als Zehent liefern. Eine „carrada“ Wein sind 30 Eimer. Das ergibt eine Zehentlieferung von 495 Eimern Wein; für diese Zeit eine ganz beachtliche Menge! Außerdem mußte Hausen geliefert werden. Dieser Fisch war zu damaliger Zeit bei uns in der Donau noch heimisch. Zum Amt gehörte auch die Schifffahrt. Im Abgabenverzeichnis aus demselben Jahre finden wir schon die Unterscheidung in Oberarnsdorf und Hofarnsdorf. Das Schifffahrtsrecht — vielleicht dürfen wir hier an das Fährrecht denken — war bei Oberarnsdorf und es mußte dafür pro Jahr 1 Pfund bezahlt werden. Wir lesen auch von einer Mühle, die zum „Hof“ gehörte und jährlich 7 Pfund zu entrichten hatte. Es handelt sich um die ehemalige Mühle in Bacharnsdorf am Dürrnbach. Das Haus steht wohl noch aber nicht mehr als Mühle, sondern dient nur Wohnzwecken. Außerdem werden mehrere Neubrüche „novalia“ ausgewiesen. Dafür mußte eine Steuer das „reutrecht“ entrichtet werden. Das Verzeichnis gibt die Zahl der Äcker mit 150 an. Allerdings erfahren wir nichts über die Größe derselben. Flurbezeichnungen finden wir für Arnsdorf keine. Nur in Loiben wird ein Weingarten „in den Lusse“ bezeichnet. Es handelt sich um

die bekannte Flurbezeichnung „Lissl“, die uns ja fast in jedem Ort der Wachau begegnet.

Arnsdorf wurde schon ziemlich früh eine selbständige Pfarre, nachdem es vorher eine Filiale von Mautern war. Im November oder Dezember 1198 übergibt Erzbischof Adalbert dem Domkapitel die P f a r r kirchen von ... Arnsdorf unter der Bedingung, daß es die Feste St. Nikolaus und Thomas, sowie den Jahrestag seines Todes feierlich begehe²²). Scheinbar nahm aber das Mautern nicht so ohneweiters hin und es kam in der Folge zu Differenzen. Schließlich griff Papst Gregor IX. ein und befiehlt am 28. Juni 1236 dem Abt von Raitenhaslach, dem Propst von Ranshofen und dem Dechant von Burghausen über die Klage des Domkapitels von Salzburg zu entscheiden²³). Klagegegenstand: Das Domkapital wurde vom Pfarrer C. in Mautern wegen der Kirchen Arnsdorf und Welmich (Wölb-ling) vor dem Dechant von Krems zur Verantwortung gezogen und diese weigerten sich einen anderen sicheren Ort zur Tagsatzung zu bestimmen. Über die Entscheidung ist nichts bekannt. Doch muß sie zu Gunsten des Domkapitels ausgegangen sein, denn wir finden in der Folge Arnsdorf immer als Pfarre.

Als das Kloser St. Peter im 13. Jahrhundert etwas in Verfall geriet, schenkte ihm Erzbischof Eberhard II. (1200 bis 46) einen Hof zu Arnsdorf mit großer Scheuer und Presse und 2 Joch Weingärten hinter demselben auch 7 Joch an der Donau mit Garten, die Weingärten „Drentall, Antlanc“ und Weingärten und Gründe „apud sanctum Joannem“, also bei St. Johann²⁴). Dies ist die erste urkundliche Erwähnung des Kirchleins von St. Johann im Mauertale. Über diesen Ort wurde schon an früherer Stelle gesprochen. Sie war Filialkirche von Arnsdorf. Vielleicht war sie Taufkirche, was den Kirchenpatron: Johannes den Täufer, erklären würde. Um die Kirche war ein Friedhof, auf dem bis zum Jahre 1783 die Toten der heutigen Pfarre Langegg begraben wurden. Der Weg, der durch das Mauertal nach Langegg führt, heißt heute noch der „Totenweg“. 1783 erfolgte die Errichtung der Pfarre Langegg. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörten die Orte Nesselstauden, Schenkenbrunn und Langegg zur Pfarre Arnsdorf. Die Kirche von Langegg wurde 1600 errichtet, 1644 wurde sie den Serviten übergeben und 1764 neu gebaut. Aus der Pfarre Gansbach kamen zur Pfarre Langegg noch die KG. Scheiblwies, Geyersberg und Wolfenreith²⁵).

Um 1260 heißt es: Die Kirche in Arnsdorf verleihen die Chorherren in Salzburg, aber die Zehente gehören den Kirchen Passau und Göttweig und der Grund der Kirche in Salzburg²⁶). So steht es wohl im Lonsdorfer Codex. In den Göttweiger Urbaren findet sich aber nichts.

Nach dem Tode des letzten Babenbergers Friedrich II. 1246 übten österreichische Adelige einen förmlichen Vernichtungsfeldzug gegen die Salzburger Besitzungen in Österreich durch. Am ärgsten betroffen war die Salzburger Herrschaft Traismauer. Der Schaden ging in die 100.000 Pfund. Ursache war die Erbitterung gegen den Salzburger Erzbischof, weil er in den steirischen Pässen eine Abordnung österreichischer Edler, die nach Verona ziehen wollte, um vom Kaiser einen Herzog für Österreich zu erbitten, abgefangen hatte, sie einsperrte und nur gegen hohes Lösegeld freigab²⁷). Wir stehen mitten in den harten Auseinandersetzungen zwischen den Staufern und dem Papst. Scheinbar auf den Schreck der

Wirren zur Zeit des Faustrechtes verbietet Papst Alexander IV. 1257 dem Salzburger Erzbischof in seinem Gebiete Untervögte aufzustellen und weiterhin ist er angehalten, die erledigten Vogteien nicht mehr zu vergeben, sondern das Vogteirecht selbst auszuüben. Gleichzeitig werden dem Salzburger Domkapitel die Besitzungen der Güter zu Arnsdorf und der Hof zu Krems neuerlich bestätigt²⁸⁾.

Wir haben bisher gesehen, daß das Schicksal Arnsdorfs aufs engste mit der Geschichte Salzburgs verbunden ist und daß Arnsdorf mit hin zu den ältesten Siedlungen der Wachau zu zählen ist. Daß dem Ort nicht nur ein stetiger Aufschwung verliehen war, sondern daß die Bewohner auch Tage der Not und des Elendes mitmachen mußten, habe ich schon an anderer Stelle dargelegt²⁹⁾. Trotzdem sind sie ihrem Glauben und ihrer Heimat treu geblieben und dürfen mit Stolz auf eine tausendjährige geschichtlich belegbare Vergangenheit zurückblicken.

- 1) Topographie II., S. 79.
- 2) Oberösterreichisches Urkundenbuch II, S. 35.
- 3) Stowasser H. Otto, Das Tal Wachau und seine Herren von Kuenring, Verlag des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 1926.
- 4) Simmerstätter Franz, Erzdiözese und Kirchenprovinz, Furche 21/1965.
- 5) Wodka Josef, Kirche in Österreich, S. 409 und 467.
- 6) Ebenda.
- 7) Siehe Anm. 3.
- 8) Kalchhauser Josef, Kulturbeil. zum Amtsblatt der BH Krems, Jg. 3, Folge 10.
- 9) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, S. 59.
- 10) Salzburger Urkundenb. II, Nr. 21, 34, 57.
- 11) Lindner, Mon.Metr. Salzb. antique, Salzburg 1908, S. 66ff.
- 12) Esterl Franz, Chronik des Frauenstiftes Nonnberg.
- 13) Juvavia, Anhang, S. 262.
- 14) Blätter f. Landeskunde 1894, S. 230.
- 15) Salzburger Urkundenb. II, S. 151.
- 16) Bl. f. Landeskunde, JG. XVI, S. 85.
- 17) Salzburger Urkundenb. II, S. 187.
Oberösterreichische Urkundenb. II, S. 151.
- 18) Salzburgerisches Urkundenbuch II, S. 351.
- 19) Salzburgerisches Urkundenbuch II, S. 382.
- 20) Salzburgerisches Urkundenbuch I, S. 488, Nr. 434.
- 21) Klein, die ältesten urbar. Aufzeichnungen des Erzstiftes Salzburg in Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 75/1935.
- 22) Salzburger Urkundenbuch II, S. 719.
- 23) Staatsarchiv Salzburg Repert. XIV/9, 22.
- 24) Salzburger Urkundenbuch III, S. 504.
- 25) Topogr. V, S. 649ff.
- 26) Maidhof, a. a. O., S. 227, Fuchs, Göttweiger Urbare.
- 27) Blätter f. Landeskunde, Jg. XV, S. 465ff.
- 28) Staatsarchiv, Salzburg, Rep. XIV/9, 22.
- 29) Kalchhauser, Kulturbeil. z. Amtsblatt d. BH Krems, Jg. 3, Folge 7.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besorgt caschest alle wo immer angezeigten Bücher

Die bodenständigen Familiennamen des Waldviertels

auf Grund der josephinischen Fassion der Jahre 1786/87

(Fortsetzung)

Von Dr. Heinrich Weigl

Gerichtsbezirk Persenbeug

Altenmarkt (VoMB 403, 405): Pamberger, Peggsteiner (3), Bierbaum, Pilshofer, Puchinger (2), Temper, Eder (2), Fehlinger, Frühweis, Fuchsl, Gartner (2), Gasselseder (2), Gegenbauer, Hinterndorfer, Hintersteiner, Kahrer, Kamleitner (2), Kanzler, Kienberger, Lang, Lindenhofer, Mader, Mayerhofer, Meixner, Miedter, Moser (2), Murbeck, Muttentaler, Nagl (2), Oiserer (2), Ortner, Raifberger, Rapolter, Reutner (3), Rigler, Schaur (4), Schiehel, Schilcher, Schmitzberger, Schöneder, Schwaighofer, Spann-sailer (3), Stadler, Steinkellner, Weinmayr, Winkler, Wisser, Wurzer, Wolf.

Artneramt (OG Nöchling, VoMB 409): Aichberger, Ascher, Pamberger, Deysl, Fehlhofner, Fischer, Fischl (2), Haselberger, Lueger, Moser, Muttentaler (2), Raidl, Romadi, Wurzer (2), Zuber.

Artstetten (VoMB 33): Amesberger, Auer, Bauer, Baumgartner (2), Pritz, Pieringer, Eibensteiner, Fertl, Forthofer, Haselberger, Hauser, Hirnschal, Hofstetter, Kain, Kammerer, Kumer (2), Lasslberger, Moreller, Nigas, Oberbichler (2), Oberleitner, Radinger, Rottenberger, Schartinger, Scheitbauer, Scheuchenbauer, Stöger, Wagner (2), Waltinger, Winkler, Wohlmuth, Zauner.

Auratsberg (VoMB 319): Pausberger, Pointner, Edlinger, Hameder (4), Lembacher, Mayer, Mittmasser (2), Moser (2), Neustätter, Obenberger, Scherb (2), Stummer, Weginger (3), Werges.

Unter-Bierbaum (OG Hart, VoMB 33): Baumgartner (3), Brandlberger, Fridl, Kreicher, Koll, Mitterbauer, Ringler, Schalhofer, Schmid, Simoner, Wundergruber.

Dorfstetten (VoMB 406): Aigner, Palmannshofer (3), Paumgartner (9), Pointhofer, Prander (2), Brandstetter (2), Dick, Eder (2), Ebner, Geyregger, Griener, Gruber, Hairer (3), Habel, Heilingbrunner (4), Hinterndorfer, Hofstetter, Kamleitner (2), Leonhardsberger (2), Lindenhofer (3), Mitzmanngruber, Mühlberger, Radinger, Redl, Schager, Schaur (2), Schlager, Spatt, Wohlmuth, Zeitlhofer.

Ebersdorf (OG Lehen VoMB 247): Achselberger, Arnleitner, Auer, Pauer, Perger, Prankl, Voglhuber, Haunpözl (3), Hinterleitner, Kern, Korner, Malaschofsky, Müller, Redlmüller, Regerle, Riener, Schwabegger, Winkler.

Edelsreith (OG Kolnitz, VoMB 534): Atsberger, Pierbaum (2), Fischer, Gasselseder, Gerersdorfer, Haller, Hintersteiner, Kamleitner, Kitzmüllner (2), Liembacher, Mitterbauer (3), Müllner, Rigler, Satschek, Staininger.

Ober- Untererla, (OG Maria Taferl, VoMB 532, 534): Pauberger, Pierbaum (2), Prandstetter (2), Pomasl, Glaser (2), Gottsmann (2), Hofmann,

Hofstetter, Kamleitner, Kashofer, Labner (3), Leopoldinger, Mayr (3), Schachenhofer, Simoner, Spilleitner.

Fritzelsdorf (VoMB 32): Pichler, Enterer, Freintaler, Gatterbauer, Gstöttner, Hackl, Hinterhölzl, Holzer, Kefer, Kumer, Laimer, Luss, Mayr (2), Mühlbacher, Ochsenbauer, Rigler, Schallhofer, Schuster, Schoberlechner, Seirlhofer, Steinl, Wögerer, Wohlmuth.

Fünflingeramt (OG St. Oswald, VoMB): Puchschacher, Dober (2), Dultinger, Enigl, Fischl, Cartner, Gruber (2), Haselberger (2), Hilber, Intersteiner, Moser, Mutentaler, Nitterl, Reutner, Schachenhofer (2), Schauer, Zeitlhofer.

Gottsdorf (VoMB 320): Artner, Pichler, Pils, Prahinger, Potzmader, Talner, Edlmayer, Fiechtauer, Gartner, Gsinger, Hochhauser, Kreuzer, Krim, Lärmer, Mutentaler, Selmann, Weidinger, Weingartner, Winhofer, Wöginger, Weidinger.

Granz (OG Marbach, VoMB 319): Palteshofer, Paretschneider, Plaimer, Pracher, Punzenberger, Tiefenbacher, Thoma, Enigl, Fischer (2), Freintaler, Gruber, Haselbeck, Labner, Lederbauer, Lintner, Mayr, Nimmervoll, Scherb, Weginger.

Gulling (OG Nöchling, VoMB 407): Aichberger, Peggsteiner, Fehlnhofer, Grubmüller, Hilber, Kloimüllner, Moser (2), Mutentaler, Nitterl, Riser.

Hagsdorf (OG Gottsdorf, VoMB 320): Addiberger, Anderle, Piber, Bierbaum, Brandstetter, Fischel, Funk, Grabner, Gruber, Kreuzer, Moser, Stadler.

Hart (VoMB 252): Baumgartner (2), Pertl, Fertl, Fischl, Heugattern, König, Koll, Mühlbacher (3), Schinagel, Schreysnadel, Schwaighofer.

Hasling (OG Hart, VoMB 252): Baumgartner, Fridl, Kamleitner, König, Mühlbacher (3), Osterbauer, Schinagel.

Ysper (VoMB 380): Pilshofer (2), Poppinger, Poschenreiter, Prunnbauer, Puchinger, Temper, Todt, Philipp, Führer, Gerstl, Grabner, Gröber, Hackl, Hochedlinger, Kashofer, Kirchberger, Kotter, Mühlbacher, Neuwirt, Rapolter, Romeder, Sailer, Schmid, Schrack, Steiringer, Wohlmuth, Wurzer (2), Zeilinger.

Yspersdorf (OG Hofamt Priel, VoMB 316): Parzer, Eder, Gottsmann, Haberl, Haderer, Hauer, Leonhartsberger, Redl, Stainkellner.

Kapelleramt (VoMB 403): Aichberger, Peggstainer (3), Pichler, Puchinger, Temper (3), Eder (2), Grabner, Gruber, Hintersteiner, Intersteiner (2), Kastenhofer (3), Kienberger, Kloibenwider, Leitner, Miedler (2), Schau (3), Scheneder, Steinkellner (4), Wamhofer, Zeillinger (2), Zünn.

Kaumberg (OG Lehen, VoMB 246): Prankl, Pugl, Prinzengruber, Hofmann, Schwarz, Wöginger.

Kehrbach (VoMB 248): Prager, Fasching, Grabner, Heugader, Kamleitner (2), Kern, Mayr, Moser, Mühlbacher, Schwaiger.

Kollnitz (VoMB 534): Baur, Pauberger (2), Behm (4), Fellner, Frank, Gerersdorfer, Habberger, Haas, Halsböck, Hinterleitner, Hinterndorfer, Kaufmann, Kern (2), Krumberger, Labmer, Liembacher, Maurer, Mayr (2), Moser, Mühlbacher, Neudhart, Staining, Zeuger.

Kraking (OG Auratsberg, VoMB 319): Pühringer, Tholl (2), Holzinger, Mayr, Mitmasser, Nachförg, Neustätter, Schaden, Sollmann, Stockinger, Weginger.

Krumnußbaum (VoMB 356): Apfeltaler, Peindl, Petz (2), Pfafflberger, Pischinger (2), Blimonis, Prinzengruber, Purgstaller, Talhuber, Derflinger, Dober (2), Dörner, Ebner, Viechtauer (2), Viehberger (4), Fürst, Gisteyer, Grabner, Harlander (4), Hanl, Haselberger (2), Hipp, Mader (3), Oberbichler, Reisinger, Redtbauer, Schedlmayer, Sighart, Steiner, Wagner (3).

Lehan (VoMB 246): Baumgartner, Göls Gundaker, Kratz, Linsbüchler, Malaschofsky, Mutentaler, Neuhauser, Wisinger.

Leiben mit Weinzierl und Atzmansbach (VoMB fehlt, ergänzt aus der Subrepartition): Amhart, Baumgartner, Pinter, Planmoser, Prandhofer, Temper, Elser, Flatscher, Frank, Hauleitner, Keil (2), Kernstock, Knap-pig, Kollmayr, Kumer, Kremser, Mühlbacher, Mühlsack, Mutentaler, Neudhart, Osterbauer, Ottinger, Reitter, Riedl, Rigler, Ringseis, Rosner, Schafner, Schilttenberger, Stockinger, Straßer, Stumer, Winkler, Wöginger, Wohl, Wundergruber.

Losa (OG Gottsdorf, VoMB 320): Anderle, Firtl, Kellner, Krieger, Schendl, Schlemmer.

Losau (OG Lehen, VoMB 246): Albrechtsberger, Pernegger, Brandstetter, Pügl, Toifl (2), Tschabek, Gererstorfer, Gundaker, Hofmann, Huber, Nachfürst, Mühlbacher, Rigler, Stummer, Stockinger.

Loseneggeramt (OG. St. Oswald, VoMB 404): Gartner, Gilber, Haselberger, Höß, Leonhartsberger (2), Nitterl, Reitner (2), Schachenhofer (3), Schauer, Schlager, Schmid, Steinkellner, Wagner, Weyringer, Wimberger.

Mampasberg (OG Lehen, VoMB 246): Bauer, Baumgartner, Grün, Haslauer, Humetsberger, Steinmetz (2), Stumer.

Marbach mit Friesenegg und Schalmarbach (VoMB 531, 532): Angermayer, Anhahn, Artner, Bendl, Pichlmayer (2), Pischinger (2), Plyma, Preindl, Punz, Pusch, Deutinger, Dörflinger, Trobinger, Feyertag, Fidler, Viechtauer, Fritz, Fröhlich, Hayderer, Hofer, Höflinger, Höld, Huber, Kogler, Korner (3), Lammer, Marschek, Mayr (2), Mayrhofer, Mihleder, Müllner, Nikl, Obernberger, Osberger, Ostermayer, Rapolter, Roislehner, Schatzl, Schlager, Schmid (2), Schnitzer, Schuhböck, Stockinger, Stöger (2), Straus, Wallnböck, Weindl, Weixlbaum (2), Willersdorfer, Windhager, Zauner, Zschermak, Zwinger.

Maria Taferl (VoMB 357): Petzl, Pfeifer, Pilz, Braunseis, Prichzig, Prinz, Dominizi, Triml, Engelmayr, Fallmann, Jungwirt, Klein, Lorenz, Mayerhofer, Rutropf, Schwaiger, Schröfl, Steibl, Steinkellner, Stoß.

Mayerhofen (OG Kehrbach, VoMB 28): Pauxberger, Puchinger, Triherz, Fraiss, Friessl, Gierer, Gottsmann, Gröbl, Rameder, Salzmann, Sonn-lechner, Stummer.

Mitterndorf (OG Nöchling, VoMB 408): Pils, Bierbaum, Pöschl, Brandstetter, Temper, Enigl (2), Gruber, Höss, Leitner, Mayr, Moser, Mutentaler, Zeithofer.

Mötzling (OG Gottsdorf, VoMB 320): Pichler, Endel, Haiderer, Kas-hofer, Kloimüllner, Krickl, Mariner, Moser, Reiter, Stingl, Wishofer.

Münichreuth a. O. (VoMB 533): Anhan, Behm (2), Plieweis, Pöggsteiner, Derfler (3), Tretter, Frank, Haller, Hametner, Kern (2), Koschinger, Kranzer, Kobinger, Liembacher (2), Margraf, Mayr, Millauer, Müllner, Nagl, Neidhart, Schall, Schalhofer, Schaur, Schrammel, Senoner, Wenz, Wisinger.

Niederndorf (= Amt Nöchling) OG Nöchling, VoMB 408): Aichberger (2), Artner, Brandstetter, Puchschacher, Temper, Enigl, Fischl, Gottsmann, Gruber, Kranzer, Moser, Muttentaler (2), Liendorfer, Refenerer, Wisner, Wurzer.

Nöchling (mit Vogtamt Baumgartenberg und Hirschenau) (VoMB 407, 408): Pöschl, Fischl, Grabner, Gruber, Grubmüllner, Hayberger, Hilber (2), Hinterkürner, Hinterndorfer, Hofstetter, Kloihofer (2), Kramer, Kriechbaum (2), Mayr, Mader, Mayerhofer, Moser, Reichebner, Rosentaler, Schachner, Stieger, Streit, Sturm, Wurzer, Zeitlhofer (2).

Nussendorf (VoMB 254): Anhahn, Bendel, Perzel, Blank, Pointner, Ponsam, Dietl, Döck, Draxler, Fasching, Frank, Gangl, Gerersdorfer, Heugattern, Heumann, Hintersteiner, Kamleitner, Karl, Kremser, Koror, Landstetter (2), Leopoldinger, Linsbüchler, Lüss, Mühlbacher, Mutmesser, Rumhofer, Samleitner, Sautner, Schauburger, Schauer, Spilleitner, Stummer, Wagner, Winhofer.

St. Oswald (VoMB 411): Aichinger, Pucheneder, Dangl, Dick, Gartner (2), Grabner, Grafeneder, Gruber, Haslberger, Hofer, Köck, Leitner, Opitz, Schreiner, Streitt, Wagenhütterer, Weyringer, Wögerer, Wohlmuth, Wolfesberger, Zeillinger.

Pargatstetten (OG Rappoltenreith, VoMB 250): Blank, Böhm, Geyregger, Hofstetter, Kremser, Schatzel.

Persenbeug (VoMB 318): Aigner, Amarth, Angerer (2), Artner, Pechacker, Berger, Piberhofer, Pilshofer, Piringer, Brandlberger, Pritz, Punz, Dannfalt, Tiefenbacher, Thurner, Eberhart, Edlmayer, Eder (2), Egger, Eigentaler, Emsgrabner, Fechtl, Feyertag, Fuchs, Geymüller, Girtlbacher, Gissteuer, Göll, Griendling, Griensanger, Grendlsberger, Gruber, Jaidhauser, Kachner, Kloymüller, Kobitsch, Krenn, Lembacher, Lindebner, Moser, Oferaller, Reitmayer, Ruess, Sacher, Schalberger, Schmidberger, Schmölzl, Schäfner, Sibenburger, Staudinger, Stöger, Stix, Wachtberger, Waginger, Weingartner, Weyringer, Weinzettl, Weiss, Weidachbauer, Wenhofer, Wisinger, Zulehner.

Klein-Pöchlarn (VoMB 355): Albrechtsberger, Angerer, Apl, Bauer, Baumgartner, Beer (2), Plimonis, Bodenseher, Posch, Brandstetter, Taschner, Turner, Eibl, Ensfellner, Vassler, Fasching, Fohringer, Fürhauser, Gassner (2), Glöckler (2), Grassl (2), Hanbölz (2), Haun, Höflinger, Iyll, Kain, Koplinger, Kritzl (3), Lienbacher, Lötscher, Loidolt (3), Loitzenhauer, Lutz, Malaschofsky, Mayr (2), Mayerhofer, Sachsinger, Salzbaur (2), Schayder, Schmid (2), Scherzer, Schmutz, Schiffbunker, Schutz, Simer, Spring, Steinkellner (2), Stolz (2), Strasser (2), Strein, Stummer, Wagner (2), Widerkehr, Wisthofer, Wögerer, Wolf, Zimmermann.

Hofamt Priel (VoMB 317) mit **Rottenberg** und **Rottenhof** (VoMB 315 und 316): Achberger, Angerer, Auinger, Peggsteiner (4), Pichler (2),

Prachinger (3), Brandstetter, Brunnbauer, Brunnhofer, Temper, Deyssl, Dietel, Dorn, Turner, Eder (15), Erb, Fasching, Frank, Furlinger, Gartner, Gassenauer, Geymüller, Geyregger (2), Grubmayr, Gredler, Grueber (2), Gullinger, Haberecker, Haberfellner, Hakel, Hameter, Hanuss, Haslinger, Hinterdorfer (3), Hinterer, Hinternhaus, Hobelsberger, Hofer, Holzinger, Hörtinger, Jaidhauser (3), Kagerer (2), Kamleitner, Kastenhofer, Kerschbaumer, Kloymüllner, Knapp, Köck (2), Leitner, Leitzinger, Leonhartsberger, Lexmüllner, Leyss, Liebinger (2), Mayr, Mayerhofer, Moser (2), Müllner, Neunlinger (2), Obermayr (3), Reider (2), Rigler, Schadenhofer, Schartmüllner, Schauer, Schend, Schiechl, Schnellendorfer, Schwabauer, Schrofenuer, Schruuf (2), Schwaighofer (2), Sellmann (2), Sigl, Stadler (3), Steindl, Stieger, Stix, Stoiber, Strasser, Strauß, Stulberger (2), Weidenauer, Weidinger, Weis (2), Wöginger, Wunerguber, Wurzenberger, Zauer, Zeilinger.

Rappoltenreith (VoMB 250): Dörflinger (2), Gatterbauer, Sameseder (2), Haselberger, Heugattern, Hintersteiner, Kloimüller, Mayr, Miedlinger, Moser, Raab, Ringler, Schalhofer, Schinnagl, Simoner (2), Spilleitner, Weißenlechner, Winkler.

Reitern (OG Marbach, VoMB 532): Berger, Polz, Buchinger, Derflinger, Kerndler, Landstetter (2), Lindner, Mayr, Sandner, Seilmann.

Stiegeramt (OG St. Oswald, VoMB 404): Peggsteiner (2), Pichler, Pritz (2), Prunner, Ebner, Eder, Fischl (2), Glinsner, Intersteiner (2), Katzengruber, Kloimüller, Kollrot, Leonhardsberger, Leitner, Muttentaler, Radinger, Schachenhofer, Steger, Steinkellner, Stieger, Sullmann, Wimmer, Winhofer (2), Wurzer (4), Zeilinger.

Ober-Thalheim, (OG Maria Taferl, VoMB 354): Baumgartner, Derflinger, Eckmayr, Kirchberger, Kummer, Nöger.

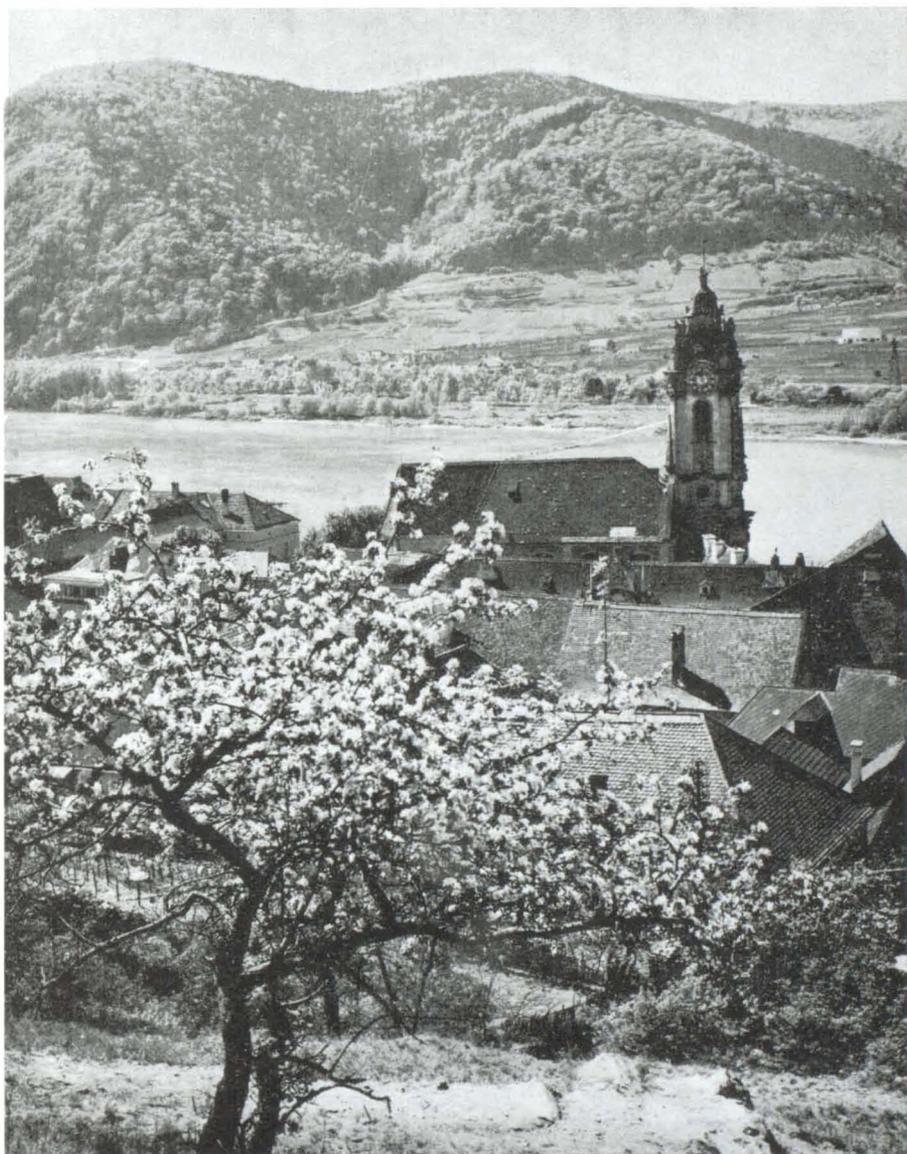
Unterthalheim (OG Maria Taferl, VoMB 357): Baumgartner (2), Prankl, Furtner, Gerstbauer, Hameder, Hofmann, Köck, Landstetter (3), Mayr, Mühlbacher, Roseneder, Schmid (2), Simoner, Stammer.

Urthaleramt (OG St. Oswald, VoMB 411): Pamberger (2), Peggsteiner, Brandstetter (3), Brunnbauer, Brunner, Deyssl (2), Dultinger, Fischl (3), Forsthofer, Gartner, Gratmer (2), Haselberger (2), Intersteiner (3), Reutner, Schachenhofer, Schaur (3), Schwarzl, Wagenhüttner, Wimhofer, Wurzer.

Weins (OG Hofamt Priels, VoMB 316): Pichler, Ebeneder, Eder (5), Fasching, Firlinger, First, Fischl (2), Geyrecker, Guttinger, Hinschel (?), Kashofer, Köck, Moser, Nitterl (2), Randl, Rues, Wiener, Wunerguber, Zeilinger.

Weitenegg mit Urfar (VoMB 247): Artner, Pauer, Blaumoser, Talinger, Dierl, Grienwald, Gruber, Hegetsberger (2), Hoderer, Höfinger, Holzinger, Karlstetter, Knoll, Korner, Löhrl, Mayr (2), Schall, Stummer, Wagner.

Wimm (OG Maria Taferl, VoMB 357): Baumgartner, Blank, Reisinger, Ringler.



Dürnstein (Wachau) im Frühling
(Foto: O. V. W. Hubmann)

Stadtsiegel von Eggenburg

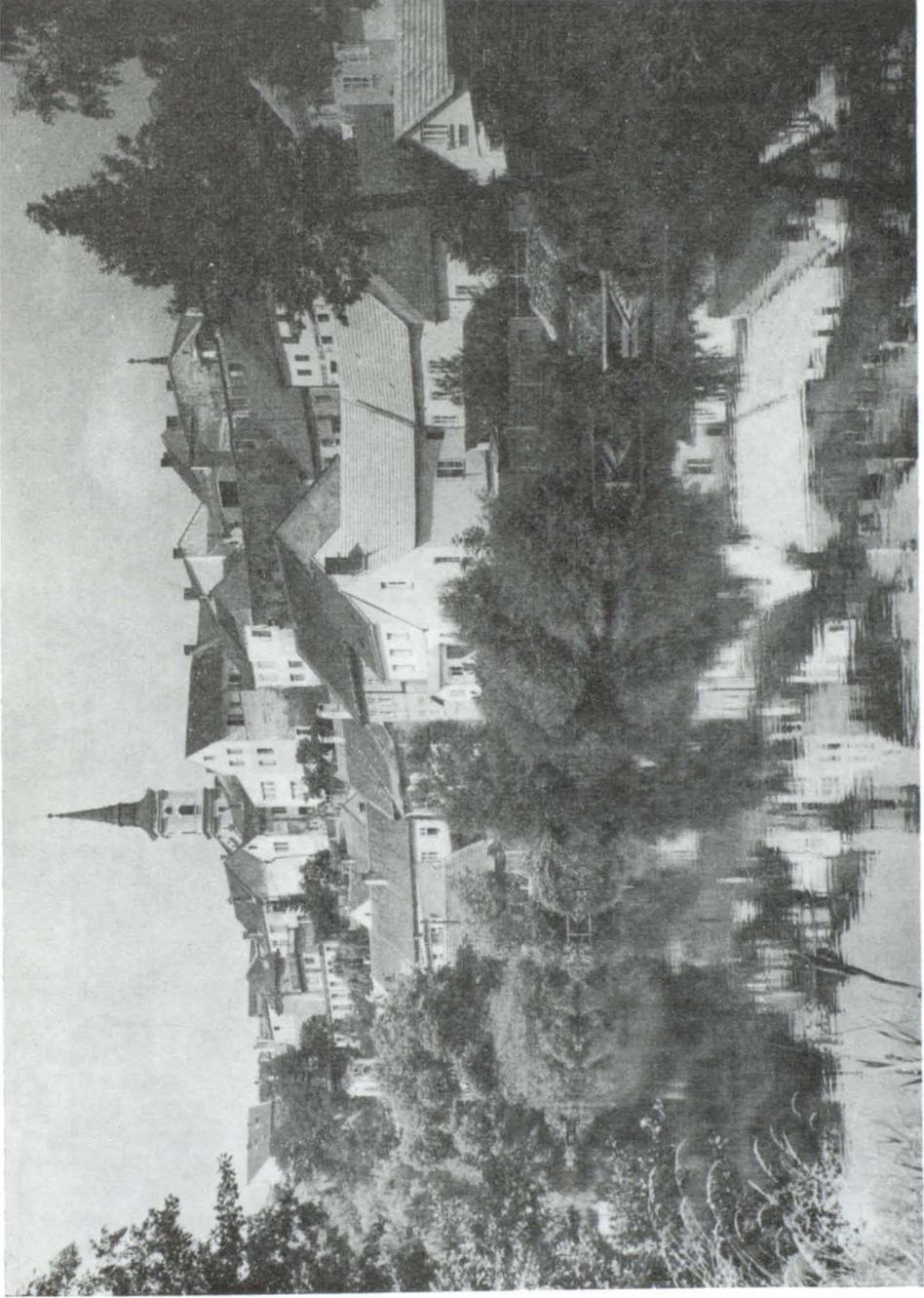


Das größte Stadtsiegel im Lande aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts



Links: Das älteste gotische Stadtsiegel um 1350. (Gut ersichtlich an der Urkunde im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Jahrtagsstiftung des Priesters Paul, Verweser des Pfarrers Albrecht vom 12. Dezember 1368. Rechts: Stadtsiegel aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

(Zeichnung: Brandstetter)



Waidhofen an der Thaya
(Foto: Walter Reingruber)



Johann-Nepomuk-Säule bei Röschitz
(Foto: Simoner)

Einige Sagen von Kirchbach

Das winkende Mandel

Im Gemeindewalde von Kirchbach traf einst ein Mädchen ein kleines, schönes, liebliches Mandel, welches ihr winkte. Aber sie getraute sich nicht allein zu ihm hinzugehen, sondern entlief zu ihrer Mutter, welche auf einem oberhalb des Waldes gelegenen Acker Flachs jätete, und erzählte es ihr. Nun gingen beide zusammen in den Wald hinab, fanden aber das Mandel nicht mehr.

Der Geist und die Sonntagsruhe

Ein Weib ging eines Sonnabends mit dem Vorsatze zu Bette, andern Tages sehr früh aufzustehen, um Flachs zu hecheln. Sobald sie erwachte, erhob sie sich, in der Meinung, es sei schon Montag, und fing die geplante Arbeit an. Da rief eine zürnende Stimme zum Fenster herein: „Hachel, wachel — der Sonntag dau'rt bis an den (andern) Tag!“ Das erschrockene Weib hörte sogleich zu hecheln auf, sah nach der Uhr und bemerkte, daß es noch nicht 12 Uhr, also noch Sonntag war. (Kirchbach.)

Versprochener Besuch aus dem Jenseits

Einst lebten zwei gute Freundinnen, welche oft darüber disputierten, wie es im Jenseits ausschaue. Beide verpflichteten sich gegenseitig, diejenige von ihnen, welche zuerst sterbe, müsse der überlebenden Freundin einen Besuch aus der anderen Welt abstatten und Aufschluß geben, wie es dort sei. Endlich starb eine der beiden und erschien wirklich ihrer Freundin mit den Worten: „Es ist nicht so, wie du gemeint hast, und es ist nicht so wie ich gemeint habe. Aber ich wünsche Niemandem, daß er, so wie ich, nach seinem Tode aus der anderen Welt noch einmal zurückkommen müsse.“ Damit verschwand sie. (Kirchbach.)

Schatz auf Buchleiten

In der Burgruine Buchleiten (Bezirk Gerungs) ist am Karfreitag während der Passion ein sonst unsichtbares Tor offen. Wer sich hineinwagt, kann die Schätze heben, welche in den Kellern der Ruine verblendet liegen.

Der Diebsfleck

Wenn einem etwas gestohlen worden ist, bitte man einen um Hilfe, der es wieder bringen kann. Der bewirkt, daß man den Dieb am nächsten Sonntag in der Kirche erkennen kann, denn er hat einen schwarzen Fleck auf der Stirne. Dieses Mal behält er solange, bis er das gestohlene Gut zurückstellt. (Kirchbach.)

Die weiße Frau im Walde

Im Gemeindewalde von Kirchbach verlor einmal eine Mutter ihr kleines Mädchen. Als es am anderen Tage endlich gefunden worden war, erzählte es, daß es sich während der Nacht gar nicht gefürchtet habe, da eine überaus schöne, liebe weiße Frau bei ihm gewesen sei. Das war die Muttergottes.

Das Waschweibel

Einem Weibe, welches an einem späten Samstagabende noch am Bach wusch, erschien das Waschweibel und sprach greinend zur ihr: „Muaßt alleweil wascheln und tascheln?“ (Kirchbach.)

Die älteste Kirchenrechnung der Pfarrkirche Aigen bei Raabs

(Archiv des Stiftes Altenburg, Kasten 23, Karton 5, Fasz. 1)

(Auszug aus der)

Kirchenn Raittung

Über daß lobwirrdtige gott: Hauß Sancti Jacobi Pfarr Kirchen zu Aigen Ä. 1726

Sammlung Empfang

	fl.	Xr	ſ
(folgt Aufzählung, welche Beträge an Sonn- und den vielen gebotenen Feiertagen „Ein Khomen“ ist. Summe insgesamt)	25	59	2
Empfang Undterschidlicher gelter			
Item Haben die Kirchen Vätter den Öckherreither Zehent bezahlt ¹⁾	6	—	—
Item hat der Glaßer zu Tiemschlag seinen Hauß Zehent bezahlt ²⁾	6	—	—
Item hat der Hirnshall zu Vistritz wisen Geldt geben ³⁾	2	30	—
Item in den Opferstockh ist geldt gewesen	1	4	—
Summa desß Völligen Empfangß in Allem	41	33	2

Augab Bey den lobwierdigen Gotteß Hauß S. Jacobi Pfarr Kirchen zu Aigen Ao. 1726

	fl.	Xr	ſ
Item Kircht Meß Kertzen Kauft	1	12	—
Item den Zimmer Man Von der Pfar Kirchen Thier zu Machen geben	—	57	—
Item den schmidt wegen der beschlächt ⁴⁾ zu Machgen geben von der Thier	—	41	—
Item wäsch gelt geben durch daß gantze Jahr ⁵⁾	3	—	—
Item die Cron auf unser lieben Frau Kauf	—	17	—
Item zu der Kirchen Thirr ladten Kauf	—	24	—
Item ain Neueß Mäßbuch Kauft	7	—	—
Item ein weißes ₰ ⁶⁾ Kertzen Kauft	—	48	—
Item Von den Neuen Mäßbuch einzubinden geben	3	—	—
Item ½ ₰ weyrauch Kauft	—	21	—
Item Dienstgeben auf geräs ⁷⁾	—	6	—
Item Dienstgeben auf Raabs	—	2	—
Item dem Capitel Potten ⁸⁾ geben	—	15	—
Diverses	9	32	—
	27	36	—

1) 1416 schenkte Albrecht v. Puchheim auf Raabs dem Pfarrer Andreas zu Aigen den Drittel Körnerzehent zu Reckenreuth, den dieser vorher von ihm zu Lehen hatte. (Geschichtl. Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. I/259). Reckenreuth ist eine „abgekommene“ Siedlung n.ö. von Raabs, an die nur mehr der

Flurname „eckerreith“ erinnert. Im „Memorabilienbuch“ der Pfarre Aigen heißt es 1825, daß diesen Zehent schon „seit undenklichen Jahren die beiden Kirchenväter zum Genuß“ haben, was ja durch obige Erwähnung bestätigt wird. Der Zehent selbst betrug „zwei Mandl 13 Garben Korn, ein Mandl vier Garben Hafer, das Mandl zu 16 Garben gerechnet, und bey sechs Metzen Erdäpfel, das übrige vom kleinen Zehend ist unbedeutend, und beynahe gar in keinen Anschlag zu bringen“ (ebenda).

- 2) Diemschlag, zur Gemeinde Aigen bei Raabs gehörig.
- 3) Wahrscheinlich von jener Wiese, die die Pfarrgemeinde (!) 1462 von Erhar Leber von Fistriz (bei Groß-Siegharts) gekauft hatte; sie wurde „genannt die Dressitlerin“ (nach Drösiedl bei Ludweis) „gelegen in der Visstritz Zwischen Sighardts unnd Ellents“. Dafür mußte der Pfarre eine gesungene Vigil, ein Seelenamt und zwei Messen lesen. Die diesbezügliche Urkunde ist verlorengegangen (wahrscheinlich beim Brand 1748), in der Pfarrchronik findet sich aber eine Abschrift vor.
- 4) Beschläge.
- 5) In späteren Kirchen-Rechnungen erhält die 3 fl. für das Waschen der Kirchenwäsche der Schulmeister, es ist also anzunehmen, daß er auch in diesem Jahr für die Reinhaltung verantwortlich war. Übrigens hat er auch lange Jahre hindurch die Kirchenrechnungen selbst geschrieben und beispielsweise 1743 30 kr. dafür erhalten.
- 6) Pfund.
- 7) Diese Leistung an das Stift Geras wurde später nicht mehr entrichtet, worauf 1840 das Stift Klage führte. Die Pfarre Aigen mußte — obwohl Pfarrer Lindner an das k. k. Kreisamt appellierte — 1841 die Schulden bezahlen.
- 8) Der Bote des Stiftes Altenburg (die Pfarre Aigen war mit Stiftsgeistlichen dieses Benediktinerklosters von 1718 bis 1953 besetzt) erhielt den gleichen Betrag bei seinem jedenmaligen Erscheinen.

Dr. Monika Berthold

Privater Schatz vergangener Jahrhunderte = heute für die Öffentlichkeit

Ausstellungstätigkeit des Graphischen Kabinetts in Göttweig

Im Jahre 1957 fand der Stiftsarchivar und Kustos P. Emmeram Ritter in einem abgelegenen Raum des Stiftes Göttweig einen vergessenen Schatz, der nicht zu vergleichen wäre mit dem Wert von Gold oder Geld in gleicher Menge und Schwere. Dieser Schatz weist in manchen Teilen ein Alter von mehr als 450 Jahren auf und beinhaltet die Graphiken, die von kunstliebenden Äbten und Patres zusammengetragen wurden im Laufe der Jahrhunderte.

Die erste Nachricht über das Vorhandensein von Graphiken gibt das Inventar von 1612, wo zwei kleine Kupferstich-Täfelchen im „Schreibstübl“ und 12 eingerahmte Kupferstiche auf den Gesimsen erwähnt werden. Dieses Inventar wurde anlässlich der Wahl des Abtes Georg Falb angefertigt. Sein Nachfolger David Gregor Corner, ein sehr bedeutender Wissenschaftler bereicherte die Sammlung um kostbare Stücke, worunter sich auch die erste graphische Abbildung des Stiftes Göttweig befindet. Eine besonders rege Tätigkeit in der graphischen Kunst entfaltete sich in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der eigentliche Begründer der graphischen Sammlung aber ist Abt Gottfried von Bessel (1714—1749), der nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Diplomat, Bauherr und Kunstmäzen bekannt ist. Bessel kaufte mit Umsicht und Kenntnis große Partien von Graphiken, sogar ganze Kabinette. Er erwarb von den damals bekannten graphischen Schulen gegen 17.000 Blätter. Sein eigener Porträtstich wurde hergestellt nach einer Zeichnung, dessen Künstler, nach einer

Rechnung des Jahres 1726, den Prälaten heimlich kopiert hatte. Bessel war es auch, der einen geeigneten Platz für die Aufbewahrung der wertvollen Kunstschatze bestimmte. Im ersten Stock des Südostturmes wurden in einem hellen achteckigen Raum Regale, verziert mit Büsten und Vasen, eingerichtet, wo 199 Buchschachteln mit weißem Schweinsleder überzogen, untergebracht waren. Diese Buchschachteln wurden 1957 vom Stiftsarchivar aufgefunden und zunächst für richtige Bücher, etwa Urbare, gehalten, bis sie sich bei näherer Betrachtung als die vergessenen Kassetten für die kostbare Graphiksammlung herausstellten. Nach Bessel hatten nur noch Abt Magnus Klein und Abt Altmann Arigler die Sammlung vergrößert, bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Erfindung der Photographie das Interesse an der graphischen Kunst völlig zum Erlahmen brachte. Erst 1938 erinnerte man sich der Kunstschatze Göttweigs. Nachdem das Stift aufgehoben worden war, brachte man die graphische Sammlung in die neuerrichtete Gauhauptstadt Krems. Von dort wurde sie 1944 wegen der Luftangriffe nach dem kleinen Schloß Baumgarten bei Mautern verlagert und 1945 wieder zurückgebracht. Die Schäden, die bei diesen achtlosen Verladen entstanden, sind nie mehr gutzumachen. Als 1947 die Sammlung wieder nach Göttweig kam, fehlten 482 Blätter, was den Verlust im Jahre 1809 durch die französischen Kriege übertraf. Damals nämlich waren 199 der besten Blätter, darunter Werke Albrecht Dürers, Lukas Cranachs, Martin Schöngauers, Lukas van Leydens, Rembrandts, Castigliones und Rubens beraubt worden.

Als der Stiftsarchivar nun diese Sammlung entdeckte, bemerkte man erst, daß der Vandalismus das Seinige getan hatte. Es brauchte drei Jahre, bis die Werke, die durch die Kriege, Unachtsamkeit und Unverständnis so arg mitgenommen waren, wieder gesichtet und geordnet waren. Heute ist das Graphische Kabinett mit seinen 21.000 Blättern trotz dieser Verluste die größte Privatsammlung, und zweitgrößte überhaupt auf diesem Gebiet in Österreich.

Die Kunstwerke aber sollten nun nicht wieder eine stille Ecke des Stiftes ausfüllen und im übrigen wieder vergessen werden. Der Stiftsarchivar und Kustos macht seit 1960 diese Kostbarkeiten auch der Öffentlichkeit zugänglich durch Ausstellungen in neu gestalteten Räumen in der Nähe des Stiftsarchivs. Dadurch soll ein Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung und Volksbildung geleistet werden, was für ein kunstliebendes Volk besonders anregend ist. Nicht ungesehen sollen die Werke in einem Versteck gehütet werden. Sie sollen erfreuen und bilden. Die erste Ausstellung im Jahre 1960 brachte als Beginn dieser Bemühungen einen Querschnitt durch die graphische Kunst mit Holzschnitten, Kupferstichen und Radierungen, darunter Werke von Dürer, Lukas Cranach, Rembrandt und Rubens. Diese kleine aber bedeutsame Ausstellung kündigte an, daß im Graphischen Kabinett des Benediktinerstiftes, durch P. Emmeram Ritter veranstaltet, die ärgsten Kriegsschäden überwunden waren.

Durch den ersten Ausstellungserfolg ermutigt, nahm er sich vor, alljährlich eine Exposition zu machen und es folgte die Ausstellung: „Das schöne Madonnenbild“, die eine Fülle der Darstellungen Maria in der graphischen Kunst in erster Linie für den religiös künstlerisch interessierten Menschen zeigte. Maria ist außer Christus das Hauptthema der christlichen Kunst und geht von den Voraussetzungen des Konzils von Ephesos

im Jahre 431 aus. Losgelöst vom biblischen Geschehen kommt Maria mit dem Kind seit dem 2. Jahrhundert vor, in Orantenstellung oder sitzend mit dem Kind. Das 13. Jahrhundert brachte eine rasche Zunahme der Marienverehrung, wie die ständige Vermehrung, Bereicherung und Variation der Themen zeigt und hatte um 1500 ihren Höhepunkt erreicht. Renaissance und Barock konnten wirklich neue Themen nicht mehr hinzubringen. Im 13. Jahrhundert wurde die Darstellung der Gottesmutter aufgelockert durch das Spiel zwischen Mutter und Kind in mütterlicher lebendiger Weise. Dieser menschliche Zug hörte Anfang des 16. Jahrhunderts auf und die Darstellungen drückten sich in ehrfurchtgebietenden Bildern aus. Die Menschen mußten sich nun erheben, aufblicken, um sie zu verehren. Das blieb so durch das ganze Barock hindurch, Und gerade für diese Zeit bietet die Sammlung des Göttweiger Graphischen Kabinetts sehr viele Bilder.

Im darauffolgenden Jahr stellte sich Göttweiger mit der „Österreichischen Biedermeiergraphik“ vor, die damals in Ergänzung zur großen niederösterreichischen Biedermeierausstellung in Gutenstein das Bild vervollständigen wollte.

Von der ausklingenden Napoleonischen Ära führte der historische Faden über die Porträts bedeutender Persönlichkeiten des Vormärz hinüber zu den Bildern aus dem Alt-Wiener Milieu, Studien und Skizzen, Donauansichten, Genre- und Landschaftsbilder mitten in die Welt des Biedermeiers. Das bedeutendste Bild dieser Ausstellung war das Unikat „Verendeter Hirsch und Geier am Seeufer“ von Friedrich Gauermann. Damals konnte diese Schau bereits 6000 Besucher zählen. Ermuntert durch das große Interesse an den bisherigen Ausstellungen folgte 1963 eine neue mit dem Titel: „Barocke Kunst: Graphik des 18. Jahrhunderts“. Diese Ausstellung behandelte die Zeit Paul Trogers, dessen Kunstwerke in diesem Jahr auch in Altenburg gezeigt wurden. Man wollte die Pracht und die rauschende Fülle, die Steigerungen und Dimensionen der damaligen Zeit vermitteln. Besonders in der graphischen Kunst kommt der Barock deutlich zum Ausdruck. Die Zeit Karls VI. wurde durch diese Exposition lebendig. Sie zeigte den Glanz seiner Regierungszeit, eines Zeitalters, in dem die Gemeinsamkeit von Kirche und Staat sieghaft zum Ausdruck kam. Was heute als rauschender Pomp erscheint, war damals echtes Triumphgefühl. Dieser Wetteifer an Pracht- und Glanzentfaltung, bei dem auch die bürgerlichen Klassen zur Wohlhabenheit gelangten, kam auch dem Kunstleben zustatten. Adel und Kirche begannen Kunstsammlungen anzulegen, wobei auch die graphische Kunst, wie die Zeit Abt Bessels zeigt, ihre Würdigung fand. Man bot hier die Porträts Prinz Eugens und Abraham a Santa Claras, barocke Darstellungen der Landschaft, auch einige Troger Blätter, wie „Kosmas und Damian am Krankenbett eines Sterbenden“ und Werke des Kremser Schmidt.

Die erfolgreichste Exposition des Graphischen Kabinetts aber war „Albrecht Dürer, sein Kreis und seine Zeit“ (1964), die auch in der Presse bedeutenden Widerhall fand. Um Dürer bildete sich nicht nur im deutschen, sondern auch niederländischen und italienischen Raum ein ansehnlicher Kreis von Schülern. In Venedig empfing auch er wertvolle Impulse. Ein Teil der Werke, die dort entstanden sind, waren in der Ausstellung zu sehen, zum Beispiel das berühmte Selbstporträt Dürers. Durch Stiche

wie das „Weltgericht“, der „Verlorene Sohn“ oder „Maria mit dem gewickelten Kind“ zeigte sich Dürer in Göttweig. Seit damals nennt man das Göttweiger Graphische Kabinett die „Albertina Niederösterreichs“.

Ähnlich erfolgreich war die im darauffolgenden Jahr 1965 gezeigte Ausstellung „Rembrandt, sein Kreis und seine Zeit“. Die Namen allein lockten die kunstverständigen Besucher zu tausenden nach Göttweig. Rembrandt ist einer der bedeutendsten und begabtesten Künstler aller Zeiten. Er steht ohne Zweifel sowohl der Zeit, wie auch der Bedeutung und dem Umfange seiner Produktion nach im Mittelpunkt der holländischen Kunst. Es wurden nicht nur seine, sondern seines ganzen Kunstkreises Werke ausgestellt, die durch zahlreiche ausnehmend schöne Blätter aus der flämischen Schule, angeführt von seinem Zeitgenossen Peter Paul Rubens, ergänzt wurden. Das interessanteste Bild dieser Exposition was das Weltunikat „Die Versuchung des Heiligen Antonius“ von Jaques Callot.

Eine Auswahl aus dem reichen Schatze der Graphiken erfolgte unter dem Thema „Musik, Theater, Tanz vom 16. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert, die im vorigen Jahr eine Vielfalt seltener und zum Teil unbekannter Musik-, Tanz- und Theaterszenen zeigte. Für diese Schau gewann P. Emmeram Ritter Dr. Friedrich Wilhelm Riedel aus Kassel, einen bekannten Musikwissenschaftler, zur Mitarbeit. Diese Ausstellung war überhaupt die allererste über dieses Thema und erlangte nicht nur in österreichischen sondern auch in europäischen Kunstkreisen einen guten Ruf, wie zum Beispiel ein Artikel in der Mailänder Zeitung bewies. Bei der schriftlichen Fixierung eines Musikstückes bediente man sich bestimmter graphischer Zeichen. Deshalb bestand eine innige Verbindung zwischen der Musik und der Graphik. Die Göttweiger Ausstellung brachte unter anderem ein seltenes Blatt, den ältesten nachweisbaren Kupferstich, mit Notendarstellungen „Maria mit dem Jesuskind und Elisabeth“ aus dem Jahre 1584, der in seinem oberen Teil ein aufgeschlossenes Buch zeigt, mit einer bis in alle Einzelheiten korrekt notierten Komposition. Die prächtigste Entfaltung in Musik und Theater zur Zeit des Barock vermittelten die erhaltenen Notenpartituren und gestochenen Szenenbilder der Festoper „Il Pomo d'oro“ und „Constanza e Fortezza“, die die fürstliche Musikkultur zeigten. Daneben aber brachte man auch künstlerische Zeugen für die bürgerliche Musik und für die des „vierten Standes“, die sich besonders im Tanz ausdrückten, vom Kinderreigen bis zum derben Bauerntanz. Daneben aber erschien wieder ein kunstvolles Ballett und festliche, allegorische Aufzüge.

Zu allen diesen Ausstellungen wurde ein Katalog geschaffen, der selbst wieder eine wertvolle wissenschaftliche Publikation darstellte. Mit großer Mühe und Sorgfalt erfolgte die Beschreibung und Darstellung des historischen und künstlerischen Hintergrundes für jedes einzelne Exponat. So hat das graphische Kabinett im Stifte Göttweig zurecht Welt Ruf erlangt. Unter den 65.000 Besuchern der Ausstellung konnten 70 Prozent Ausländer, vor allem aus Deutschland, und nur 30 Prozent Österreicher gezählt werden.

Der Stiftsarchivar und Kustos des Göttweiger Stiftes, der entschlossen ist, das begonnene Werk im Dienste der wissenschaftlichen Forschung und auch der Volksbildung, der Weckung künstlerischer und idealistischer

Interessen, fortzusetzen, hat für heuer bereits zwei ganz neue Expositionen zusammengestellt, deren erste bereits am 15. April eröffnet wird. Dabei wird dem Besucher neben dem künstlerischen Genuß noch der Rahmen des großartigen Barockbaues des Stiftes selbst mit Überresten alter Jahrhunderte, zurückreichend bis in die Römerzeit, geboten.

So ist es dem Stift Göttweig gelungen, nach den schweren, fruchtlosen Jahren des Krieges, sich wieder zu Höhe einer angesehenen Kunststätte zu erheben und zu einem anerkannten kulturellen Zentrum Österreichs zu werden, gemäß seinen benediktinischen Traditionen.

Adolf Udo Minelli

St. Marein

Beiträge zur Ortsgeschichte

St. Marein, Ortsgemeinde mit den Katastralgemeinden Frankenreit, St. Marein und Wutzendorf; Post Brunn an der Wild, G. B. und B.H. Horn; Pfarre (dem Benediktinerstift Altenburg inkorporiert) für die Dörfer Atzelsdorf, Brunn an der Wild, Dappach, Frankenreit, St. Marein, Waiden und Wutzendorf; einklassige Volksschule für Atzelsdorf, Frankenreit, St. Marein, Waiden und Wutzendorf. Der Ort wurde früher auch „St. Maria im Poigreich“ und „Summerein“ genannt, wobei letztere Benennung auch heute noch mundartlich im Gebrauch steht.

1281:

Chunrad von St. Marein in einer Stiftungsurkunde des Ulrich Mertzo von Chotcendorf als Zeuge genannt.

1299:

Ulrich von Peugen und seine Gattin Agnes verkaufen der Äbtissin von St. Bernhard ein Lehen zu Chruog. Im Kaufbrief scheinen Gottschalk von Frauenhofen und seine Söhne Chunrad (von Vuenvelde) und Ludwig von St. Marein als Zeugen auf. St. Stephanstag 1299.

St. Marein war damals im Besitz der Ritter von Frauenhofen und Sitz eines der Söhne dieses Geschlechts.

1306:

Ludwig von St. Marein wird in einer Schenkungsurkunde der Mathilde von Heinreichs als Zeuge gelesen.

1312:

Engelbrecht der Fuchs von Haselbach verkauft Güter an den Burggrafen von Gars, Heidenreich. Als Zeugen in der Verkaufsurkunde sind die Brüder Raimbot von Peugen, Chunrad von Vuenvelde und Ludwig von St. Marein zu lesen.

1320:

Das Zehentregister des Klosters St. Nikolai bei Passau zählt in St. Marein 16 Häuser.

1356:

Ludwig von St. Marein verkauft „mit gutem Willen seiner Erben einzelne Güter zu Franchenreut an die Äbtissin von St. Bernhard und zwar eine Wiese und $\frac{1}{2}$ Pfund Geldes auf einer Hofstatt nächst Durings des Wislachers um 101 Pfund Wiener Pfennig“. Urkunde vom 12. März 1356.

1396:

Erste urkundliche Erwähnung St. Mareins als Pfarre, über die der Pfarrer von Strögen das Patronatsrecht ausübt. Der Pfarrer von St. Marein muß dem Pfarrer von Strögen einen jährlichen Dienst von drei Pfund Wiener Pfennig bezahlen.

1406:

Die Pfarrgemeinde St. Marein löst den jährlichen Dienst von drei Pfund Pfennig an den Pfarrer von Strögen um 48 Pfund Wiener Pfennig ab. Georg Bischof von Passau bestätigt diese Ablösung, bestimmt aber, daß der Pfarrer vom St. Marein dem Pfarrer von Strögen „für ewige Zeiten, am Feste Petri und Pauli, zweiunddreißig Wiener Pfennig als Zeichen der Unterwürfigkeit“ bezahle.

1454:

Pfarrer Martin von St. Marein und seine Pfarrgemeinde geraten in Streit wegen einer Meßstiftung, für welche der Pfarrer hätte einen zweiten Priester halten müssen, wozu aber die Stiftung nicht hinreichte. Der von beiden Parteien zum Schiedsrichter gewählte Abt Wolfgang von Altenburg entscheidet am „Sonntag Oculi in den Fasten, daß der Pfarrer die Stiftung nicht hindern, sondern fördern soll“ und bestimmt für den zweiten Priester jährlich 24 Pfund Pfennig Einkommen von folgenden Gütern: „Drei Viertel Weingarten zu Pulkau, genannt der Henfelder, ein Holz zu Messern, genannt der Kapell, zwei Wiesen zu Wutzendorf und eine zu St. Marein, sowie der Dienst von jährlich drei Pfunden Pfennig, welchen die Pfarrgemeinde vom Pfarrer von Strögen abgelöst hat.“ Diese Güter ergaben einen Ertrag von 14 Pfund und vier Schilling. Weil aber für den zweiten Priester 24 Pfund Pfennig bestimmt waren, so sollte die Pfarrgemeinde den fehlenden Betrag ergänzen.

Die Stiftung kam aber nicht zu Stande, da die Pfarrgemeinde den fehlenden Betrag nicht geben wollte, also kein zweiter Priester nach St. Marein kam.

1459:

Kaiser Friedrich IV. belehnt Hans Planckh zu St. Marein mit dem großen und kleinen Zehent auf 11 Lehen und einer Hofstatt zu Nondorf in der Pfarre Altpölla, die landesfürstlichen Lehen waren und die Hans Planckh von Achaz Krumöckher gekauft hatte.

Daraus geht hervor, daß genannter Hans Planckh damals Besitzer der Herrschaft St. Marein war.

1466:

Bei der Wahl des Stephan Vetz zum 22. Abt von Altenburg ist Johannes, Pfarrer von St. Marein, unter den Wahlzeugen.

um 1500:

Höhepunkt der Wallfahrten nach „St. Maria im Poigreich“.

Während der Reformationszeit hören diese Wallfahrten fast ganz auf,

leben nach dem Dreißigjährigen Krieg noch einmal mächtig auf, um dann nach dem Aufkommen Maria-Dreieichens mehr und mehr abzukommen.

1501:

Georg Kuefsteiner schließt mit Simon Echter, Pfarrer zu St. Marein, einen Vergleich über einen Holden zu Frankenreut, genannt der Fügestein, für welchen er dem Gotteshaus mit Genehmigung des Abtes Lorenz von Altenburg einen anderen frei eigenen Holden zu Mynpach, genannt Stephan Schmutzer, übergibt.

1504:

In einem Verkaufsbrief der Ursula Fleischessen über ein Holz am Fuglauer Berg siegeln Stephan Volkra zu Greillenstein und Jörg Schlager zu St. Marein als Zeugen.

Genannter Georg Schlager ist also Besitzer der Herrschaft St. Marein.

1511:

Abt Johannes II. Premb von Altenburg resigniert wegen Altersschwäche und begibt sich auf die Stiftspfarre St. Marein, wo er als Deficient 1517 in die ewige Ruhe eingeht.

1517:

18. Oktober: Bischof Bernhard von Passau weihet den Hauptaltar der Kirche zu Ehren der Heiligen Florian und Sebastian und einen Seitenaltar zu Ehren der Heiligen Ulrich und Anna. Gleichzeitig erteilt er der Kirche einen Ablaß.

1537:

Hans von Puchaim erwirbt in St. Marein das Schlößl und drei Holden, maßt sich deswegen die Ortsobrigkeit an, was zu mancherlei Klagen Anlaß gibt.

1542:

Lorenz Kuefsteiner kauft von Veronica Dachpeckhin die frei eigenen Holden zu Loibenreut, St. Marein, Neukirchen, Frauenhofen und Frankenreut.

1570:

Pfarrer Kaspar von St. Marein tauscht mit dem Besitzer der Herrschaft St. Marein Joachim Khelhaimer einen Grund und zwar mit Bewilligung des Abtes Leopold von Altenburg als Lehensherrn der Pfarre und Herrn Dietrichs von Puchaim auf Horn und Wildberg als Lehensherrn der Veste St. Marein.

1576:

Der Pfarrer von St. Marein Leopold Haisermann wird von einigen Puchaimschen Untertanen am Aschermittwoch dieses Jahres so schwer verwundet, daß er sechs Tage später an diesen Verwundungen stirbt.

Aus der Klageschrift des Abtes Georg von Altenburg gegen Veit Albrecht von Puechhaim geht hervor, daß der Pfarrer von einem Gang nach Frankenreit zurückkehrend, wo er die gebräuchlichen Faschingswürste eingefordert hatte, noch bei Stephan Amon eintrat, der neben dem Pfarrhof wohnte und dort mit dem Zimmermann Hans Khilberer und anderen, die ihn nach Frankenreit begleitet hatten, Wein trank. Gegen 10 Uhr abends kamen Leopold Gebhart, damals Puchaimscher Richter zu St. Marein, ferner Thomas Oettl, Thomas Schaur, der Schuster Thomas Denckh und zwei Knechte, die den Pfarrer gröblichst beschimpfen und als er aus dem Haus trat, mit Hellebarden auf ihn einhieben und ihm so

schwere Verletzungen beifügten, daß er sechs Tage später daran starb. Auch Hans Khilberer, der dem Pfarrer zu Hilfe eilte, wurde zum Krüppel geschlagen.

1581:

Hans Georg von Kuefstein zediert einen Untertanen von Greillenstein dem Joachim Kehlhaimer zu St. Marein.

1594:

Nach Pfarrer Hans Purgkhart, der in diesem Jahr St. Marein verläßt, folgt Caspar Jenick als Pfarrer.

1603:

Nach Joachim Kehlhaimer folgt als Besitzer der Herrschaft St. Marein Johann Georg Kehlhaimer.

1604:

29. Mai: Konrad Prandt, Magister und Kirchendiener zu St. Marein ersticht den dortigen Glaser, der ihn in mörderischer Absicht angegriffen hatte.

20. November: Hans Jakob von Kuefstein läßt den von seinem Vater an Joachim Kehlhaimer zu St. Marein freiwillig zedierten Greillensteiner Untertan im Giltbuch abschreiben.

1610:

St. Marein ohne eigenen Pfarrer, wird vom Stifte Altenburg excurriendo versehen. Subprior Sebald Meisner wird, während er hier in der Bittwoche die Procession hält, trotz Begleitung zweier Hausoffiziere von den protestantischen Untertanen der Puchhaimer und Kuefsteiner beschimpft und mit Steinwürfen und Schlägen insultiert.

vor 1612:

Besitzer der Herrschaft St. Marein ist Jakob Kalchgruber.

1612:

Hans Sigismund Isperer erwirbt von Jakob Kalchgruber die Herrschaft St. Marein.

1. November: Hans Jakob von Kuefstein kauft von Hans von Puechaim auf Wildberg das Pfarr- und Kirchenlehen und die Vogtei zu Kuenring und ebenso zu „Sumarein und Atzelsdorf ... mit allen Zugehörungen, Freiheiten und Gerechtigkeiten“.

1614:

Im Lehensbrief vom 21. März 1614 über das neue Landgericht Greillenstein wird auch St. Marein als zu diesem Gericht gehörig angeführt.

1615:

Besitzer der Veste St. Marein ist Dietrich Weltzer zu Siegharts und Creitzenstetten. Er gerät mit dem Stift Altenburg in Streit, da er sich die zum Stift gehörige Ortsobrigkeit über das Dorf Brunn aneignen wollte.

1618:

Pfarrer zu St. Marein ist Thomas Reisner, der hier 1626 stirbt.

1620:

Inhaber der Herrschaft St. Marein ist Wolf Heinrich Artstetter.

1621:

5. November: Das Rittergut St. Marein wird dem Hans Albrecht von Artstetten wegen Rebellion aberkannt und dem Hans Jakob von Kuefstein um 5.000 fl. verkauft.

1622:

27. Oktober: Hans Jakob von Kuefstein tritt sein Kaufrecht an St. Marein wegen des verwüsteten Zustandes an den Hofkammer-Direktor Vinzenz Muschinger auf Rosenberg ab, dem es der Kaiser als freies Erbgut um dieselben 5.000 fl. verkauft, unter der Bedingung, daß er kein unkatholisches Exerctium dort dulde.

1623:

Vincenz Muschinger gibt St. Marein pfandweise seinen Hauptmann und Landgerichtsverwalter zu Rosenberg, Horn und Gars, Hiob Prüeschenk von Lindenhofen. Dieser investiert in das Schloß über 25.000 Gulden.

1625:

Der Kremser Glockengießer Simon Söllner gießt für St. Marein zwei Glocken, eine mit 126, die andere mit 49 Pfund Gewicht. Beide Glocken kosten 111 fl. 45 kr., zu welchen Jobst Prüeschenk 20 fl. und 1 Centner Metall beisteuert.

1626:

Nach dem Tode Thomas Reisners wird P. Friedrich Pfarrer in St. Marein.

1629:

Pfarrer Balthasar Batsku von Röhrenbach betreut auch St. Marein, das keinen eigenen Pfarrer hat.

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Ostadal zum 70. Geburtstag

Am 1. Mai vollendete der bekannte Gmünder Geologe Rudolf Ostadal, Kustos i. R., das siebente Lebensjahrzehnt. 1897 in Römerstadt in Nordmähren geboren, wurde ihm noch im Volksschulalter Gmünd und damit das Waldviertel zur zweiten Heimat. Nach dem Besuch der Bürgerschule absolvierte er die Nikolander-Realschule in Prag, wo er 1915 maturierte. Schon der Volksschüler und erst recht der Student war von der Welt der Gesteine und Minerale fasziniert. Was aber bei vielen Gleichaltrigen nur ein Spiel bleibt, wurde ihm zum Lebensinhalt schlechthin. Und so war es nur natürlich, daß er nach der Militärzeit, die ihn auf den russischen und italienischen Kriegsschauplatz gebracht hatte, die Montanistische Hochschule in Leoben bezog. Doch der Krieg, der ihm nicht nur 2 Jahre kostbarer Studienzei genommen hatte, raubte ihm auch seinen Vater und damit endete der Traum von der akademischen Laufbahn — ein Brot-erwerb mußte gesucht werden. Zahlreiche Arbeitsplätze mußte Ostadal im Laufe der folgenden Jahre in Kauf nehmen, bis ihn schließlich die große Weltwirtschaftskrise für volle 5 Jahre arbeitslos machte. Seine Gattin Maria stand ihm in all den schweren Jahren treu zur Seite und zeigte auch viel Verständnis für seine wissenschaftliche Tätigkeit, die er trotz widriger Lebensumstände eifrig betrieb. Seit 1923 veröffentlichte er

eine Reihe grundlegender Untersuchungen meist geologisch-petrographischen Inhalts und kann damit das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, der Erforschung gerade des nordwestlichen Waldviertels wertvolle Impulse gegeben zu haben. Die verdiente Anerkennung dafür war die anläßlich der Hundertjahrfeier der Geologischen Bundesanstalt im Jahre 1951 erfolgte Ernennung zum Korrespondenten dieses Institutes. Im gleichen Jahre wurde er zum Leiter des Städtischen Heimatmuseums und Archivs für Heimat- und Lokalggeschichte in Gmünd bestellt. Er stellte dem in seiner Amtszeit vielfach um — und ausgebauten Museum seine reichen Sammlungen zur Verfügung und blieb durch all diese Jahre bis in seinen Ruhestand hinein in engem Kontakt mit dem Wiener Universitätsinstitut und den wissenschaftlichen Gesellschaften, deren langjähriges, treues Mitglied er ist. Zahlreiche junge Geologen und Geographen fanden immer wieder bei ihm tatkräftige Unterstützung, verständnisvolle Aufnahme und wissenschaftliche Beratung, nicht zuletzt auch Studenten des Gmünder Gymnasiums. Sie alle wünschen ihm, zusammen mit seinen zahlreichen anderen Freunden aus fern und nah, noch viele frohe und gesunde Jahre!

K. D.

Der Waldviertler Komponist Raimund Weißensteiner

Weißensteiner wurde am 14. August 1905 in Hoheneich Niederösterreich als Sohn eines Pulverfabrikanten geboren. Nach der Volksschule kam er als Sängerknabe nach Stift Zwettl (1917—1918) und beendete die Gymnasialstudien 1924 in Hollabrunn (Niederösterreich). Dann widmete er sich dem Theologiestudium (Priesterweihe 1929). Derzeit wirkt er als Kaplan an der Votivkirche in Wien. Gleichzeitig betrieb er auch intensives Musikstudium, größtenteils als Autodidakt, wobei er nebenbei eine gründliche und umfassende musikalische Ausbildung bei Hans Gal, Ferdinand Habel, dem Domkapellmeister von St. Stephan in Wien und bei Viktor Gräf in Klavier genoß. Nach Fertigstellung seiner ersten Symphonie (1931) suchte er Franz Schmidt auf, der ihn sogleich in seine Kompositionsmeisterklasse an der Wiener Akademie aufnahm. Zur gleichen Zeit betrieb er auch Dirigierstudien bei Oswald Kabasta. Der Abschluß des Akademiestudiums erfolgte 1934 durch die Diplomprüfung mit ausgezeichnetem Erfolg. Im Jahre 1938 wurde Weißensteiner als Professor für Musiktheorie an die Musikakademie in Wien, Abteilung Kirchenmusik berufen, wo er bis heute wirkt. Im Jahre 1943 wurde er, bekannt wegen seiner antinationalsozialistischen Haltung, von den Behörden des dritten Reiches wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ verhaftet und erst durch den Einmarsch der alliierten Truppen aus dem Gefängnis befreit. Bei Österreichischen Musikwettbewerb der Gesellschaft in Wien erhielt er im Jahre 1947 für seine 5. Symphonie den ersten Preis. Die großen Orchesterwerke und Orato-

rien bilden den Schwerpunkt in Weißensteiners Schaffen. Die Stadt Wien veranstaltete im Jahre 1947 ein eigenes Konzert nur mit Werken Weißensteiners. Ihr ist auch die 6. Symphonie gewidmet. Die jährlichen Konzerte Weißensteiners mit eigenen Werken, veranstaltet von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und von der Wiener Konzerthausgesellschaft, wobei er selbst als sein eigener Interpret fungiert, bilden einen wesentlichen Faktor im Wiener Musikbetrieb, im Jahre 1965 erhielt er für sein Gesamtmusikschaffen den Kulturpreis des Landes Niederösterreich.

W. P.

Hans Buresch

Romantisches Waldviertel

Das Waldviertel hat verschiedene Gesichter. Eines seiner schönsten ist zugleich auch sein unbekanntestes. Vielleicht aber liegt gerade darin sein besonderer Reiz.

Da ist z. B. das wildromantische Lugental (ursprünglich wohl „Lugin's Tal“), in das verschiedene Wege führen. Am besten von dem 700 Meter hochgelegenen Albrechtsberg an der großen Krems, das man von Weißkirchen über den Seiberer bequem erreichen kann. Frägt man aber einen Einheimischen, ob es da nicht so eine Art von Abschneider gäbe in dieses Lugental, dann erhält man sicher die Antwort: „A ja! Früher hat's den scho' gegeben, aber heunt is' der Weg so verwachsen, den findet net amal i' mehr!“ Nun, wir haben ihn doch gefunden. Der „Einstieg“ ist ja nicht besonders verlockend. Ein schmaler, kaum mehr angedeuteter Pfad, von fast mannshohen Disteln flankiert, die immer wieder den leisen Zweifel aufkommen lassen, ob das denn überhaupt noch ein Weg für Menschenbeine ist oder nicht ein Wildwechsel. Allmählich aber weitet sich das Tal und bietet herrliche Ausblicke auf nadelbewaldete Berglehnen und sattgrüne Matten. Es ist als ob die Welt hier verzaubert wäre. Und man ist versucht, den Disteln zu danken, die, gleich der Dornenhecke von Dornröschens Märchenschloß, neugierigen Eindringlingen den Weg versperren wollen. Nun haben wir das Disteltor durchschritten und wandern frohgemut auf einen Weg weiter, der je länger, je besser wird und uns immer tiefer hineinführt in den Gottesfrieden einer nahezu jungfräulichen Natur. Und dann stehen wir plötzlich vor der Krems, die sich über Geröll und Felsblöcken ihren Weg weiterbahnt. Aber wo wollen wir hin? Der Pfad führt nicht der Krems entlang, sondern über sie hinüber. Man steht eine Weile ratlos am Ufer, leicht verblüfft über dieses unerwartete Hindernis. Ja, kein Zweifel, der Weg geht auf der anderen Krems-Seite weiter. Und da ist ja auch ein Steg. Aber kann man sich diesem Stückchen Holz anvertrauen?

Nur zögernd setzt man seinen Fuß auf den Steg. Aber er hält! Allerdings, das schwache Geländer ist wohl mehr eine moralische Stütze, als

eine tatsächliche Sicherung und man tut besser, die Hand davon zu lassen. Im Gänsemarsch geht es über den Steg. Man wartet gerne, bis der Vordermann das andere Ufer erreicht hat. Denn zwei auf einmal, das wäre eine Belastungsprobe, die besser unversucht bleibt. Ein besonders mutiger verhält den Schritt in der Mitte des schwankenden Steges und riskiert einen Blick auf das herrliche Panorama, das sich ihm zu beiden Seiten darbietet. Man wirft sich ins Gras und freut sich seines Lebens.

Romantisches Waldviertel! Und dann ist man drüben und nun geschieht es: ganz plötzlich packt einen der Übermut und man „riskiert“ es, noch einmal über den Steg zu gehen und noch einmal, als wäre mit einem Mal das „Kind im Mann“ erwacht zu törichtem Spiel. Ein Glück, daß man so ganz unter sich ist und keine Zuseher dabei hat, bei dieser „Entschlackungsaktion“ einer verkümmerten Großstadt-Seele!

Man hat uns einen Tip mitgegeben auf unserer Wanderschaft. „Die alte Hammerschmitten!“ Sie liegt am Weg und ist wert, gesehen zu werden. Ja, und dann stehen wir plötzlich vor ihr, d. h. vor dem, was von ihr übrig geblieben ist. Die Hammerschmiede gehörten einst zu den angesehensten Handwerkern des Waldviertels. Ihr Gewerbe stand hoch im Kurs und nährte seinen Mann. Meist gehörte zur Hammerschmiede auch entsprechender Grundbesitz, Wiesen und Wälder und den Hammerschmieden saß der Taler recht locker in der Tasche. Wer kennt nicht das alte Lied von den „lustigen Hammerschmiedegesellen“? Doch die Frage ist unrichtig gestellt. Sie müßte heißen: „Wer kennt es heute noch, dieses Lied?“ Kaum jemand! Es ist verklungen mit den letzten Hammerschlägen auf den rußigen Amboß, verweht, wie die Rauchfahnen aus der Schmiede- Esse! Und der letzte alte Hammerschmied hat keinen Nachfolger mehr. Er ist einfach davon gegangen und hat alles zurückgelassen, was ihm einst Lebenszweck und Lebensinhalt war. Es geht ihm besser irgendwo in seinem Altenteil oder — so er noch jünger an Jahren — im industriellen Betrieb. So liegt die Stätte einstiger froher und einträglichler Handwerkskunst einsam und verlassen da, dem Vernichtungswerk des berühmten „Zahnes der Zeit“ hoffnungslos preisgegeben, umrankt von wilden Holundersträuchern und umgeben von verkümmerten Apfel- und „Kriecher!“-Bäumen, deren Früchte am Boden verfaulen, soweit sie nicht den Tieren des Waldes als Nahrung dienen. Denn groß ist auch der Wildreichtum dieses Waldviertler Fleckchens. Insbesondere die Vogelwelt macht sich bemerkbar, sei es der unermüdliche Rufer, der Kuckuck, der den jungen Mädchen anzeigt, wieviel Kinder sie einmal zu erwarten haben, bis sie bei seinem dreizehnten oder zwanzigsten Ruf erschreckt aufhören mitzuzählen, oder der schmetternde Gruß des Buchfinken, das charakteristische „Up! Up!“, des Wiedehopfes oder der Warnruf des Eichelhähers, der jeden Eindringling in dieses Naturparadies begleitet. Weiter führt der Weg durch eine abwechslungsreiche Landschaft zur „Königsmühle“, von deren einstigen Glanz nur noch der Name erhalten ist. Heute betreibt ihr Besitzer ein Sägewerk und sieht mit Bangen dem Tag entgegen, an dem dieses stille Tal mit den Fluten eines — vorläufig erst geplanten — Stausees erfüllt und unter Wasser gesetzt wird. Bereits vor einigen Jahren haben Ingenieure und Geometer alles genau zu diesem Zwecke ausgemessen, aber dann wurde es still um das ganze Projekt. Nur die roten Markierungsstangen sind geblieben. Jeder wahre Naturfreund kann nur hoffen,

daß dieses Naturidyll den schönheitstrunkenen Augen des stillen Wanderers erhalten bleibt.

Über die Königsmühle hinaus geht es dann auf einer „fast“ gepflegten Waldstraße wieder heimwärts. Schon taucht der Widerschein der sinkenden Abendsonne die hohen Fenster des Schlosses Albrechtsberg in brennendes Rot, steigt kräuselnder Rauch aus den Schornsteinen der niederen Häuser. Aber nicht aus allen. Denn wie jetzt das Knattern der heimkehrenden Traktoren die ländliche Stille verdrängt, so hat in vielen Häusern die moderne Technik mit Propangas und Heizstrom den alten Bauernherd ersetzt.

Und jetzt sind wir im Dorf und treten durch die holzgetäfelte Wirtsstube in die ebenso modern, wie geschmackvoll ausgestattete blitzblanke Veranda mit ihren großen Fenstern und den bunten Vorhängen, in der eben der Lautsprecher die neuesten Nachrichten ausspuckt.

Vorbei der Zauber einer nahezu unberührten Natur. „Die Erde hat mich wieder!“ möchte man mit Goethes Faust ausrufen. Und dann sinkt man in einen der bequemen Sessel und bestellt sich eine Portion „G'selchtes mit Sauerkraut“ und mit echten Waldviertler Knödeln!

Ja, Vielfältig sind die Gesichter des Waldviertels!

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Wos so an olda Musíkant moant

Hiatzt san scho' olle furt und i bi do,
Waon i aft nochiroas, i geh neamd o'.

I drah mi bold dahi(n), as ziemt mi schier,
I bi bol o(b)mad wo ba da entern Tür.

Woan i aft einikimm in' großn Sool,
Grüaßn s- glei her auf mi va überall.

„Jessas, da Sepp is do!“ wer'n s' schrei(n) rundum,
„Wo host denn dea't dei' Geign? Spiel auf a Trumm!“

An Engl holt ma glei aa's Klarinett
Und i schau d' Klapperl oa', ob 's orndli geht.

Hiatz daxln no' da Reih de Brüada her,
Da zra(u)fte Poldl, aa, dos Schnopsmalör.

Und gspielt wird aft und taonzt, Freunderl, daß d'schaust,
Do kimmt a Manderl kloa' hint vüragmaust.

„Da Pedrus!“ wischpeln s' um und steihn habt acht.
„Was ist denn das?“ sagt der „was Ihr da macht?“

„Mei(n), du Saonkt Pedrus du“, sog i drauf, „mi
Grüaßn s' holt grod a weng, weil i kemma bi.“

„Und taonzn tuats, es Buam?“ „A wengerl, jo,
As geht holt nit guat z'sam, 's gehn d' Menscha o'!“

Do schaut da Pedrus schief, zupft auf a Geign:
Lopts holt dos Ding, es Gselln, hörts auf mi'n Steign!

Geigns in' Gottsnoam und blosts, dos hör i gern,
Ols Menscha do herin? De san auf an' aondan Stern!“

Und wos ma zwegna Menschan spieln eahm zu Ehrn,
Erkrebelt um in' Bort und will nix hörn.

Mir bittn soviel schö(n): „Loß uns amol
Hi(n)gucka auf den Stern, in' Menschasool!“

Do wird a kloa'weis woach, holt's große Rohr
Und laßt uns umischau(n), mi und a porr.
Hörts, lauter uroids Gschirr, a Gschebarad!
Koa' Junge umadam, de mögad tat! ')

„De san“, hoast's, „do(ch) sei' Le(b)m wo i da Höll.“
„So loß uns durt hi(n)schau(n), zoag uns de Stell!“

„Dafür do gibt 's koa' Rohr!“ kraht da Pedrus los
Und schiaglt schiach und geht. Gfreut uns nit groß.

Und sida dem ²⁾ toan mir holt musiziern,
Ols immrigsmol ³⁾, najo, tat ma auf d'Höll studiern.

I blos heut's Klarinett und morgn in Bumpadaon ⁴⁾, —
Vielleicht Toan's d' Menscha umquartiern,

Wao(n) ma in Pedrus a weng schmiern,
Aft Kriagat 's erscht an' Taon!

1) die man mögen könnte!

2) seitdem.

3) manchmal.

4) Bombardon, Baß.

Edith und Wilhelm Wagesreither

Die Darfragnerin

Bejahrtere Leute in Schloß Rosenau können sich noch gut an die alte Hahnin, die Oarfragnerin erinnern, die um die Jahrhundertwende bei den Bauern Eier (Oar) aufkaufte. Sie konnte nach unseren Begriffen nicht rechnen, sie konnte aber auch weder lesen noch schreiben. Trotzdem war es ihr möglich, vom Eierhandel zu leben.

Ihr Mann war Mesner, später Eselkutscher bei Schönerer, dem Herrn von Schloß Rosenau.

Der Großhändler, für den die Frau ihr Geschäft betrieb, dürfte Eder geheißen haben. Er stammte aus Kirchberg am Walde. Einmal jede Woche fuhr er mit Roß und Wagen zu seinen verschiedenen Einkäuferinnen. Diese besorgten ihm auch Butter, doch nur dort, wo sie „gut“ war. Zur Probe wurde der Butterstriezel in der Mitte auseinander geschnitten. Da konnte man sehen, ob die Butter gut ausgeschlagen und nicht zu viel Milch darinnen wäre. Früher wurde der Butterstriezel mit den Händen geknetet und geformt und dann mit dem Messer glatt gestrichen. Später erst kam der hölzerne „Buttermodel“ auf, in den die Butter eingestrichen wurde. Dabei wurden ihrer Schauseite die in den Boden des Modells eingeschnitzten Blümchen aufgeprägt, so daß die Butter viel appetitlicher aussah.

Die Hahnin war auch Kundschaft bei der Mutter Wagesreither. Ich sehe es noch heute, das gebückte kleine, zahnlose alte Weiberl, den Buckelkorb auf den Rücken, den Stecken in der Hand.

Gleich in der Türe wurde sie von unserer Mutter gefragt: „Na, wie-

viel nimmst denn heut um a Sechserl (= 20 Heller)?“ oder: „Wieviel gibts heut um a Sechserl?“

Oder sie fragte gleich bei der Türe: „Habts Oar?“ — „Habts ma Oar aufg'hebt?“

Die Oarfragnerin stellte den Buckelkorb auf eine Bank. Der Korb war ein Spankorb (wohl aus dem gleichen Material wie die seinzerzeit vo siel benützten und begehrten Spanschachteln), weil so einer leichter zu tragen ist als ein Rutenkorb.

Unten auf dem Boden des Korbes hatte die Hahnin einen Sack eingebreitet. Darauf kamen die Eier.

Im Sommer, wenn sie viele einhandelte, trug sie auch noch ein Erdäpfelkörbl als Handkorb an einem Arm. Wenn das Geschäft es ergab, lieb sie ihn zuweilen erst von einer ihrer Kunden aus. Nur ungern entschloß sie sich, wegen eines allfälligen Restes erst am nächsten Tag zu kommen, aus Angst, daß dann die Ware der Konkurrenz zufließen könnte.

Den zweiten Arm hatte sie immer frei. Sie brauchte ihn für den Stecken.

Sie setzte sich ein wenig hin, plauderte etwas über die Hühner und die Reinlichkeit in den Steigen, die an jeder Eierschale schon kenntlich sei. Sie war eine richtige „Posttragerin“, die immer Neuigkeiten erfuhr und mitteilte, und am nächsten Platz gleich auskramte, was sie am letzten gehört hatte.

Nebenbei tat sie sich gütlich an einem Häferl Milch und einem Stück Brot, das ihr geboten worden war.

Hatte die Mutter Eier aufgehoben, wandte sich das Gespräch den Preisen zu. Gabs keine, so machte sie sich, wenigstens um etliche Mitteilungen bereichert, auf den Weg.

Um Ostern, wenn die Hendeln fleißig legen, gab es erst für sieben Eier ein Sechserl; wenn aber die Hendeln brutig waren, oder mit den kleinen Singerln (= Küchlein) gingen, war der Verdienst größer, dann genügten sechs, ja fünf Eier für ein Sechserl. Am teuersten sind auch noch heute die Eier im Herbst zur Zeit der Mauser. Es kann schon möglich sein, daß man dann für vier Eier bereits ein Sechserl erhielt. Im Winter gab und gibt es noch heute auf dem Land kein Eiergeschäft.

Sieben Stück um ein Sechserl hat es vielleicht durch vierzehn Tage gegeben. Das war eine recht geringe Einnahme, weshalb die Leute dann oft einfach „keine Oar hatten“.

Manchmal versuchten sie auch die Fragnerin „hineinzulegen“, indem sie sagten: „Es war schon eine andere da. Dö hat für sechs oan Sechserl bezahlt.“

„Ist mir die wieder ins Gai (= Gäu von Gau = Land, Landstrich) gangen“, ärgerte sich dann unsere Alte.

Der Bezirk der Hahnin war Rosenau, Niederneustift, Gerlas, Negers, der Zwettlbach war wohl die Grenze.

War die Mutter zu einem Verkauf bereit, wurden die Bokarln mit den Eiern gebracht.

Bo = karln (Bo = Boch ... von bochen = bachen = backen) sind die runden Strohgeflechte, in denen man damals und auch heute noch den im Trog gekneteten, mit der Hand in entsprechender Größe abgestochehen, zu runden Laiben herumgedrehten und geformten Brotteig zum

zweiten Mal gehen läßt, ehe man ihn in die Backschüssel stürzt und damit in den Backofen einschießt. Mit Besen und Wasser wurden die Bokarl beim Einstauben mit Mehl ausgeputzt, damit das Brot einen schönen Glanz bekomme.

Anderweitig heißen die Bokarl „Simperl“.

Ursprünglich hatte man die Eier einfach auf einen Haufen ins Bokarl eingelegt. Wenn man nicht vorsichtig war, konnten Eier, zumal die unten liegenden, leicht eingedepscht oder zusammen getuscht werden. Die Hahnin riet G'hack (= Häcksel), wie mans für die Pferde brauchte, ins Bokarl einzustreuen und dann die Eier entweder auf der Spitze oder auf der Rundung aufrecht hineinzustellen. Das wurde dann das Geschäft von uns Buben. Das G'hack sollte auch seinen Vorteil für die Haltbarkeit der Eier haben.

Nun begann das eigentliche Handeln. Die Erkundigung nach dem Preis war sozusagen nur das Vorpostengefecht gewesen.

„Sieben um a Sechserl gib i net her. Du kannst nur sechs haben.“

„Dann kann i sie net kaafn (= kaufen). Aber nächstes Mal tun wir uns leichter, da gib i dir a Schserl für sechs. I mueß de Oar ja z'sammtragn. I mueß ja davon leb'n.“

„I verdean nix bei oan Sechserl für sieben Oar. I mueß dö Hean (Hennen) a fiadern (= füttern). Dö Hean brauchen an Habern. Wann i ean (= ihnen) nix gib, kenna s- koane Oar leg'n.“

„Und dös nennst a a Oa (= auch ein Ei)? Schamst di net? Dös san a (auch) Oar bei dir? Dös san ja Taubenoar! Dö san ja viel z'teu (zu teuer)! Was hast du für Hean? Lauter alte Hean. Gib sie weg! Oder gibst ean nix z'fressn, daß d' solche Oar hast?“

„Bei mir kriegn s' eh an Habern, net bloß Erdäpfl. Wenns d' ma dös net gibst, verkaaf i sie halt der andern.“

Wenn der Preis endlich festgelegt war, begann die Übernahme: „So, und ietzt (=jetzt) ös Gfrieser, gehts auf d' Seitn und halts 's Mäul, und bringts mi net draus. I mueß ietzt zähl'n, sonst kimm i drauß und mueß wieder von vorn anfang'n.“

Die „Gfrießer“ waren wir Kinder, die wir neugierig dabeistanden. (Gfrieß von fressen, wie bei „Gesichter“ der Teil fürs Ganze.)

Darauf fuhr sie behutsam mit beiden Händen ins Bokarl und nahm die Eier heraus, je nachdem, wieviel sie galten; waren es fünf, so erfaßte sie mit der einen Hand drei, mit der anderen zwei Eier; bei sechsen langte sie mit jeder Hand je drei Eier aus dem Bokarl, die sie stets sehr sorgsam auf den Sack in ihrem Buckelkorb bettete. Bei sieben Stück aber wanderten zunächst wieder je drei Eier aus jeder ihrer Hände in den Buckelkorb, dann hinterdrein noch ein einzelnes allein, daß es mit der Zahl ausging. Dabei sprach sie: „Oan Sechserl.“ Dann holte sie abermals je nachdem drei und zwei oder zweimal drei oder zweimal drei und ein Ei aus dem Bokarl und fuhr fort: „Zwoa Sechserl“, und so ging es weiter bis zu „zehn Sechserln“. Da war ein Gulden erreicht. Nun legte sie oder meine Mutter ein Ei oder einen Knopf auf die Seite als Zeichen für den vollen Gulden. Hierauf begann das Zählen vom Neuen: „Oan Sechserl, zwoa Sechserl, drei Sechserl . . .“

Wenn dann etwa beim fünften oder sechsten Sechserl alles bis auf einen unberechenbaren Rest sich im Korb der Hahnin gesammelt hatte,

dann wußte sie: dort, das Ei oder der Knopf, gilt einen Gulden, dann noch fünf oder sechs Sechserln, das ist zusammen fünfzehn oder sechzehn Sechserln. Daß bei sechs Eiern drei ein halbes Sechserl kosteten, wußten die Frauen, aber konnten sie den Rest nicht ausrechnen, sagte die Oarfragnerin: „Na ja und de zwoa (oder drei) laß ma fürs nächste Mal“, sagte sie oder sie bat: „Na, die hebst ma auf fürs nächste Mal“.

Sehr böse konnte sie werden, wenn wir Kinder durch irgendwelche Unruhe oder Worte ihre Zählerarbeit störten, und sie „draus kam“. Dann mußten unsere Eier allesamt nocheinmal vorsichtig in unsere Bokarln zurückgeordnet werden, und das Zählen mußte noch einmal von vorne beginnen. Hatte schon meine Mutter bloß drei oder vier Schuljahre gehabt, in denen den Kindern noch viel freigebigere als heute Schulbesucherleichterungen gewährt wurden, so hatte die Hahnin gewiß noch weniger Schulbildung, denn sie war gewiß um eine Reihe von Jahren, vielleicht zwanzig, älter als meine 1864 geborene Mutter.

Auch sie konnte nur wenig rechnen und im Alter nur mehr ihren Namen schreiben.

Befanden sich die Eier endlich alle in ihrem Korb, dann breitete die Hahnin sorgfältig einen weiteren Sack über die Ware. Und nun gings ans Zählen.

Wegen ihres Handels und zur glatten Auszahlung ohne Geld wechseln zu müssen, hatte sie viele Guldenstücke, Sechserln und Fünferln (= 10 Heller) mit. Diese staken in einem Sackerl aus Leinwandgradl, das oben mit einem Bügel verschlossen war.

Sie griff mit der Hand ins Geld und fragte: „Wieviel kriegst ietzt?“

Antwortete die Mutter z. B.: „Einen Gulden fünfundsechzig Kreuzer“, so legte sie ihr auf den Tsich hin ein Guldenstück, sechs Stück Sechserln und ein Fünferlstück .

Ehe sie ihr Geldsackerl aber schloß, sagte sie dann wohl noch: „Weils d' ma heut dö Oar, sieben um a Sechserl geben hast, gib i dir halt no a paar Kreuzer (oder auch: oan oder zwoa Sechserln) drauf. Na, und's nächste Mal hol i wieder dö Oar bei dir.“

Der alte Gulden hatte sechzig Kreuzer, weshalb zehn ein „Sechserl“ hießen. Diese Bezeichnung blieb auch noch, als der Gulden 1857 und 1858 in hundert Neukreuzer, später einfach Kreuzer, eingeteilt wurde. Nach der Währungsänderung vom 2. August 1892 galt 1 Gulden = 2 Kronen, 1 Kreuzer = 2 Heller. Weite Bevölkerungskreise rechneten und zählten aber bis zur Inflation nach dem 1. Weltkrieg mit Gulden und Kreuzern.

Nun halfen wir Kinder ihr den Korb auf den Tisch darauf zu stellen. Dabei mahnte die Hahnin: „Aber vorsichtig, Kinna (= Kinder); es san ja Oar drin, die brechen ja leicht. Net wüst tun.“ Oder auch: „Aba vorsichtig angreiffa, daß ihr koane Oar z-brechet.“

Sie fuhr mit der einen Hand in die Traggurte und dann mit der anderen. Dann rückte sie sich den Korb behutsam am Rücken zurecht und pfüatete (von „b'hüt Gott“) sich: „Pfüat eng God. Tuats ma die Oar nur aufheb'n, i kimm scho wieder drum, i hol ma s'scho“, oder „legts ma s'z'samm.“

Dann nahm sie den Stecken, und ging.

Das Eier-, Milch- und Buttergeld gehörte und gehört der Bäuerin als „Rebelgeld“ (Rebe, von abrebeln), davon kriegt der Mann keinen Kreuzer.

Darum schaut auch die Bäuerin recht viele Eier und Butter zusammenzubekommen. Oft spart sie dann übermäßig an Eiern beim Kochen, an Butter bei den Kindern. Lieber verwenden sie Schweinefett. Sie lebten und leben dann mit ihren Familien „kluag“, d. h. allzu sparsam.

Anders ist es bei den Hühnern: die Frauen wissen genau: es ist nicht alles Einnahme, man muß den Hean auch was geben, damit sie „dean“ (= dienen, also Eier legen) können. Sie brauchen nicht bloß Erdäpfel, sondern auch Habern und Gleim (= Kleibn = Kleie).

Ich kann mich noch erinnern, wie die Weiber, ehe die Oarfragnerinnen herumgingen, die Eier zum Wochenmarkt brachten: Samstag nach Gerungs oder Montag nach Zwettl. Die Orte der ganzen Umgebung haben dahin geliefert, und wo viel Ware ist, da wird sie billig. Darum waren die Bäuerinnen froh, daß die Oarfragnerinnen herumgingen und auch heute noch herumgehen. Es müssen nicht immer nur Frauen sein. Es gibt auch Oarfragner.

Von Krems weiß ich, daß die Bäuerinnen der Umgebung noch im Sommer 1928 oder 1929 mit einem Schubkarren, die Traggurten über die Schulter, zum Wochenmarkt dahin fuhren.

Nach dem zweiten Weltkrieg hatten die Weiber durch ihre Einnahme manchmal mehr Geld als die Männer, denn Viehhandel gabs damals kaum, Schweindeln und Frucht lassen sich außerdem nicht alle Tage verkaufen. „Braucht der Bauer vielleicht a Geld? Kann i eahm a weng leichen?“ frozelte ihn dann zuweilen die Frau.

Sepp Koppensteiner

Der Dübel Jager

Die ganz alten Manner ham an nuh kennt, 'n Dübel Jager: A großer, starker Mann mit an langen, schwarzen Vollbart, auf den er gar stolz gwest is! Seine Leut ham an gfücht't wia 's Feuer, weil wia die moasten Jager is er saugrob gwest. Dafür ham s' eahm ah, wo s' na kinna ham, alls z' Fleiß tan und eahm an Schabernak gspielt. Und so a Schelmstückl hat sih ah amal a Holzhacker dalaubt. Wiar 's nachd ah nuh so test't und aufdamt hat: er hat 's nimmer ändern kinna und glacht wird nuh drüber bis am heuntigen Tag. Wia aber das zuanganga is, will ih hiazt dazähln:

Der Dübel Jager, sei Lebta a kerngsunder Brocka, kriagt amal Zähntweh, aber schon ganz sakrisch! Er is sunst nit wehleidi, aber wia 'n der Hölltausend martert, das is schon mehr, als was ma an ehrlichen Christmenschen zuamuaten kann. Es daleidt't eahm 's Aufsein nit, in Bett is 's ganz gfehlt und wann er außigeht, zieht 'n, als stößat 'n anias Lüfterl übern Haufa. Und was er ah probiert und anwendt't, ist alles für d' Katz! Er legt sih hoab'e Erdäpfel auf, daß 's eahm 's ganze Gsicht vabrennt; er reibt sih mit alle möglichen Geister ein; er tuat Salz auf 'n Zaunt, an Essi — er nimmt a siadat hoab's Wasser ins Mäul, aft wieder a eiskalts; er teufelt und wettet, was 's Zeug halt't, aber es nutzt alles nix! In Gegnteil zündt't er mit den Zeugswer die Höll erst recht an! Dabei

is das Hundsluader schlumperroglih. Eahm ziemt, er kunnt 'n na grad mit die Finger außaklaubn. Aber wiar a ah bohrt und druckt und riegelt: zan Kriagn is er nit! Auf d' Letzt is er schon so groazt und empfindlih, daß er nit amal mehr 'n Geamla rührn kann. Schlafa kann er ah nit, er rennt halbe Nacht umananda wiar a zeliachter Narr.

Am ersten find't er nuh bein Wirt drenten a kloane Linderung. Der hat a Schnapserl, das oan grad 'n Noden valegt. Und der dämpft den Wehdam doh a weng. So geht er halt alle damlang umi, weil lang halt't so a Stemperl nit an.

Wiar a durt zwischendurch wieder amal recht winselt und schilt, wird 's 'n Wirt z' dumm und er gibt eahm an Rat: „Ih lassat ma 'n halt doh amal außareißn, aft war a Ruah! Das ewige Umanandawehtzen siagt ah nix gleih und 'n Kopf wird's nit gleih kosten!“

Drauf brummt der Jager: „Hast leicht reden! Wann ih za an recht-schaffenen Dokter will, muaß ih über zwo Stund renna. Dös aber halt' ih bei den Sauweda nit aus. Kunnt mih dabei schön zuarichten.“

Doh der Wirt moant: „Ah, was, Dokter hi, Dokter her! Ih pfeif auf die Gstudierten! Sand grad nit allmal die Gscheitern. Mir ham da ah Leut, die was vastehngan und 's Zähntreißn kinnan. Oft besser wia die oan! Was hätten an früaher die Leut tan, wia nuh koane Doktan gwest sand? Hättens s' leicht warten solln, bis die aus 'n Schmalz bacha worn sand? Schick umi zan Holzhacker Naz. Freund, der reißt, daß 's dir grad der Gusta kam. Mir selm hat er fert oan außaghebt. Ih kann dir na sagn:ih hab gar nit so gschwind schau kinna, hat er 'n ah schon danigschmissen ghabt! Nah, ih lassagt mih vo koan so Luaderszahnt mehr peininga!“

Der Jager mag aber den Nazen nit, weil er — na, ja, nachweisen laßt sih nix, aber a großer Fallot is er! So sagt er na: „Geh, hör ma va den Schinder auf! 'n Murd Hans hat er zwo Stunden in der Stubn umananda-zarrt wiar an Stier am Nasenring, nachad hat er ersten mit an abbrochan Zahnt und a gschwollna Pappen hoamzotteln kinna. Der hat ma 's selm dazählt und nit schlecht gfluacht über eahm.“

„Dös is den hochgstudierten Herrn ah schon passiert,“ redt eahm der Wirt entgegen. „Oder moanst, daß denen alles grat't? Dös oane muaß aber aniader sagen: Gscheit und verstandi is er, der Naz! Und sag ma ehrlih, wo gangän denn die Leut sunst hi, wann s' was ham? Freilih, wann oana a Biß wiar a Roß hat, kann ah sunst koana was z' weis ham. Aber wann dei Zahnder eh schon wiar a Lamperlschwoaf wackelt, wird 's Ziagn doh koa Hexerei bedeuten. Ih moan, wann ih a Zangerl hätt, den hebat gar ih auß!“

A paar Gäst, die durt sand, reden eahm ah nuh zua, und weil eahm der Zahnt grad mit allen Finessen zuasetzt und er sih nit feig stelln will, wierd er moarb! Er rennt a paarmal in der Gaststubn auf und ab, stürzt etla Stamperln va den „Scharfen“ abi und weil das ah nimmer angreift, schreit er 'n Wirt an: „Sa hol 'n, den Lumpen! Aber schon gleih soll er kemma — is hiatzt schon wiadawöll!“

Es dau'rt ah gar nit lang, kimmt der Naz schon angruckt und mit eahm seine zwoa Buabn — feste bamstarke Brockan! Sie grüaßen 'n Jager recht untertäni, aber der — ma kennt eahm 's an, daß 's eahm nit leicht fallt — brummt: „Da trink z' erst a Stamperl, daß d' was instandbist, aft schau dir halt den Höllteuxl an! Wannst dih aber nit außsragt,

lass' 'in liaber stehn, weil dös sag ih dir — wannst mih d' längst Zeit umanandschind'st und 'n Zahnt erst nit kriegst, aft zoag ih dir 's, wie ma mit oan Griff gleich a ganze Pappen voll Zähnt umlegt.“

Der Naz trinkt mit Andacht sein Schnaps aus, aft untersucht er den Zahnt. Er klopft 'n mit sein Zangerl rundumadum ab, grad wiar a rechtschaffana Dokter, nachad moant er: „Herr, wann ih mei Lebta koane anderen Wurzen ghebt hätt wie dös Gschmoaserl, kinnts mih Veitl hoassen! Ih moa, wanns an urdntlichen Kreißter machads, war er heraußt!“

Da fährt 'n der Jager grob an: „Hör auf mit dein Protzmauln und zoag liaber, was d' kannst!“

Der Naz tuat beleidigt: „Na, na — wird doh nit gleich aus sein! Setzts enk halt her auf den Schamel und machts halt 's Mäul recht weit auf, daß ma richti dazua kann und ös, Buam, halt'ts 'n Herrn a weng fest her. Ma kann sicherer ziagn, wann ma a anständige Habnus hat. Alsdann — gericht warn ma: gehn ma s an — !“

'n Jager is z' erst nit einganga, daß 'n die Kerln halten solln, aber auf d' Letzt hat er sih doh damit abfinden müassen. Und wiar a hiatz auf Kommanda 's Mäul spiarrangelweit aufreißt, fährt eahm der Naz mit sein Zangerl so schön geschickt va der Seiten zuwi und schmunzelt dabei a weng boshaft. Derweil hat er 'n Zahnt schon dapackt. Doh wiar a zan Ziagn und Weangitzen anhebt, fangt der Jager zan Schrein an und will auf. Der Naz aber laßt nimmer aus und schreit 'n an: „Stadhalten hiatz! Buam, laßt's 'n nit aus, sunst geht der Geamla auf Franzen“ Die Buam halten wie d' Schraubstöck und doh kemman s' d' halberte Stubn ab. Da brüllt hiatzt der Naz: „Ausgehalten an Augnblick, ih hab 'n schon! Er hängt na grada auf an Fander!“

Doh da macht der Jager an fürchterlichen Schroa und an damischen Rucker und schon hat er alle drei abbeutel. Aber da schreit der Naz und hebt dabei 's blutige Zangerl mit 'n Zahnt in d' Höh: „Da hab ih den Schmarrn! Doh mei, was hängt denn da nuh dran — ?“

Da platzt der Wirt außa: „Schauts enk sowas an! Der hat lange Haar auf seine Zähnt — “

D' Leut sand z' erst paff, aft reahrn und lachan s', doh der Jager halt't mit der oan Hand 's Mäul und mit der andern zünd't er 'n Nazen oane, daß 's 'n grad draht und schreit: „Vafluachter Schinder, dös is ja mei Bart — !“

Und richti hat enk die Haut, die schlechte, 'n Bart schön geschickt mit 'n Zangerl eingfangt und z' gleich mit 'n Zahnt grissen.

„Meiner Seel wahr“ brummt der Naz. „Na, ja, die Gnädigkeit und der viele Bart und sehgn tuat ma ah nimmer so guat—da is 's koa Wunder, wann oaman grad a paar so Haarln mit drunter kemman. Deswegn hätt 's die Watschen nit vonöten ghabt. Is koa guate Zahlung für mei Plag!“ Wann er ah recht vadrossen und beleidigt tut, der Naz, aber einwendi gfreut 's 'n doh ganz diabisch!“

Aber der Jager — na, so fuchstufelwild siagst nit bald oan — der test't weiter: „Was, a paar Harln — ?! Den halberten Bart hast ma ausgrissen. Mei schöner Bart is bein Teufel und schau mih an, wiar ih blüat! Du Schinder! Du Pfuscher, da miserablicher! Einspiarrn laß ih dih, du Lump!“

„Siah, siah, dös war ma recht! Hab ih enk Post tan und guate Wort

hergebn, daß ih kemma derf oder wer is denn nachad kemma? Und der Zahnt, is er nit mit Putz und Stingel heraußt? Und der ganze „Dank-dir-Gott warn a paar saftige Watschen — ? Na, dös war schön!“

Wia aber der Wirt hiatzt siaght, daß sih 's Nazen Buam hintern Jager sein Buckel die Röck ausziagn, mischt er sih drein und sagt: „Manner, seids gscheit und machts ma koane Dummheiten. Losts auf, was ih enk hiatzt sag! Jager, dei Zahnt is heraußt und die Schmerzen sand weg. Na, und daß der Naz unvasehgns ah a Schüberl va dein Bart mit dawischt hat, der eh viel z' dick gwest is — dafür hast eahm a paar Zünftige gsteckt, daß er a guate Weil auf dih denka wird. Ih bi koan reidi um sein Teil! Ih moanat halt: ös seids quitt! Und glaubt oana, daß er besser drankemma war, soll er sih 's a etla Stamperl'n kosten lassen. Die trinkts schön brav her mitananda und nachad machts an recht dicken Strich durch die ganze Rechnung.“

Der Jager will z' erst nix davon wissen, aber weil eahm ah die andern Gäst fest zuaredn und der Wirt schon mit 'n „Scharfen“ anruckt, teufelt und spiatzt er wohl nuh a weng, aber z' guater Letzt gibt er doh nach. Und so trinken s' halt oa Stamperl ums andre und je laarer die Flaschen wird, desto besser wern s' auflegt und desto länger bleibn s' knotzen. Wia s' aber nachad amal spat in der Nacht hoamgwachelt sand, hat sih der Jager gschworn: „Na, wart na, wannst ma du amal in mei Gassen kimmst, kannst dih gfreun, alter Gauner!“ Und der Hias schmunzelt und sagt za seine Buam: „Hab 'n doh amal kriagt — !“ Ob er damit 'n Zahnt oder 'n Bart oder gar 'n Jager moant — ? Na, die drei Spitzbuam, die wiessen 's schon - - -

An eine Birke

Du schlanke, du schmeidige Birke,
du Mädchen, du Jungfrau, du Braut,
du Schönste in deinem Bezirke:
dich grüße ich innig-vertraut! —

Wohl beugst deinen Leib du, den zarten,
dem wilden, dem herrischen Sturm:
allein du bestehst vor dem Harten —
wie Fels und wie Burg und wie Turm!

Es prangen gleich Myrte und Schleier
dein Hellgrün, dein silbernes Weiß! —
Erglüht einem seligen Freier
die bräutliche Seele dir heiß? —

Du Junge, du Feine, du Schlanke:
wie kannst du bezaubern so mich? —
Du herrlicher Gottesgedanke:
i c h l i e b e d i c h ! —

Josef Viktor S t u m m e r

Waldviertler Kultur Nachrichten

BEZIRK KREMS

„Der Kristallmaler“

**Zur Gedächtnisausstellung Maximilian Julius Wunderlich im Stift Göttweig,
15. April bis 31. Mai 1967**

„Über mein äußeres Leben ist fast nichts zu berichten“, sagt Maximilian Julius Wunderlich einmal selbst in einem kleinen Aufsatz in einer Zeitschrift. Umso mehr aber ist über sein inneres Schaffen, über seine innere Welt, ja Universum, zu sagen. Professor Wunderlich wurde im Jahre 1878 zu Sereth in der Bukowina von österreichischen Eltern geboren. Sein Vater war Professor an der Realschule in Sereth. Mit fünf Jahren kam Maximilian Julius Wunderlich nach Wien, wo er nach Absolvierung seiner Schulzeit Malerei studierte. Damals schon interessierte er sich auch sehr für die Graphik und Bildhauerei. Und bereits in seiner Studienzeit begann er sich künstlerisch zu betätigen. Sein Künstlertum entwickelte sich gleichermaßen zur bildenden Kunst, zur Dichtung und zur Musik hin. Später übersiedelte er nach Pola, in dessen Gymnasium er zehn Jahre lang als Professor für Zeichnen wirkte. Professor Wunderlich selbst bezeichnete diese Jahre als die schönsten seines Lebens. Beim Zusammenbruch der Monarchie mußte er wieder mit seiner Familie nach Wien zurück. Auch hier war ihm siebzehn Jahre (von 1919 bis 1936) Gelegenheit gegeben, sein profundes Fachwissen und sein einmaliges Können an seine Schüler weiterzuleiten. Professor Wunderlich blieb in Wien Währing bis zu seinem Tode am 21. Jänner 1966.

Maximilian Julius Wunderlich war ein Mensch, der versuchte, sein ausgeprägtes Innenleben durch die Kunst schlechthin auszudrücken. Die Malerei allein genügte ihm nicht. Seine Seele war so voll, daß sie durch eine Technik nicht auszuschöpfen war. Er bediente sich auch der Graphik, der Bildhauerei, der Musik und der Dichtkunst. Er baute sich sogar selbst eine Geige und veranstaltete eigene Violinkonzerte. „Diese Vielseitigkeit ist notwendig“, sagte er einmal selbst, „um meine einheitliche Weltanschauung zu bringen. Ich ergreife alle technischen Mittel, um mein Innenleben mitzuteilen“. Der Europäische Verlag, der seine dichterischen Werke, unter anderem „Gedanken“, „Weltbetrachtung“ und „Gottergebenheit“ herausbrachte, nennt Wunderlich eine „umfassende an Leonardo da Vinci gemahnende Persönlichkeit. Sein weitemspannender Geist bringt wirkliche Fülle, nicht Vielerlei“. Um seine Werke, die keiner Kunstrichtung, keinesfalls der modernen angehören, zu verstehen, muß man Wunderlich selbst verstehen. Für ihn sind seine Werke nicht Produkte technischen Könnens, sondern Ausdruck inneren Erfühlens. Sein Leitspruch: „Die Kunst ist die Anbetung Gottes in der Schönheit“, gibt schon einen Einblick in das Seelenleben des großen Menschen. Mit tiefer Religiosität erfüllte er die Aufträge seiner inneren Stimme. Kunst, Religion und Leben mußten eins werden. Seine Sehnsucht nach der Schönheit war unstillbar. Als Kind schon sagte er zu seiner Mutter: „Ich möchte die schönen Blumen und Bäume zeichnen, damit ich sie immer im Zimmer habe, wenn es Winter ist.“ Später bezeichnete er sein künstlerisches Schaffen als Ringen nach der keuschen Schönheit: „Ich suche der Dinge Geheimnisse zu erschauen, von dem Spiegel meiner Seele abzulesen. Weil die Schönheit ein Werk Gottes ist, ist sie tausendfältig und unerklärbar wie Gott selbst und für den Künstler unerreichbar.“

In der Göttweiger Ausstellung offenbart sich Maximilian Julius Wunderlich durch Plastiken, wo er versucht, den Stein aufzulösen und die reine Idee Gottes zu erschauen. Ebenso werden einige Ölgemälde zu sehen sein. Den größten Teil

der Exponate aber stellen Wunderlichs Radierungen dar, in denen der Meister seine ganze Liebe und Sorgfalt zeigt. Hier vor allem drückt er seine Gedanken in den Kristallburgen aus. Schlösser, gebaut aus lauter Bergkristallen, sind für ihn der Inbegriff der Poesie und Schönheit, hier suchte er den letzten Ausdruck des Licht und Farbe gewordenen Seins. Hier wohnte seine einsame Künstlerseele. Diese Kristalldrusen, durch Wunderlichs Phantasie zu Zufluchtsstätten menschlicher Sehnsucht zusammengefügt, brachten dem Meister den klingenden Namen „Kristallmaler“ ein. Nicht nur dadurch, sondern auch durch seine innigen Ex-libris stellt er sich als ein gefühlvoller Mensch dar. In seinen Wiener Radierungen hat Wunderlich die schönsten und stimmungsvollsten Motive der Stadt festgehalten und manches Gebäude, das heute nicht mehr steht, der Nachwelt im Bild erhalten.

Der Stiftsarchivar und Kustos des Stiftes Göttweig, P. Emmeram Ritter, war in Freundschaft mit Professor Wunderlich verbunden. Knapp vor seinem Tode vermachte er sein gesamtes Werk diesem kunstverständigen Freund, der heute den gesamten Nachlaß im Stifte aufbewahrt. Ein Teil dieser Werke wird nun zur Ehre dieses gottsuchenden und ringenden Menschens vom 15. April bis 31. Mai im Ausstellungsraum in der Nähe des Göttweiger Archivs gezeigt.

Maximilian Julius Wunderlich blieb auch in hohem Alter, fast erblindet, noch ein gott- und menschenfreudlicher Strebender und Suchender: „Jeder Mensch, der über meine Schwelle tritt“, sagt er selbst, „ist mir ein Bote Gottes. Ich horche treulich seine Worte, weil ich weiß, daß er mir einen Auftrag Gottes bringt. Kündet er von Scheelsucht und Neid, so warnt mich Gott. Schafft er mir Trübsal und Leid, so hat Gott mich nicht vergessen und will mich prüfen...“

Die Ausstellung, täglich von 9,30 Uhr bis 11,45 Uhr und 14 Uhr bis 17,30 Uhr geöffnet, vermittelt dem Besucher einen umfassenden Überblick über das Lebenswerk des verstorbenen Künstlers in Graphik, Bildhauerei und Malerei. Ein tiefeschürfender und illustrierter Katalog, verfaßt von P. Emmeram Ritter O. S. B., dem verdienten Kustos, bietet neben der Biographie Profesor Wunderlich's eine ausführliche Kommentierung zu den einzelnen Exponaten.

Dr. Monika Berthold

Neue Entdeckungen in Krems und Stein, Denkmalpflege und Altstadtanierung (Aus einem Vortrag von Archivdirektor Dr. Harry Kühnel)

Die Stadt Krems ist während des 19. Jahrhunderts im Dornröschenschlaf verblieben. Deshalb sind Bürgermeister Dr. Wilhelm und seine Mitarbeiter vor die schier unlösbare Aufgabe der Altstadtanierung gestellt worden. Es fehlt in Österreich jede gesetzliche Grundlage, vor allem aber auch die finanzielle Planung für dieses Gebiet.

Trotzdem konnten in den Jahren 1959 bis 1966 mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes und der Landesregierung in Krems und Stein 56 Gebäude mit einem Aufwand von viereinhalb Millionen Schilling restauriert werden. Dabei ging es zunächst um die Fassade, das äußere Kleid. Sehr interessant und zukunftsweisend war die Feststellung, daß sich bei echter Denkmalpflege nicht nur das Stadtbild, sondern auch der Geschäftsgang verbessert. An Hand einiger Beispiele bemerkten die Anwesenden die positiven Veränderungen, die mit großer Sorgfalt, viel Mühe und Fachkenntnis erfolgt sind. Vorbildlich erscheint die Lösung beim Haus Margaretenstraße 12. Von einem Fachmann aus Venedig beraten, sorgte man dafür, daß bei aller Rücksichtnahme auf das Gesamtbild die Erfordernisse unserer Zeit beachtet wurden. Und das unterscheidet echte Altstadtanierung von reiner Denkmalpflege, daß nicht nur die Fassade erhalten bleibt, sondern daß der Baukern saniert wird und den Ansprüchen des Menschen im 20. Jahrhundert entspricht.

Die Notwendigkeit, die Frauenbergkirche — einen Bau, der ins 14. Jahrhundert zurückreicht — zu restaurieren, ist unbestritten. Weil sich hartnäckig

die Behauptung hielt, daß dort einst die Rugenburg gewesen sei, wurde schon früher nachgegraben. In einer Tiefe von rund 3,10 Meter führte nun Dr. Eckart vom Linzer Landesmuseum systematische Grabungen durch. Er fand zwar nicht die Reste einer Rugenburg — die dürfte auf der Ried Altenburg zu suchen sein — sondern das Geweih eines Kapitalhirsches sowie Mahlzeitreste, die auf eine kultische Handlung in urgeschichtlicher Zeit schließen lassen. Ein Estrich aus römischer Zeit, deutet auf die Existenz eines Stützpunktes der Römer am diesseitigen Donauufer hin.

Die jetzige Lösung mit dem Kriegerdenkmal und dem schönen Gitter ist als gelungen zu betrachten.

Die Stuckarbeiten im Fellnerhof wurden zwischen 1619 und 1622 von dem Stuccateur Konrad Madern nach Äsopischen Fabeln geschaffen. Wir kennen in ganz Österreich nichts aus der selben Zeit, was ihnen gleichkommt.

Wunderschön ist die „Türkenmadonna“ von Matthias Schwantaler, die den Sieg der Christen über die Türken im Jahr 1683 verherrlicht. Sie gehört an das Haus Ecke Gaheisgasse — Obere Landstraße und wurde im Bundesdenkmalamt restauriert.

Auch den Museumsstücken wandte sich die wissenschaftliche Forschungsarbeit zu. Die Figur des Hl. Paulus stammt nicht von Goetz, wie man ursprünglich annahm. Ein Vergleich mit Schletterers Maria Immaculata ergab, daß dieser wohl auch die Sculptur vom Hl. Paulus geschaffen hat, als er in den Jahren 1737 bis 1742 in Krems wirkte.

Ein Schüler und Zeitgenosse des Kremser Schmidt, der Maler Alexander Rudroff, der als „armer Teufel“ im Bürgerspital den Lebensabend verbrachte, hat hier herrliche Bilder gemalt. Besonders interessant waren die Stilvergleiche mit Bildern des Kremser Schmidt.

Untersuchungen bezüglich der Piaristenkirche haben ergeben, daß die Entwürfe auf Galli-Bibiena zurückgehen dürften. Die Jesuiten wurden vom Hof unterstützt. So ist durchaus die Möglichkeit gegeben, daß auf diesem Weg die Verbindung zu der bekannten italienischen Künstlerfamilie hergestellt wurde.

Besonders eindrucksvoll waren die Bilder von der Restaurierung der Dominikanerkirche (aus dem 14. Jahrhundert). Der freigelegte Raum ist von besonderer Schönheit. Durch die Erneuerungsarbeiten kamen prächtige Schlußsteine zum Vorschein. Im Innern des Chores ist die Restaurierung bis auf zweieinhalb Meter oberhalb des Bodens durchgeführt. Der Rest wird gemacht, sobald der Estrich eingezogen ist.

Die große Entdeckung sind nun Fresken, die den Wahrheitsgehalt der literarischen Aussagen bestätigen, die immer wieder von zwei Grabdenkmälern im Chor der Dominikanerkirche berichten. Es heißt, daß Herzog Philip von Kärnten, Patriach von Aquileja im Jahre 1276 nach Krems ins Exil geschickt wurde und hier 1279 gestorben ist. Der Fisch im Wappen des anderen Freskos deutet daraufhin, daß die zweite Persönlichkeit Heinrich Graf von Salm gewesen ist (1288 gestorben).

Die ursprüngliche Auffassung, daß es sich hier um Hochgräber mit Tum-badeckel gehandelt haben müsse, hat sich als ein Irrtum erwiesen. Statt dessen sind diese gemalten Grabdenkmäler nach italienischen Vorbild vorhanden.

Bei Auflösung des Dominikanerklosters wurde die Einrichtung auf verschiedene Waldviertler Kirchen verteilt. Nach einer Zeichnung in einer Stuttgarter Bibliothek konnte man feststellen, wie der Altar der Kirche ausgeschaut hat. Besonders eindrucksvoll war das Schlußbild: Eine herrliche überlebensgroße Madonnenfigur aus Tautendorf bei Gars, die nach den Zeichnungen im Zentrum des Altars unserer Kremser Dominikanerkirche gewesen ist.

Sobald die Feuerwehr ihre künftigen Räume beziehen kann, wird die Restaurierung auch in dem Depot fortgesetzt werden können. Krems erhält damit wieder einen Anziehungspunkt von besonderer Schönheit.

Begeisterter Beifall dankte den Worten des Vortragenden. Alle hatten er-

lebt, wie ein ausgezeichneter Fachmann fundiertes Wissen und echte Liebe zu unserer Heimatstadt fruchtbar werden läßt, um Krems immer mehr zu einem Juwel zu machen.

Und Professor Dr. Kreis sprach wohl allen aus dem Herzen, als er für den hervorragenden Vortrag dankte. Er gab dem Wunsch Ausdruck, daß Dr. Kühnells weiterer Weg unserer Stadt noch viel Erfolg bringen möge.

(Niederösterreichische Land-Zeitung) Dr. Elisabeth Keller

Renovierung an der Margaretenkapelle

In Mautern wurde die Südseite der Margaretenkapelle unter finanzieller Beihilfe des Bundesdenkmalamtes renoviert. Dabei stellte es sich erfreulicherweise heraus, daß der Teil der Kapelle, der sich östlich des Durchgangs zum Margaretenhof erstreckt, außen durchaus Strichfugenmörtel aufweist. Da die Ostseite der Apsis, mit Ausnahme des gotischen Fensters, schon diesen Strichfugenmörtel aufwies, war dieser Mörtel auch an der Südseite der Kapelle zu erwarten. Es ist aber jedenfalls sehr bemerkenswert, daß derselbe auch an der Südseite, sowohl der Apsis als auch des Langhauses selbst sichtbarlich zu Tage tritt, und die Kapelle mit der den gleichen Mörtel tragenden Martinskirche in Linz aus der Zeit um 800, sowie mit der Kirche der Karnburg in Kärnten, erstmals erwähnt im Jahre 888, in eine Linie stellt. Da der Strichfugenmörtel auch im Innern an zwei interessanten Stellen zu finden ist, wie in den beiden genannten Kirchenbauten, können wir auch für die Mauterner Margaretenkapelle ein ähnliches, entsprechendes Alter annehmen, wenngleich dies nicht urkundlich zu untermauern ist, da deren erstmalige Nennung im Jahre 1083 erfolgt. Es kann jedenfalls mit Sicherheit angenommen werden, daß diese Kapelle mit der Agapitskapelle, übrigens auch in Mautern, bereits stand, als in der Agapitskapelle im Jahre 985 eine Synode abgehalten wurde. Und wir können weiters mit dem leider verstorbenen Hofrat DDr. Donin annehmen, daß die al secco-Malerei im Innern der Kapelle, die das Martyrium des heiligen Laurentius darstellt, mindestens dem neunten Jahrhundert zuzuweisen ist, was gleichfalls auf das hohe Alter dieses Kirchleins schließen läßt; dabei ein Fries, der den laufenden Hund verdoppelt zeigt, und der im „Book of Kells“, dem bedeutendsten Werk irischer Buchmalerei, ebenfalls aus dem achten Jahrhundert, bereits erscheint, sonst in Irland auf alten Ruinen zu sehen ist, bei uns aber zumindest sehr selten ist.

Damit haben wir es in der Margaretenkapelle mit den schönen Resten einer Quadratkirche zu tun, deren Alter sich urkunden- oder nennungsmäßig nicht mehr feststellen läßt; die ursprüngliche Größe der Kapelle von 11.1 m incl. der Größe der Apsis, und 7.2 m x 4.6 m des Langhauses läßt an Bauten der Spätantike denken (die Grabkammer der St. Stefanskirche in Chur mißt genau 7.15 m mal 4.55 m), schließt jedoch nicht die Kirchen des Großmährischen Reiches mit ähnlicher Größe aus. Dieser Kirchenbau ist in Niederösterreich einmalig; Mautern hat lange vor den übrigen Donaustädten, also vor Pöchlarn, Ybbs, Melk, Stein, Krems, Tulln, Korneuburg und Klosterneuburg und Hainburg eine steinerne Kirche besessen, ja es verleitet, an eine gewisse Kontinuität zu denken, an eine Kontinuität des Christentumes im Bereiche des alten Favianis.

Im Heft Nr. 3/4 des Jahrganges 33 „Unserer Heimat“ hat der Verfasser über die „Margaretenkapelle in Mautern an der Donau, auch die kleine Pfarrkirche von Mautern genannt“ geschrieben und dem Aufsatz einen Plan im Maßstab von 1:100 beigegeben. In diesem Aufsatz wurde festgestellt: „das Langhaus erscheint durch einen barocken Anbau von etwa 10.5 m Länge gegen Westen hin erweitert, wobei die Stadtmauer in den Ausbau zur Gänze einbezogen wurde“. Heute muß das damit Gesagte erweitert werden, denn es zeichnet sich im Schnitt beim Westende des Gebäudes eine 3.5 m hohe Bruchsteinmauer von einer Stärke von 1.4 m und auf dieser eine andere Mauer von einer Höhe von

2.1 m und einer Stärke von 0.6 m, derart auf der breiten Mauer aufgesetzt, daß beide auf der Südseite (Feinseite) eine Wand bilden. Die 1.4 m starke Mauer ist nach den Grabungen des Archäologischen Instituts unter Frau Dr. Stiglitz eine römische Mauer und diente wahrscheinlich als Befestigungsmauer; die Mauer von einer Stärke von 0.6 m ist aus horizontalen Lagen mittelgroßer (bis etwa 0.25 m Größe) Steine zusammengefügt; sie dürfte spätantik sein, jedenfalls später als die 1.4 m starke Befestigungsmauer. Die in dieser Mauer befindlichen Fenster des westlichen Zubaus sind an der Ziegelemauer erkenntlich als mittelalterlich bis neuzeitlich anzusprechen.

Aus letzterer Mauer ist eine Schießscharte später ausgebrochen; sie wird erhalten, obwohl sie etwas beschädigt ist. Im östlichen Teil dieser Mauer sind zwei Gerüstellöcher von einem Durchmesser von 0.11 m iringelegt. An der Südseite des Langhauses sind drei Leibungen von gotischen Fenstern freigelegt; sie werden in der endgültigen Gestaltung der Südfront der Kirche einen gebührenden Platz einnehmen.

Franz Kainz

Restaurierung der Kirche zu Imbach

Die Maurer einer Kremser Firma sind behutsam tätig. Sie wissen nur zu gut, daß jeder ihrer Schläge zur Entfernung des durchnächsten Mörtels Entdeckerarbeit bedeuten kann. Immer wieder neue Fresken kommen zum Vorschein und künden von Zeiten, in denen diese früheste und kunstgeschichtlich bemerkenswerte zweischiffige Hallenkirche Österreichs entstanden ist. Und das war bekanntlich sehr früh der Fall: Bereits 1240 begann man zu bauen!

Die Renovierung macht großartige Fortschritte und verschlingt enorm viel Geld: Bisher mußten 2.5 Millionen aufgewendet werden! Aber wie gut sie hier „angelegt“ sind, zeigt schon ein nur kurzer Blick auf die bereits neuverputzte südliche Außenfront und auf den interessanten Turm: Die Gotik strahlt wie nie zuvor! Auch im Inneren kann man das konstatieren: Durch die Vergrößerung der Fenster auf ihre volle Höhe von elf Metern ist es um vieles heller geworden. Der gotische Charakter hat um vieles gewonnen.

Eine Führung konfrontiert mit der wohl größten derzeitigen Kirchenwiederherstellung des gesamten Landes. Pfarrer Narzt sieht ein Werk reifen, um das er sich fünf Jahre lang bemühte, und für das er die zuständigen Stellen schließlich gewinnen konnte. So ist er besten Mutes, daß alles planmäßig zu Ende geführt werden kann. Noch dürften zwei Jahre vergehen und weitere drei bis vier Millionen erforderlich sein. Diözese, Land und auch Bund kommen für die Mittel auf, nachdem sie entdeckten, daß es hier tatsächlich einzigartige Kostbarkeiten zu erhalten gilt.

Die Hauptarbeit bezog sich zu Beginn der Arbeiten im vergangenen Sommer auf die Trockenlegung der Umgebung der Fundamente. Es wurde ein Kanal gelegt, später wird betoniert. Der barocke Kreuzgang mit seinen Stationen wird einmal nicht wieder zu erkennen sein. Die dazugehörigen Werke aus der Schule des Kremser Schmidt werden von der Akademie der bildenden Künste kostenlos auf Glanz gebracht, die Balustrade wird vorversetzt, so daß man die Kunstschätze einmal aus einer gewissen Tiefe wirkend, betrachten kann.

Die Restaurierung erstreckt sich auf alle Teile der Kirche: Auf alle Bilder, Steinzierate, den Altar und auch auf den Chortrakt. Allerdings stehen mitunter Entscheidungen noch aus, weil gefährliche Senkungen im Mauerwerk und Sprünge in den Gewölben statische Probleme schaffen. Durch Öffnung zweier vermauerter Fenster wird die bekannte nördlich zugebaute Frauenkapelle wieder zum ursprünglichen Glaspalast.

Karl Niklas

Restaurierung des Wappenhofes

Durch das verständnisvolle Entgegenkommen der Familie Karch, die einen Vorraum in den Arkaden des Wappenhofes der Gozzoburg geräumt hat, ist es nunmehr möglich, daß durch die Kulturverwaltung der Stadt Krems der aus dem späten 15. Jahrhundert stammende Wappenhof einer grundlegenden Re-

staurierung zugeführt werden kann. Da überdies die Pächter des Burggasthofes „3 Raben“, Herr und Frau Mayr, für die Abtragung des im offenen Hofe befindlichen WC Sorge getragen und eine moderne sanitäre Anlagen geschaffen haben, wird damit ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung der Gozzoburg im Sinne der Denkmalpflege geleistet.

„Wein im Kuenringerland“ von April bis Oktober

Für die Ausstellung „Der Wein im Kuenringerland“, die die Stadtgemeinde Dürnstein vom 15. April bis 1. Oktober im Chorherrenschloß der Winzergenossenschaft „Wachau“ veranstaltet, liegen eine Reihe von Leihgaben vor, von denen die alten Ansichten besonders interessant sind.

Es handelt sich vor allem um eine Ansicht von Weißenkirchen mit dem Weingebirge aus der Sammlung des Erzbistums München-Freising, Ansichten von Spitz und dem Erlahof sowie von Aggsbach (Leihgeberin Benediktinerabtei Niederalteich bei Deggendorf) sowie das Gebirge von Emmersdorf-Weitenegg (Leihgeberin Benediktinerabtei Melk).

Ein Bericht über diese Ausstellung folgt in der Nächsten Nummer.

25.000 Jahre Langenlois

Interessante Spuren von „Häusern“ aus der Altsteinzeit im Ziegelwerk

Nach zeitraubenden Bestandsaufnahmen und Untersuchungen steht nunmehr fest, daß die vor fünf Jahren bei Grabungsarbeiten in der Ziegelei Kargl unter einer stellenweise zehn Meter hohen Lößablagerung entdeckten Siedlungsreste von „Häusern“ herrühren, die um 23.000 bis 25.000 vor Christus errichtet wurden.

Dem Team des Universitätsprofessors Dr. Fritz Felgenhauer war damit eine einzigartige Entdeckung gelungen, denn Häuser aus der Altsteinzeit hatte man in Österreich bis dahin grabungsmäßig noch nicht festgestellt. Zu den wertvollen Funden zählen auch die Reste der Werkstatt eines Elfenbeinschnitzers, der seine „Kunststände“ mit langen oder gekrümmten Stäbchen hergestellt hat.

Die ersten Funde wurden bekanntlich dank der Aufmerksamkeit eines Baggerführers entdeckt und vom Ehepaar Rothbauer sichergestellt.

BEZIRK GMÜND

Gmünder Glasmuseum wird im Sommer eröffnet

Im heurigen Sommer wird in Gmünd ein in seiner Art in ganz Österreich einzigartiges Museum eröffnet, das einen umfassenden Überblick über die Entwicklungsgeschichte des im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet einst sehr stark verbreiteten Glashüttengewerbes sowie der in diesem Raum ebenfalls beheimateten Zünfte der Steinmetze und Weber bietet. Die Unterbringung dieser interessanten Schausammlungen erfolgt in einem von der Stadtgemeinde Gmünd angekauften zweigeschossigen Bürgerhaus und in einem neugebauten Trakt sowie in dem zu diesem Gebäudekomplex gehörenden Hof.

Sämtliche Räumlichkeiten des adaptierten Bürgerhauses werden dem Glashüttengewerbe gewidmet, das sich im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. In der Folgezeit entstanden hier insgesamt 120 Glashütten, von denen heute allerdings nur noch eine einzige in Altnagelberg in Betrieb ist. Die Hütte Altnagelberg wird im Jahre 1635 erstmals urkundlich erwähnt. 1847 nahm ein ehemaliger k.u.k. Forstkommisär namens Carl Stölzle die Glashütten in Alt- und Neunagelberg von der Palffy'schen Gutsverwaltung Heidenreichstein in Pacht. 1858 wurden die beiden Hütten von Carl Stölzle käuflich erworben. Die Hütte in Neunagelberg brannte im Jahre 1934 ab. Die Glashütte Altnagelberg wird heute als Stölzle Glasindustrie AG. geführt.

43-Millionen-Budget der Stadt Gmünd

Der Voranschlag für das Jahr 1967 der Stadt Gmünd, der ausgeglichen erscheint, sieht unter anderen Angabeposten für den Neubau der Volksschule S 5,520.000, für die Erweiterung der Wasserversorgungsanlage S 5,400.000, für die Neuaufstellung des Glas- und Steinmuseums S 420.000 und für die Restaurierung der Sgraffitohäuser S 80.000 vor.

BEZIRK ZWETTL

Komponist Josef Einfalt feierte seinen Achtziger

In seinem Haus in der Hamerlingstraße, das generationenlang als seriöser Gasthof und renommiertes Hotel galt, konnte der bekannte Zwettler Gastwirt, Musiker und Komponist Josef Einfalt gesund und rüstig die Vollendung seines 80. Lebensjahres feiern. Zahlreich waren die Gratulanten, die dem Jubilar ihre Glückwünsche und Jubiläumsgeschenke darbrachten.

Josef Einfalt, Sohn eines erbeingewesenen Zwettler Bürgergeschlechtes, ehelichte im Jahr 1914 seine Gattin Theresia und zog noch im gleichen Jahre den Waffenrock an. In russischer Gefangenschaft fand er bald Beschäftigung als Musiklehrer russischer Kinder in der Nähe Moskaus. Seit seiner Jugend der Musik verbunden, schuf er im Jahre 1907 seinen ersten Walzer und 1908 zu Ehren des Kaisers den Jubiläumsmarsch. Seither haben ihn über 620 Kompositionen zu ihrem Urheber.

Fünf persönliche Briefe zeugen von der persönlichen Freundschaft des Jubilars mit C. M. Ziehrer. Seine Musikalität stellte er jahrzehntelang dem Kirchenchor zur Verfügung, wofür ihn die päpstliche Auszeichnung „Pro ecclesia et pontifice“ ehrt.

Wildreichtum im Bezirk Zwettl

Die Endzahlen über die gemeldeten Abschüsse im Jagdjahr 1966 beweisen, daß der Verwaltungsbezirk Zwettl zu den wildreichsten unserer österreichischen Heimat gehört, da trotz der imposanten Zahlen über das im Vorjahr erlegte Wild der Bestand zunehmend ist.

Der Abschluß beim Rotwild: 59 Hirsche, 76 Tiere und 57 Kälber. Rehwild wurde erlegt: 1326 Böcke, 1104 Geißen und 1215 Kitze. Weiters blieben vom vor Jahren eingesetzten Muffelwild vier Widder auf der Strecke. Beim Schwarzwild konnten 122 Stück abgeschossen werden. Bei den Mümmelmanns (Hasen) wurden 2680 Todesfälle registriert. Freund Reineke (Fuchs) verlor 996 seiner zuwenig schlau gewesenen Artgenossen.

Sonstige Abschüsse: 47 Marder, 136 Iltisse, 485 Wiesel, 89 Dachse, 77 Bisamratten, 54 Birkhähne, 2 Haselhähne, 27 Schnepfen, 540 Fasane, 341 Rebhühner, 228 Wachteln, 4 Wildgänse, 132 Wildenten, 39 Bläß und Teichhühner, 322 Wildtauben, 86 Krammetsvögel, 172 Habichte und Sperber, 809 Krähen und Elstern, 142 Mäuse- und Raufußbussarde, 3 Weihen, 62 Nußhähler, 15 Fischreiher und 1 Fischotter.

Zwettler Kleinodien aus Serpentin und Marmor

Nach dreijähriger Entwicklungsarbeit ist es der Waldviertler Firma Serma-Steintechnik aus Zwettl gelungen, einen Markenartikel zu produzieren, der auf dem Weltmarkt als einmalig bezeichnet wird. Österreichische Steine werden in mühevollster Kleinarbeit zu Kunstwerken verarbeitet, die als sehenswert anzusprechen sind.

Sakrale Motive, Tiere usw., vor allem jedoch „Blumen aus Stein“, erzielen durch diese neue Technik der Verarbeitung einen bisher unerreichten plastischen Effekt, der unveränderlich in Farbe und Glanz erhalten bleibt.

Waldviertler Kristallmarmor, Serpentin aus dem Burgenland und Salzburger Marmor wird von Künstlern zu Wandbildern für Wohnungen oder Hausfassaden gelegt, so daß jede Arbeit eine individuell gestaltete Einzelanfertigung darstellt.

Die Möglichkeit der Ausführung dieser neuen Serma-Steintechnik basiert auf einer besonderen „chemischen“ Grundlage, wofür mit 25. Oktober 1966 das Patent erteilt wurde. Erstmals besteht die Garantie einer dauernden Haltbarkeit auf diesem Gebiet.

Die Bilder halten jeder Temperaturschwankung stand, sie sind daher hitze- und kältebeständig, außerdem abwaschbar und resistent gegen chemische Einflüsse.

BEZIRK HORN

EGGENBURG:

Krahuletz-Museum bringt „Beleuchtung“

Eine neue Sonderschau ist derzeit im Krahuletz-Museum in Eggenburg im Werden begriffen: Direktor Schäfer und Herr Hamböck haben, durch den großen Erfolg der letzten Sonderschauen noch zusätzlich angeeifert, als Spezialität des Krahuletz-Museums für das Jahr 1967 von allen Ecken und Enden die Lichtspender der Menschheit zusammengetragen und sie unter dem Titel „Beleuchtung in alter Zeit“ zusammengefaßt.

Die Schau führt durch die ganze Geschichte der Menschheit: Vor 120.000 Jahren entwickelten Höhlenbewohner zwecks Beleuchtung die Fackel als Beleuchtungsinstrument, vor 12.000 Jahren erfand der Cro-Magnon-Mensch die erste Lampe. Das Feuer zum Anzünden der Lichtspender in der Alt- und Jungsteinzeit gewann man mit dem Feuerquirl — wahrscheinlich wird so manches bärtige Mannsbild von seiner holden Gattin zum Feuermachen dienstverpflichtet worden sein und über dieses leidige Geschäft geflucht haben.

Die Urchristen beleuchteten die Katakomben bereits mit Kerzen, die Kerzenhalter, Lampen der verschiedensten Art kamen auf. In der Sonderschau beginnt man mit römischen Lampen, die mit Öl gefüllt waren, zeigt mittelalterliche Kerzenhalter, eigene Tischfeuerzeuge, Funkenschlagzeuge mit Feuerstein und Stahl, Schwefelhölzchen — die heute noch ein Kommissar Maigret im Fernsehen verwendet. Gezeigt werden die verschiedensten Laternen, darunter uralte, wertvolle Stücke. Eine Spezialität stellt die Diebslaterne dar, die mit einer eigenen Ablendevorrichtung zum Einbrechengehen versehen war, aus ihr entwickelte sich die Signallampe der Bahn —, es gibt Buchlaternen zum Zusammenfalten, eine Idee, die heute beispielsweise beim Campieren wieder aufleben könnte, es gibt Taschenlampen, die recht zierlich aussehen und wohl so manchen weinschweren Bürger des Mittelalters dazu verhalfen, das Schlüsselloch des Haustores zu finden. Gleichzeitig sieht man auch Versehleuchten, schöne Wachsstöcke, geschnitzte hölzerne Leuchter, darunter ein besonders schönes Stück aus Röschitz. Die Kellerkerzenhalter sind uralte in ihrer Spiralenform, durch die die Kerze hochgedreht werden kann. Ein anderer Kerzenhalter, der in verschiedenen Varianten gezeigt wird, nimmt bereits die Zündsicherung unserer Gasherde vorweg und erlaubt eine genaue Einstellung der Brenndauer, Brände können dadurch verhindert werden, man kann die Zeit sogar mit eigens markierten Kerzen messen.

Außer den vielen Leuchtern, Lampen und Instrumenten zur Feuererzeugung ist ein Stück einer Vitrine einer Reminiszenz der vorjährigen Ausstellung „Buntes Wachs“ gewidmet. Und wie die so gut gestaltete Einladung auch noch verspricht: „Einige Kopien der ausgestellten Objekte werden an Sammler abgegeben.“ Was sicherlich auch viele Besucher der Ausstellung, die mit 1. März eröffnet wird, freuen wird!

EGGENBURG

20 Jahre Stadtbücherei

Die Stadtbücherei Eggenburg konnte am 3. Februar ihr 20jähriges Bestandsjubiläum feiern. Am 3. Februar 1947 wurde im Lokal der Preßvereinsdruckerei die Bücherei eröffnet. Der Grundstock der Stadtbücherei stammte noch von der Casinobücherei und von privaten Leihbüchereien, die 1939 zur öffentlichen Stadtbücherei zusammengefaßt wurden.

In den Jahren 1945 bis 1946 hatte die Leiterin Stefanie Neusser mit Bewilligung des damaligen Bürgermeisters Josef Voglsinger den alten noch vorhandenen Bestand zunächst im Krahuletz-Museum deponiert. In mühevoller Arbeit wurden die Bände gesichtet und beschädigte Bücher repariert. Durch den Ankauf von antiquarischen Büchern und durch Spenden war es schließlich möglich, mit einem Bestand von 600 Bänden zu beginnen.

Heute steht die Eggenburger Stadtbücherei mit rund 9000 Entlehnungen im Jahr und 1100 eingeschriebenen Lesern in der Spitzengruppe der öffentlichen Büchereien Niederösterreichs.

Strafrechtsmuseum im Schloß Greillenstein

Ein im ganzen deutschen Sprachraum einzigartiges Museumsprojekt geht im Schloß Greillenstein bei Horn seiner Vollendung entgegen: in den Sälen des der Familie Kuefstein gehörenden Renaissancebauwerks wird eine umfassende Sammlung von „Rechtaltertümern“ ausgestellt werden, die die Entwicklung der Strafrechtspflege im süddeutschen Raum dokumentieren soll.

Die Ausgestaltung des Museums wird vom Niederösterreichischen Landesmuseum durchgeführt, dessen leitende Beamte seit Jahren bestrebt sind, das „Schlössersterben“ in Niederösterreich aufzuhalten. Die alten Bauwerke können oft von ihren Besitzern infolge der hohen Kosten nicht erhalten werden und drohen zu verfallen. Durch die Schaffung von Museen und Sammlungen jedoch — wie es die Marchfeldschlösser sehr eindrucksvoll bewiesen haben — können mehrere Ziele erreicht werden. Das Bauwerk wird erhalten und restauriert, die Museen erhalten einen ansprechenden, publikumswirksamen Rahmen und der Fremdenverkehr bekommt neue, wirksame Impulse, an denen auch die Umgebung des Objekts partizipiert.

Waidhofen an der Thaya

125 Jahre Sparkasse Waidhofen

Der Gedanke der Sparkassengründung in Waidhofen geht auf das Jahr 1838 zurück; damals ersuchte der Gastwirt Karl Gratschmayer um Erlaubnis, einen „Aktienverein“ gründen zu dürfen. Der geistige Vater und eigentliche Anreger der Sparkassengründung war der Syndikus Andreas Kubaster, dem als Förderer der Bürgermeister Anton Kroppus zur Seite stand. Gratschmayers Ansuchen wurde von der Stadt grundsätzlich genehmigt, der Verein sollte aber „Sparkassa-Verein“ heißen.

Dann vergingen allerdings noch drei Jahre bis zur eigentlichen Eröffnung des Institutes; dies war nicht nur auf die unverständliche Gebarung der vormärzlichen Behörden zurückzuführen, sondern auch auf die mangelnde Erfahrung über die Einrichtung und Führung von Sparkassen überhaupt und auf das Fehlen von allgemein gültigen Grundsätzen.

Erst 1844 wurde mit kaiserlicher Verordnung das heute noch geltende „Sparkassen-Regulativ“ verlautbart. In diesem Dekret sind alle Bestimmungen und Verordnungen über die Geschäftsführung von Sparkassen enthalten.

Jänner 1842 kamen die endgültig bewilligten Statuten des Waidhofner Sparkassaverains vom Kremser Kreisamt zurück. Auch heute noch ist die

Waidhofner Sparkasse keine Sparkasse, sondern eine Vereinskasse, in der die Vereinsmitglieder für die Einlagen haften. Erster Direktor der Sparkasse wurde Bürgermeister Anton Kroppus; zum Vizedirektor bestellte man Andreas Kubaster und den Anwalt der Herrschaft Gudenus, Anton Krippel. Die Funktionäre der Sparkasse arbeiteten zunächst ehrenamtlich, also ohne Entschädigung.

Bürgermeister Kroppus gab die Vereinsgründung mit einer gedruckten „Nachricht“ bekannt; als niedrigste Einlage wurden 25 Kreuzer festgesetzt, als höchste 200 Gulden (vermögende Einleger sollten von der Benützung der Sparkasse ausgeschlossen bleiben, weil sie ihr Geld selbst fruchtbar machen könnten). Die Einlagen wurden zu vier Prozent verzinst, die Zinsen alle halben Jahre ausbezahlt oder zum Kapital geschlagen. Die eingezahlten Beträge wurden schließlich zu fünf Prozent gegen Staatspapiere angelegt.

Der Optimismus der Gründer wurde nicht enttäuscht: schon nach zwei Tagen verfügte die Sparkasse über mehr als 4200 Gulden, am Ende des ersten Geschäftsjahres betrug der Einlagenstand fast 78.000 Goldgulden. Das ständige Aufblühen der Anstalt hielt auch in den folgenden Jahren an.

Der schwerste Schlag traf die Sparkasse 1848. Das Institut hatte mit 80.000 Goldgulden das „Odeon“ belehnt, den damals größten, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Theatersaal, und zwar auf den zweiten Satz. Man war von der Sicherheit völlig überzeugt. Im Verlauf der Revolutionen 1848 wurde das „Odeon“ aber in Brand geschossen; der Eigentümer konnte das Theater nicht wieder aufbauen und weder Zinsen noch Kapitalraten bezahlen. Die Sparkasse mußte schließlich 1855 die Brandruine und zwei Zinshäuser zum Preis von 145.000 Gulden übernehmen. Der Verkauf der Häuser und des Bauplatzes sowie des Abbruchmaterials brachten Erlöse, die den Verlust auf ein tragbares Maß minderten.

Einen ganz besonderen Aufschwung nahm das Institut 1854 bis 1862 unter dem umsichtigen und gewissenhaften Direktor Ignaz Pfeiffer, der das Verrechnungssystem der Vergangenheit durch neue Methoden ersetzte; nach dem Vorbild der Hollabrunner Sparkasse wurden Formblätter und Drucksachen angeschafft und die jährliche Bilanzierung eingeführt. Eine Umstellung brachte auch das 1857 erlassene kaiserliche Patent, das die Einführung einer einheitlichen Geldwährung verfügte. Bis dahin gab es die sogenannte „Conventionsmünze“ und „die Wiener Währung“. Diese beiden Arten des Guldens hatten einen sehr unhandlichen Umrechnungskurs von etwa 100:105; die Unterteilung in Kreuzer war nicht im Dezimalsystem erfolgt.

Der Jahresabschluß 1861 wies den durch den Odeonbrand entstandenen Verlust mit 30.870 Gulden aus, 1862 erreichten die Gesamteinlagen den bisher höchsten Stand von 1.494.200 Gulden; in Hypotheken veranlagt waren 1,177.000 Gulden — 75 Prozent der Gesamteinlagen, ein bemerkenswert hoher Ausleihersatz. Der Kaufkraft nach kann man den Einlagenstand nach heutiger Währung mit etwa 150 Millionen Schilling beziffern.

Die Jahre 1863—1867 waren wirtschaftlich außerordentlich ungünstig. Infolge der allgemeinen Erwerbslosigkeit war eine regelmäßige Einzahlung von Spargeldern und die Gewährung von Krediten fast unmöglich. Der Einlagenstand sank stark ab; die Umsicht und das Entgegenkommen der Sparkassenleitung bewahrte dennoch hunderte Familien vor dem Verlust ihrer Habe und vor großer Not. Der Krieg gegen Preußen brachte eine inflatorische Entwicklung.

1876 verfaßte die Stadthalterei neue Statuten und eine verbesserte Geschäftsordnung. Hier fehlte bereits jede Betonung der Fürsorglichkeit und die Begrenzung der Höhe der Einlagen nach oben.

1848 half ein besonderer Glücksfall den Reservefonds der Anstalt auf 145.000 Gulden zu erhöhen. Die Sparkasse erhielt aus einer ungarischen Grundentlastungspflicht den Haupttreffer von 50.320 Gulden.

Die wirtschaftliche Scheinblüte der Jahre 1871 bis 1873 führte zum „Schwarzen Freitag von 1873“. Das Sparen schien damals nicht mehr ertragreich genug, die Spareinlagen wurden abgehoben und an Banken und Gründer („Gründerzeit“) verliehen, die 15 bis 20 Prozent Zinsen in Aussicht stellten. Die Scheinblüte hatte am 9. Mai 1873 mit einem Börsenkrach ein jähes Ende.

Die Kurseinbußen an der Wiener Börse betragen an diesem Tag etwa 1,5 Milliarden Goldgulden (!) von 143 Banken mußten 102 liquidiert und 15 weitere in Konkurs gehen. Allein die Bürger und Bauern des Waidhofner Bezirkes verloren dadurch mehr als eine Million Gulden.

Wenn auch die Sparkasse durch das Sinken der Effektenkurse 12.600 Gulden einbüßte, so konnte sie doch mit Stolz darauf verweisen, daß sie die Gelder ihrer Einleger, die sich von Spekulationsgeschäften ferngehalten hatten, bewahren konnte.

1873 traf Waidhofen ein weiteres großes Unglück, nämlich eine Brandkatastrophe, der fast alle Häuser der Stadt zum Opfer fielen. Auch die beiden Sparkassengebäude verloren ihre Dächer und mußten wieder aufgebaut werden.

In den Jahresberichten der Sparkasse von 1870 an wird Klage geführt über die Konkurrenz neugegründeter Anstalten in der Umgebung Waidhofens. Die Neugründung vieler Sparkassen, das Entstehen von Raiffeisenkassen und anderen Geldanstalten brachte aber einen Anstieg des Geschäftsumfanges, des Geldumlaufes und der Wirtschaftskraft. Die Waidhofner Sparkasse verzeichnete erhöhte Umsätze.

Der Einlagenstand stieg von 3.079.000 Gulden im Jahr 1886 auf 5.312.000 Gulden im Jahre 1892. Unter den Aktien und Effekten der damaligen Zeit befanden sich auch die Stammaktien der Lokalbahn Schwarzenau — Waidhofen im Wert von 100.000 Gulden. Da die Sparkasse obendrein 140.000 Gulden für den Bau gespendet hatte, ist die Errichtung der Bahn mit einem Aufwand von 300.000 Gulden fast zur Gänze ihr Werk.

1886 beschloß die Anstaltsleitung die Einführung eines „Kontokorrentgeschäftes“. Die Sparkasse erhielt für diese Bankeinlage nur 3,5 Prozent Zinsen, hatte aber damit den Vorteil, über täglich fällige Gelder verfügen zu können.

Seit ihrer Gründung hat sich die Sparkasse Waidhofen als wahrhaft gemeinnütziger Verein erwiesen; gegen 500 Einzelspenden wurden registriert. Schon 1856 erhielt die Stadtgemeinde 1095 Kronen für Schulzwecke. Bis 1872 erreichten die Spenden für Volksschule, Bürgerschule und Unterrealgymnasium den Betrag von 29.200 Gulden. 1879 wurden für den Bau von Schulen, Wasserleitungen, eines Armenhauses, eines Friedhofs und der Friedhofskapelle sowie für die Kanalisierung 114.000 Gulden gespendet, 1890 133.500 Gulden. Dann folgte die gewaltige Leistung für den Bahnbau. 1903 wurden 180.000 Kronen ausgezahlt, 1907 100.000 Kronen, beide hauptsächlich für Schulbauten; 1908 400.000 Kronen für den Bau eines neuen Realschulgebäudes; dazu kamen noch Zinsen in Höhe von 39.3000 Kronen.

Da die neue Schule nur 411.000 Kronen kostete, war sie zur Gänze ein Geschenk der Sparkasse an die Stadtgemeinde. Eine Gedenktafel in der Schule erinnert noch heute an diese Tat.

1914 setzte zu Kriegsbeginn ein Ansturm auf die Geldanstalt ein, die Einleger wollten ihr Geld zurück haben. Durch die kriegsbedingte Geldentwertung sank der Realwert des Sparkassenvermögens bedeutend ab. Die Sparkasse hatte für Krieganleihen 15,25 Millionen Kronen gezeichnet.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflation brachte erst 1924 die Einführung der Schilling-Währung durch Bundeskanzler Dr. Seipel wieder stabile Verhältnisse. Der dann folgende Aufstieg der Wirtschaft zeigte sich am Einlagenstand, der von 2.293.000 Schilling im Jahre 1925 auf 2.937.000 Schilling im Jahre 1930 anstieg. Es folgten dann Weltwirtschaftskrisen, die einen weiteren Aufschwung unmöglich machten.

1938 wurde der Giroverkehr eingeführt, 1939 der bargeldlose Zahlungsver-

kehr; 1938 wurde die Dobersberger Sparkasse als Hauptzweigstelle der Waidhofner Sparkasse angegliedert.

Bei der 100-Jahr-Feier im Jahre 1942 konnte der Vorstand Schulrat Neuwirth bekanntgeben, daß der Sparkasseverein in den 100 Jahren seiner gemeinnützigen Tätigkeit mehr als drei Millionen Goldkronen vergeben hatte.

Nach der Kriegs- und Besatzungszeit konnte erst 1951 ein den Satzungen entsprechender Verwaltungsausschuß die Führung der Sparkasse übernehmen. Anlässlich der 110-Jahr-Feier 1952 spendete die Sparkasse 50.000 Schilling an die Stadtgemeinde zum Ausbau des Krankenhauses.

Die Rekonstruktionsbilanz vom 31. Dezember 1954 wies Spareinlagen von 12.596.000 Schilling aus und Giroeinlagen von 3.625.000 Schilling. Nun folgte wieder eine stete Aufwärtsentwicklung der Sparkasse bis zum heutigen Tag. 1957 war der Umbau des Sparkassengebäudes beendet, die Kosten betragen fast 1,9 Millionen Schilling, für Einrichtung und Inventar wurden 380.000 Schilling ausgegeben.

Auch die Zweigstelle Dobersberg entwickelte sich günstig, ihr Umbau erforderte 279.000 Schilling. Die bedeutende Ausweitung des Geschäftsverkehrs brachte die Notwendigkeit einer Anschaffung modernster Buchungsautomaten; die Waidhofner Sparkasse war die erste, die zwei Computer erwarb und mit ihrer Hilfe die permanente Zinsen- und Zinszahlungsrechnung einführte. Mit ihrer Hilfe und durch den vorbildlichen Einsatz aller Angestellten konnte der Jahresabschluss 1966 derart rasch fertiggestellt werden, daß die Sparkasse Waidhofen schon am 5. Jänner 1967 die Prüfungsbereitschaft meldete.

Die Bilanz vom 31. Dezember 1966 wies Spareinlagen von 71,4 Millionen Schilling und sonstige Einlagen von 9,5 Millionen Schilling aus, somit einen Gesamteinlagenstand von fast 81 Millionen Schilling. Aus Anlaß des Jubiläumjahres 1967 wird die Sparkasse die Gründung einer Waidhofner Handelsakademie mit einer Spende von 100.000 Schilling fördern.

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Kokoschka-Lithographiesammlung in Pöchlarn

In den romantischen Räumen des Schlosses von Baron Tinti wird während der 700-Jahr-Feier der Stadterhebung von Pöchlarn, am 10. Juni dieses Jahres, die komplette Lithographiesammlung von Oskar Kokoschka gezeigt. Kokoschka, der am 1. März 1886 in Pöchlarn geboren wurde, ist einer der bekanntesten Vertreter der Kunst des lithographischen Drucks. Trotzdem war eine umfassende Ausstellung aller dieser Werke bisher noch nie in Österreich zu sehen.

An diese Ausstellung ist eine Schau angeschlossen, die heimischen Künstlern, die mit Bildern und Skulpturen vertreten sein werden, gewidmet ist. Der bekannteste unter ihnen ist der Kokoschka-Schüler Knapp, der als Fährmann auf der Rollfähre arbeitet. Von ihm werden Federzeichnungen und Radierungen gezeigt.

Buchbesprechungen

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreichs. 1965, Wien 1966. 229 Seiten, 8 Tafeln (16 Photos), 51 Diagr., vier Kartogr., 40 Tabellen, Statistischer Anhang.

Der ziemlich umfangreiche 16. Jahrgang dieses instruktiven Jahrbuches behandelt im Bildteil die Landesberufsschule für das Gastgewerbe in Waldegg. Leider ist die Abwanderung der Bevölkerung immer noch beträchtlich, wobei

besonders die Grenzgebiete des Waldviertels schlecht abschneiden. Auch im Fremdenverkehr zeigt sich ein leichter Rückgang. Eine leichte Steigerung weisen nur die Waldviertler Bezirke Gmünd und Krems auf. Unter den 65 bedeutendsten Fremdenverkehrsorten Niederösterreichs scheinen nur Altenmarkt im Yspertal, Krems an der Donau, Maria Taferl, Rosenberg, Senftenberg, Spitz an der Donau und Ysper auf (insgesamt 10,07 Prozent). Auch der Prozentsatz der Beschäftigten in der niederösterreichischen Industrie ist bescheiden (15 Prozent), wobei der Bezirk Gmünd mit 5,2 Prozent an der Spitze aller Waldviertler Bezirke reiht. Ebenso bemerkenswert sind die Tabellen über die Stromerzeugung, die Hauptindustriezweige und das Volkseinkommen (das Bundesland Niederösterreich steht an vorletzter Stelle!). Im Ganzen gesehen, gibt das Jahrbuch trotzdem ein erfreuliches Bild der Entwicklung des Landes. Die Ausstattung des Bandes und die Photowiedergaben sind vorbildlich. Pongratz

Die Darstellung des Weihnachtsfestkreises im Hinterglasbild. Sonderausstellung vom 2. Dezember 1966 bis 31. Jänner 1967 im Niederösterreichischen Landesmuseum. Wien: Amt der n.ö. Landesregierung 1966. 16 Seiten, acht zum Teil farbige Bildtafeln. 8° broschiert.

Dieser sehr ansprechend gestaltete Führer durch die Ausstellung enthält zu Beginn eine gute Einführung von Dr. H. Steininger in das Wesen der Hinterglasmalerei, welche bekanntlich zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Mühlviertlerischen Sandl und im nordwestlichen Waldviertel um Karlstift eine starke, eigenständige Produktion entwickelte. Heute sind nur mehr wenig derartige Bilder bei den Bauern zu finden, ein Großteil wird in Museen und Privatsammlungen aufbewahrt. Die Ausstellung in Wien beschäftigte sich besonders mit der Darstellung des Weihnachtsfestkreises in der Hinterglasmalerei und zeigt eine Reihe von bemerkenswerten Exponaten, die zum Teil in diesem Führer abgebildet werden. In einer übersichtlich gestalteten Zeittafel werden die technischen Entwicklungsstufen seit dem 18. Jahrhundert dargestellt und nachgewiesen, daß diese Kunsttechnik aus dem nordböhmisch-schlesischen Raum in unsere Gebiete kam. Ein Katalog beschließt diesen Führer, der zugleich auch eine wertvolle wissenschaftliche Einführung zu diesem Thema bietet.

Walter Wiltschegg: Wirtschaft — durch die Blume. Wien: Handelskammer Niederösterreich 1966. 110 S. 8° (Schriftenreihe der Handelskammer Niederösterreich, 5. Band).

Diese geschickt zusammengestellte Sammlung von „Glossen zum Zeitgeschehen“, die, unter der Marke „Nebenbei bemerkt“, in den wöchentlichen „Mitteilungen der Handelskammer“ seit Jahren erscheinen, werden hier in einer repräsentativen Auswahl dem Leser vor Augen geführt. Kürze, Würze, Humor, dazu Aktualität und etwas Angriffsgeist charakterisieren diese Glossen, die dem eiligen Durchschnittsleser oft mehr sagen, als langatmige, wirtschaftliche Abhandlungen. In sechs verschiedenen Themenkreisen wie z. B. „Immer weniger arbeiten“, „Unternehmer sein — kein Honiglecken“, „Fiasko der Planwirtschaft“ oder „Der Mensch, gezaust vom Wind der Zeit“ werden manche Zeiterscheinungen aufs Korn genommen, die nicht nur die Wirtschaft, sondern uns alle angehen. Die politischen „Spitzen“ sind durchaus nicht böse gemeint und werden, in Verbindung mit den originellen Karikaturen, auch dem politisch Andersdenkenden — falls er nicht schon ganz humorlos geworden ist — ein vergnügliches Schmunzeln entlocken. Das Ziel dieser Glossen ist durchaus positiv: ein gesundes und fortschrittliches Wirtschafts- und Sozialleben in unserer Heimat.

Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich. Dieses wöchentlich erscheinende Mitteilungsblatt bringt nicht nur aktuelle Wirtschaftsberichte, Nachrichten, Statistiken und einprägsame graphische Darstellungen, sondern auf der letzten Seite unter „Österreich neu entdeckt“ auch einen heimatkundlichen Beitrag, zumeist aus der Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs.

Ella Prantl: Skizzen aus dem Waldviertel. Erinnerungen an Drosendorf und an meine Großmutter. Horn: F. Berger 1966. 111 Seiten, 8° broschiert.

In Essays, Kurzgeschichten, und entzückenden Genrebildern schildert die Verfasserin in bunter Folge persönliche Erlebnisse, Brauchtum, Sagen und Erinnerungen an Land und Leute aus der Gegend um Drosendorf. Es könnte aber auch anderswo im Waldviertel gewesen sein. Besonders aus den Kindheits-erinnerungen der Verfasserin weht uns ein eigenartiger Zauber an, dem jeder verfällt, der diese Landschaft erlebt hat.

Friedrich Schattauer: Der Meisterschuß und andere Sagen aus Wiener-Neustadt und Umgebung. Bildschmuck von Walter Bilek. Mairersdorf: Selbstverlag des Verf. 1960. 128 Seiten. 8° stf.

Wenn dieser Sagenkreis auch nicht das Waldviertel unmittelbar betrifft, so darf dieses Büchlein, was Gestaltung, Bildschmuck und volkstümliche Darstellung betrifft, als vorbildlich bezeichnet werden. Es ist besonders für den Heimatkundeunterricht gedacht. Der Verfasser hat sich mit viel Fleiß und Geschick bemüht, seinen großen und kleinen Lesern einen Einblick in den großen Sagenschatz zu geben, der die reiche geschichtliche Vergangenheit, Glaube und Aberglaube widerspiegelt und als kostbares Ahnenerbe der Nachwelt erhalten bleiben muß. Der Verfasser gliedert die Sagen nach den einzelnen Gemeinden des Bezirkes und fügt einen kurzen (Sekundär-) Quellennachweis bei.

Zeitschriftenschau

Mitteilungsblatt der Museen Österreichs. 15. Jahrgang, Wien, 1966. Herausgeber: Verband österreichischer Geschichtsvereine.

Dieses, in hektographierter Form sechsmal jährlich erscheinende Mitteilungsblatt bringt vor allem Berichte über neueröffnete Museen in Österreich, über Ausstellungen, Beiträge zur Musealpraxis, Nachrufe und verschiedene Berichte. Aus dem Inhalt: Fr. Dworschak, Die Ausstellung „König Richard I. Löwenherz von England“ in Dürnstein; E. Brier, Das Wachaumuseum in Weibenkirchen; L. Schmidt, Aus der musealen Wirksamkeit des Vereines für Volkskunde in Wien: L. Schmidt, Zwei Außenstellen des Österreichischen Museums für Volkskunde: Klosterapotheke und Gobelsburg; Fl. Röhrling, Schau-räume und Museum-Überlegungen aus der Praxis. Der interessante Inhalt dieser Zeitschrift, die jeder lesen sollte, der sich mit Heimatmuseen beschäftigt, verfügt außerdem über ein umfassendes Sach-, Personen- und Ortsregister. Dem Schriftleiter Dr. Adolf Mais gebührt für die sorgfältige Betreuung dieser Veröffentlichungen besonderes Lob.

Unsere Heimat. 38. Jahrgang, Wien 1967. Aus dem Inhalt: W. Hauser, Das Testament des Ritters Michael Uttendorfer (Burggraf auf Hohenegg) von 1377. Betrifft die Stiftung des Ritters einer gotischen Madonna für St. Zeno-Hafnerbach; L. Muckenhuber, Das Werk des Bildhauers Rochus Mayrhofer in N.Ö. Betrifft u. a. die Pestsäulen zu Ernstbrunn, Laa an der Thaya und Poysdorf; Fr. Kozak, Beiträge zur Baugeschichte Wiener-Neustadts; Mitteilungen, Berichte, Nachrufe und Buchbesprechungen.

Horner Kalender 1967. Horn 1966. Der 96. Jahrgang dieses ältesten, noch erscheinenden niederösterreichischen Kalenders enthält unter anderem: A. Zak, Der Horner Bezirk in der Geschichte. Ein Wiederabdruck dieser immer noch sehr brauchbaren heimatkundlichen Abhandlung; P. Wagenhofer, Bereit für Österreich-Grenzschutz im Einsatz; Das Ehrenmal in der Steiner Frauenbergkirche in Krems; Kurzgeschichten von K. Springenschmid.

Bauernbund-Kalender 1967. Wien, Agrarverlag 1966. Aus dem Inhalt: L. Schmidt, Traditionelle Burschenverbände in Niederösterreich; Bauernbund-Jubiläum 1966; Fr. Vogl, Weihnachtsabend im Bauernhaus; K. Gutkas, Friedrich III.; S. Koppensteiner, Das alte Völk (Erzählung); Statistiken, fachliche

Beiträge, Kurzgeschichten: Die kulturgeschichtliche Studie von R. Ranninger: Vom „Dreschflegel zum Mähdrescher“ ist bemerkenswert. Zahlreiche Farbphotos machen den Kalender zu einer besonderen Freude für den Leser.

Österreich in Geschichte und Literatur. 10. Jahrgang, 10. Heft, 11. Jahrgang, Heft 1, 2, 3. Wien 1966, 1967. Aus dem Inhalt: G. Reingrabner, Zur rechtlichen Lage der evangelischen Kirche in den österreichischen Erblanden nach 1771. Ein umfassender und interessanter Bericht des bekannten Kirchenhistorikers, welcher auch unseren Lesern als Mitarbeiter an unserer Zeitschrift bekannt ist; H. Himmel, Hugo von Hofmannsthal und Karl Kraus; A., Füssek, Die Frage des Ausgleichs vor Beginn des Ersten Weltkrieges; H. Maukner, Der niederösterreichische Landtag in der Ersten Republik. Diese Strukturskizze ist überaus bemerkenswert und behandelt die Herkunft der Abgeordneten, die Schulbildung und die beruflichen Verhältnisse der Abgeordneten; H. Vogelsang, Stefan Zweig; A. Füssek, Österreich-Ungarn und die polnische Frage zu Beginn des Ersten Weltkrieges; G. Otruba, Zeitschriftenschau 1965. Zum achten Male erschien diese Bibliographie (Dokumentation) zur Heimatkunde Österreichs, die einen Querschnitt durch den Inhalt von 92 wissenschaftlichen Zeitschriften bietet. Mit Genugtuung können wir feststellen, daß auch diesmal die Zeitschrift „Das Waldviertel“ entsprechend gewürdigt erscheint. I. Hlavacek, Habsburger, Luxemburger und Anjous um 1360; K. Dinklage, 200 Jahre Landwirtschaftsförderung in Österreich (bes. in Kärnten!); H. Rieder, Die Literatur der Seele, von Arthur Schnitzler und George Saiko; L. Scheidl, Die österreichische Brennstoffversorgung. W. P.

Mitteilungen

Waldviertler Heimatbund

Ordentliche Vollversammlung

Sonntag, den 4. Juni 1967, um 9 Uhr vormittags, im Gasthof „Zum goldenen Kreuz“, Krems, Langenloiserstraße 4.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1966
3. Rechnungsabschluß für 1966
4. Genehmigung der Kassengebarung
5. Wbl des Vorstandes
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (diese müssen spätestens vier Tage vor der Vollversammlung beim Vorstand eingebracht werden)
9. Allfälliges

BITTE

- Durch einen bedauerlichen Irrtum der Druckerei konnten nicht alle Bezieher
- unserer Zeitschrift die Folge 1 - 3 (1967) zugestellt erhalten. Wir bitten die
- Betroffenen, dies entschuldigen zu wollen.
- Da keine Einzelstücke dieser Folge mehr vorrätig sind, bitten wir diejenigen
- unter unseren Lesern, welche die Folge 1 - 3 (1967) entbehren können, uns
- diese zur Verfügung zu stellen. Der Verlag ist gerne bereit, diese Folge
- zurückzukaufen.

Verlag und Schriftleitung

INHALT

	Seite
Hans Brandstetter: Versunkene Kostbarkeiten	65
Franz Kainz: Neues aus den alten Mautern	75
Othmar K. M. Zaubek: Die Schule in Heidenreichstein	77
Josef Kalchhauser: Arnsdorf und seine geschichtliche Entwicklung .	78
Heinrich Weigl: Die bodenständigen Familiennamen des Waldviertels (Gerichtsbezirk Persenbeug)	84
Hans Biegelbauer: Einige Sagen von Kirchbach	89
Herbert Loskott: Die älteste Kirchenrechnung der Pfarrkirche Aigen bei Raabs	90
Dr. Monika Berthold: Privater Schatz vergangener Jahrhunderte — heute für die Öffentlichkeit	91
Adolf Udo Minelli: St. Marein	96
K. D.: Rudolf Ostadal zum 70. Geburtstag	99
W. P.: Der Waldviertler Komponist Raimund Weissensteiner	100
Hans Buresch: Romantisches Waldviertel	101
Franz Schmutz-Höbarthen: Wo so an olda Musikant moant	104
E. und W. Wagesreither: Die Oarfragnerin	105
Sepp Koppensteiner: Der Dübel Jager	109
Josef Viktor Stummer: An eine Birke	112
Waldviertler Kulturberichte	113
Buchbesprechungen und Zeitschriftenschau	124
Mitteilungen	127

Umschlagbild:

Hochwald bei Harbach (Bezirk Weitra)

(Foto: Franz Ledwinka, Hirschenwies)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems,
Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180
Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau.
Jahresbezugspreis S 60,—; Einzelpreis S 20,—.

Gedruckt mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs